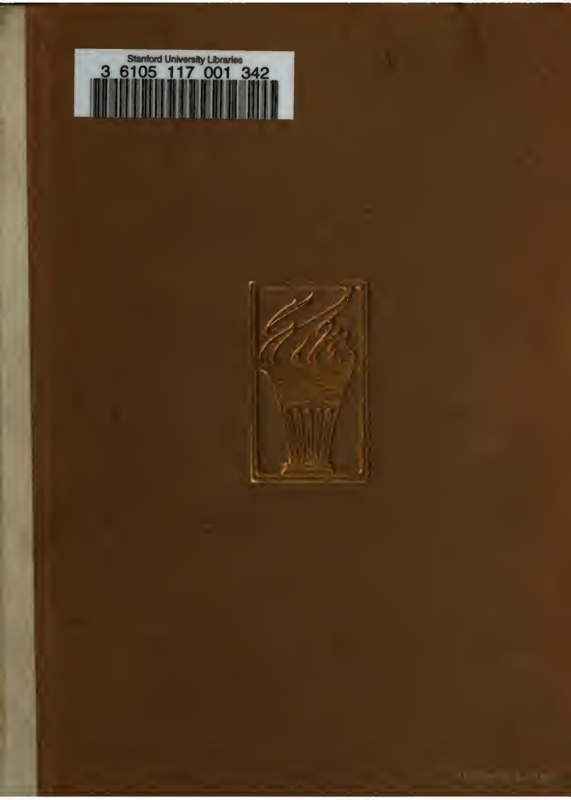

Stanford University Libraries
3 6105 117 001 342








S·FISCHER
VERLAG·BERLIN

VON DIESEM WERK wird zugleich eine VORZUGSAUSGABE auf holländischem Büttenpapier, Van Gelder, aufgelegt: sechzig vom Verfasser signierte und numerierte Exemplare, mit der Hand in bestes Leder gebunden, davon fünfzig zum Verkauf. Preis 12 Mark der Band, bei Subskription auf das zehnbändige Gesamtwerk; Einzelbände nicht im Handel. Zu bestellen direkt bei
S · FISCHER · VERLAG · BERLIN · W · BÜLOWSTR · 90

GESAMMELTE WERKE VON RICHARD DEHMEL

IN ZEHN BÄNDEN



I · ERLÖSUNGEN · II · ABER DIE LIEBE · III · WEIB UND WELT IV · DIE VERWANDLUNGEN DER VENUS · V · ZWEI MENSCHEN · VI · DER KINDERGARTEN · VII · LEBENSBLÄTTER · VIII · BETRACHTUNGEN ETC · IX · DER MITMENSCH · X · LUCIFER

GESAMMELTE WERKE
VON RICHARD DEHMEL

SECHSTER BAND



S·FISCHER·VERLAG·BERLIN
MDCCCCVIII

DER KINDERGARTEN

VON RICHARD DEHMEL

GEDICHTE SPIELE UND GESCHICHTEN FÜR KINDER UND ELTERN JEDER ART

Erste Ausgabe.

1. & 2. Tausend. Verlegt bei S. Fischer in Berlin,

GEDICHTE

GÄRTNERSPRUCH

Alle Frucht der Welt
ist nur des Keims Gewand.
Pflege das Land,
auf das dein Same fällt!
Mag Gott es hüten
vor tauben Blüten.

AUSSAAT

Was dich bis ins Herz ergreift,
Kind, das wurzelt, wächst und reift;
und die Frucht Erinnerung
macht dereinst dich wieder jung.

LAUFBAHN

Als ich jung war, hab ich verwogen
alle Zäune im Feld überflogen.
Nun ich älter bin, will ich verwegen
selber neue Felder einhegen.
Und kommen, wenn ich alt bin, die Jungen

auch auf die herübergesprungen,
beflügel euch Gott, ihr wilden Fohlen!
Aber könnt ihr nichts weiter vollbringen
als dem alten Sturmfried dummdreist nachspringen,
soll euch Kracken der Teufel holen!

VATERGRUSS

Wandre, wandre, Seelenklang:
Berge werden Hügel.
Wird die Wandrung dir zu lang,
gibt mein Herz dir Flügel.

Gibt dir Flügel wundergut,
die kann Niemand hindern:
meinen ganzen Lebensmut!
bring ihn meinen Kindern!

HEIMLICH GELEIT

Mein Töchterchen, mein Wunderchen,
du konntest kaum alleine stehn,
da hobst du schon, um mitzugehn,
die kleine Hand, so oft ich ging;
nun sollen wir uns wiedersehn
und kennen uns nicht mehr.

Und fühlte dich doch mit mir gehn,
mein Töchterchen, von Land zu Land,
so weit ich ging;
und blieb vor mancher Türe stehn,
in der ich glaubte dich zu sehn,
mein Wunderchen.

DER VOGEL WANDELBAR

Ein Märchen

War einst ein Vöglein Wandelbar,
an dem fast Alles seltsam war.
Ein rechter Wildfang wollt es sein
und hatte doch ein Humpelbein
und viel zu krumme Flügel.

Allein die Flügel sah man kaum,
so schön war sein Gefieder;
das schimmerte wie Purpurschaum,
und auf der Brust der weiche Flaum
wie ein Perlmuttermieder.

Vom vielen Zwitschern eigner Art
bekam's ein Schnäblein silberzart;
und Augen trug's im Köpfchen,
so lieblich-launisch-glitzerblau
wie Morgens die Tautröpfchen.

Das gab dem Vöglein Wandelbar
ein Aussehn, sonderlich fürwahr.
Doch was das Sonderlichste war:
tief innen trug's unwandelbar
ein Herz von lautrem Golde.

Und Alles war dem Vöglein gut,
wie's humpelte und glänzte;
und Jeder nahm's in seine Hut,
solang es brav im Hofe saß,
der hoch sein Nest umgrenzte.

Bis unser Vöglein endlich
ein Vogel wurde; ei der Daus,
da lief es aus dem sichern Haus
allein ins weite Land hinaus,
und da erging's ihm schändlich.

Die Andern liefen gar so schnell,
das Ihre zu erjagen;
da kommt mit seinem Wackelschritt
solch armes Entlein nicht gut mit,
und muß den Spott noch tragen.

Sie stießen es und traten es
und rupften es gescheit;
und in dem wilden Drängen
blieb bald sein schönes Schimmerkleid
an Busch und Dornen hängen.

Zwar mancher blieb auch stehen;
vermahnten dann und schalten
den ungeschickten Wandelbar,
und wußten doch, wie lahm er war,
und — blieben selbst die alten.

Doch schließlich war es ihm geglückt,
mit letzten Kräften, arg zerpflückt,
ein Bäumlein zu erschwingen;
da dacht er heimlich auszuruhn
und sich in Schutz zu bringen.

Verwandelt war nun ganz und gar
der arme Vogel Wandelbar;
nur hier und da noch glänzte ein
zerschlissnes Purpurfederlein
in seinem grauen Kittel.

Und auch der Augen helles Licht
war blaß, wie welk Vergißmeinnicht;
nur noch das Silberschnäbelein
war ihm geblieben, blank und rein,
wenn's auch recht kläglich zirpte.

So saß er weitab vom Gewühl
und fragte sich voll Wehgefühl,
warum er so verlassen;
und wußte doch, daß Lahme nicht

zu so viel Schnellen passen.

Ein Rabe aber kam vorbei;
den ärgerte die Melodei
und auch das Silberschnäbelein.
Er schrie: „Ich mag nicht solch Geschrei!
marsch, lamentier wo anders!

Ich will mir hier mein Nest her baun,
und für uns Beide ist kein Raum!“
und stieß das Vögelchen vom Baum
und riß ihm aus dem Kleide
auch noch sein letzt Geschmeide.

Da war ihm aller Mut dahin,
der Mut sogar zum Klagen.
Mit seinem müden Humpelbein
lief's weinend in die Nacht hinein
und dachte voll Verzagen:

Jetzt ist rein garnichts mehr an mir,
jetzt kann ich nur gleich sterben;
jetzt will ich in die Wüstenei,
wo Keinen ärgert mein Geschrei,
und still für mich verderben.

Ja, garnichts, garnichts mehr war sein
von all dem schönen bunten Schein;

sogar das Schnäblein hatte ganz
verloren seinen Silberglanz
von all den vielen Tränchen.

Und als das Vöglein Das gesehn,
ist fast sein Herz gebrochen.
Zum Sterben hat sich's hingesetzt.
Da kam der goldne Mond zuletzt
und hat zu ihm gesprochen:

„Du armes Vöglein Wandelbar,
was grämst du dich denn immerdar
um deine paar Juwelen?
Du dummes Vöglein Wandelbar,
vergaßest du denn ganz und gar,
was Keiner dir kann stehlen!

Hast du denn nicht viel mehr in dir
als diese ganze Lust und Zier,
worauf die Andern sinnen?
Was weinst du denn und machst dir Schmerz?
denkst du denn garnicht an dein Herz
von lautrem Gold tief innen!"

Da ward dem Vogel Wandelbar
auf einmal Alles licht und klar,
und lebte gerne weiter;
da pfiff er bis an seinen Tod
auf allen Spott, auf alle Not,
unwandelbarlich heiter.

TRIUMPHGESCHREI

Alle kleinen Kinder
schrein Hurrah, Hurrah.
Mutterchen liegt still zu Bett,
Kindchen schreit Hurrah.

Vater steht daneben,
steht und brummt: ja ja,
ist ein schweres Leben.
Kindchen schreit Hurrah.

Mutterchen brummt garnicht,
selig liegt sie da.
Denn das kleine Menschenkind
schreit Hurrah, Hurrah.

SCHNURRIGE PREDIGT

Na lach doch, Kind! Dein Zuckerschneckchen,
schwarz Sammetjäckchen, rote Bäckchen,
dein ausgestopftes Häschen,
dein Mäulchen, Händchen, Näschen
hat all der liebe Gott gemacht.
Ei, Herzekindchen, rasch: zerbeiß,
zerreiß, zerschmeiß —
hei, wie der liebe Gott nu lacht! —

STAATSEREIGNIS

Hurrra, zum ersten Mal:
Mutter, der Peter,
hurra, jetzt geht er!
Kuck, ganz alleinechen
setzt er die Beinechen,
ganz wie zur Reichstagswahl,
wie Onkel Wackelpfahl!
Aua, Geschrei:
bautz, vorbei!

KÄUZCHENSPIEL

Kinder, kommt, verzählt euch nicht,
Jeder hat zehn Zehen;
wer die letzte Silbe krigt,
der muß suchen gehen.
Suche, suche, warte noch,
Käuzchen schreit im Turmloch,
macht zwei Augen wie Feuerschein,
die leuchten in die Nacht hinein,
fliegt aus seinem Häuschen,
sucht im Feld nach Mäuschen,
husch, husch, huh,
das Käuzchen, das — bist — du! —

KÄFERLIED

Maiker, Maiker, surr,
bleib nur sitzen, burr!
Breite deine Fühler aus,
mach zwei kleine Fächer draus,
schwing sie kreuz und quer,
zähle mir was her!
Zähle, ich will mit dir zählen,
wieviel noch Minuten fehlen,
bis Herr Heuschreck wuppt
und mir auf die Nase huppt.
Maikäber, Maiker,
sonst holt dich der Deiker!

DIE REISE

Tipp, tapp, Stuhlbein,
hüh, du sollst mein Pferdchen sein!
Klipp, klapp, Hutsche,
du bist meine Kutsche,
wutsch!

Wipp, wapp, zu langsam;
hott, wir fahren Eisenbahn!
Alle meine Pferde,

um die ganze Erde,
rrrutsch!

Tipp, tapp; zipp, zapp;
halt, wann geht das Luftschiff ab?
Fertig, Kinder, eingestiegen,
wollen in den Himmel fliegen,
futsch!

FITZEBUTZE

Erste Lesart, für größere Kinder

Lieber ßöner Hampelmann,
deine Detta sieht dich an!
Ich bin dhoß, und Du bist tlein;
willst du Fitzebutze sein?
Tomm!

Tomm auf Haterns dhoßen Tuhl,
Vitzliputze, Blitzepul!
Hater sagt, man weiß es nicht,
wie man deinen Namen sp'icht.
Pst!

Pst, sagt Hater, Fitzebott
war eimal ein lieber Dott,
der auf einem Tuhle saß

und sebratne Menßen aß.
Huh!

Huh, sei dut, ich bin so tlein
und will immer a'tig sein.
Fitzebutze, du bist dhoß;
tleine Detta spaßt sa bo's.
Sa?

Sa, ich bin dir wirktlich dut!
Willst du einen neuen Hut?
Tlinglingling: wer b'ingt das Band?
Tönigin aus Mohrenland!
Tnicks!

Tnix, ich bin F'au Tönidin,
hab zvei Lippen von Zutterrosin;
Fitzebutze, sieh mal an,
ei, wie Detta tanzen tann!
Hoppß!

Hopßa, hopßa, hopßassa:
Tönigin von Af'ika!
Flitzeputzig, Butzebein,
wann soll unse Hochzeit sein?
Du!

Du! Mein tleiner lieber Dott!
Du?! sonst deh ich von dir fo't! —

Ach, du dummer Hampelmann,
siehst ja Detta garnicht an!
Marsch! —

NOCHMALS FITZEBUTZE

Für kleinere Kinder, in erzählender Art

WIE FITZEBUTZE SEINEN ALTEN HUT VERLIERT

Lieber, ßöner Hampelmann!
fing die kleine Detta an.
Ich bin dhoß, und Du bist tlein;
willst du Fitzebutze sein?
tomm!

Tomm auf Haterns dhoßen Tuhl,
Vitzliputze, Blitzepul!
Hater sagt, man weiß es nicht,
wie man deinen Namen sp'icht;
pst!

Pst, sagt Hater, Fitzebott
war eimal ein lieber Dott,
der auf einem Tuhle saß
und sebratne Menßen aß;
huh! —

Huh, da sah der Hampelmann
furchtbar groß die Detta an,
und sein alter Bommelhut
kullerte vom Stuhl vor Wut,
plumps.

Plumß, sprach Detta; willste woll!
sei doch nich so ßrecklich doll!
Mutter sagt, der liebe Dott
donnert nicht in einem f'ot;
nein!

Nein, sagt Mutti, Dott ist dut,
wenn man a'tig beten tut.
Fitzebutze, hör mal an,
was die Detta alles kann;
ei! —

Ei, da saß der Blitzepul
mäuschenstill auf seinem Stuhl,
und sprach heimlich alles nach,
was die kleine Detta sprach;
ah!

Ah, die sprach ja nun sofort
alles richtig, jedes Wort!
Ja, ihr Klugen: merkt ihr was?
dumm tun tat sie blos zum Spaß.
Also hört!

DAS MAIWUNDER

Von Paula und Richard Dehmel

Maikönig kommt gefahren,
in seinem grüngoldnen Wagen,
mit Saus und Gesinge.
Seine Zügel sind Sonnenstrahlen;
große blaue Schmetterlinge
ziehn ihn über Busch und Bach,
daß die weißen Blütenglocken
in seinen Locken
schwingen und springen.
Und Hans kuckt ihm nach
und hört sein Lied:
wer zieht mit? zieht mit?

Kommt das Maienweibchen,
trägt ein weißes Kleidchen,
trägt ein grünes Kränzchen,
sagt zu unserm Hänschen:
Eia, Hans,
komm zum Tanz!
Einen Schritt Frau Nixe,
einen Schritt Herr Nix,
Ringeldireih, Ringeldireih,
Dienerchen,
Knix!

WIE FITZEBUTZE EINEN NEUEN HUT KRIEGEN SOLL

Lieber, ßöner Hampelmann!
fing die Detta wieder an;
sieh doch endlich manchmal her!
freust du dich denn garnicht sehr?
du?

Du! mein tleiner lieber Dott!
kuck doch nich so wütend fo't!
ßenkst du mir denn teinen Tuß,
wenn man so viel beten muß?
nein? —

Nein, der böse Flitzebock
saß so steif wie'n Fliegenstock,
sah nur immer starr und stumm
nach dem alten Hut sich um;
oh.

Oh, sprach Detta, sei doch dut!
willst du einen neuen Hut?
Tlinglingling: wer b'ingt das Band?
Königin aus Mohrenland!
tnicks!

Tnix, ich bin F'au Tönidin,
hab zvei Lippen von Zutterrosin;

Fitzebutze, sieh mal an,
ei, wie Detta tanzen tann,
hoppß!

Hopßa, hopßa, hopßassa:
Tönigin von Af'ika!
Flitzeputzig, Butzebein,
wann soll unse Hochzeit sein?
na? —

Na, was meint ihr, was geschah?
Er saß stumm wie immer da.
Immer stumm auf seinem Platz
saß der alte Hampelmatz,
huh.

Huh, er hatte keinen Mut,
wollte keinen neuen Hut.
Da schmiß Detta ihn vom Stuhl:
Ach, du dummer Blitzepul,
marsch! —

DER SCHATTEN

Nach R. L. Stevenson

Ich hab einen kleinen Schatten;
der geht, wohin ich geh.
Aber wozu ich ihn habe,
ist mehr als ich versteh.

Er ist ganz ebenso wie ich,
blos nicht ganz so schwer;
und wenn ich in mein Bettchen hüpfe,
dann hüpft er hinterher.

Das Sonderbarste an ihm ist,
wie er sich anders macht;
garnicht wie artige Kinder tun,
hübsch alles mit Bedacht.
Nein, manchmal springt er schneller hoch
als mein Gummimann;
und manchmal macht er sich so klein,
daß Keiner ihn finden kann.

Neulich ganz früh, da stand ich auf,
noch eh die Sonne schien,
und ging spazieren durch den Tau,
im Gras, und suchte ihn.
Aber mein kleiner fauler Schatten,
als wenn er Schnupfen hätt,
lag wie ein altes Murmeltier
noch fest zu Bett.

DER KLEINE SÜNDER

Von Paula und Richard Dehmel

Gestern lief der Peter weg,
spinnefix verstohlen;

setzt sich Mutter den Bänderhut auf:
wart, ich will dich holen!
Sausepeter,
Flausepeter,
kleiner Sünder, wo bist du?

Hahnematz steht auf der Wiese,
„kiek ins Grüne!“ kräht er;
sag mir, bunter Kickeriki,
wo ist unser Peter?
Bummelpeter,
Schummelpeter,
kleiner Sünder, wo bist du?

Wie sie sich im Garten umkuckt,
ist er nicht zu sehen;
bleibt sie neben dem Spargelbeet
unterm Pflaumbaum stehen.
Aber Peter,
nirgends steht er;
kleiner Sünder, wo bist du?

Hört sie etwas lachen, horch,
oben aus dem Baume;
sitzt der Peter seelenvergnügt,
pflückt sich eine Pflaume.
Wirft ein Steinchen,
schwenkt die Beinchen,
wupptich —: Mutter, da bin ich!

FRAGEFRITZE UND DIE PLAPPERTASCHE

Von Paula und Richard Dehmel

Fritz, ich möcht den Spaten haben.
„Mutterchen, warum?“
Möchte eine Grube graben.
„Mutterchen, warum?“

Möchte drin ein Bäumchen pflanzen.
„Mutterchen, warum?“
Wird mein Fritze drunter tanzen.
„Mutterchen, warum?“

Wird das Bäumchen Kirschen tragen.
„Mutterchen, warum?“
Ei, du mußt die Spatzen fragen,
die sind nicht so dumm! —

Kommt die kleine Plappertasche:
„Mutterchen, nicht wahr,
ich bin klüger als der Fritze,
bin schon bald sechs Jahr!

„Mutterchen, nicht wahr, der Fritze
ist ein Schaf, o jee!
Ich kann schon bis zwanzig zählen
und das A-B-C!“

I, du kleine Plappertasche,
laß den Fritz in Ruh!
Plappertasche, wische wasche,
halt das Mäulchen zu!

Übermorgen in acht Wochen
kommt der Weihnachtsmann;
wenn du dann noch immer plapperst,
was bekommst du dann?

Einen großen Maulkorb! —

FURCHTBAR SCHLIMM

Vater, Vater, der Weihnachtsmann!
Eben hat er ganz laut geblasen,
viel lauter als der Postwagenmann.
Er ist gleich wieder weitergegangen,
und hat zwei furchtbar lange Nasen,
die waren ganz mit Eis behangen.
Und die eine war wie ein Schornstein,
die andre ganz klein wie'n Fliegenbein,
darauf ritten lauter, lauter Engelein,
die hielten eine großmächtige Leine;
und seine Stiefel waren wie Deine.
Und an der Leine, da ging ein Herr,
ja wirklich, Vater, wie'n alter Bär,

und die Engelein machten hottehott;
ich glaube, das war der liebe Gott.
Denn er brummte furchtbar mit dem Mund,
ganz furchtbar schlimm! ja wirklich! und —

„Aber Detta, du schwindelst ja;
das sind ja wieder lauter Lügen!“

Na, was schad't denn das, Papa?
Das macht mir doch soviel Vergnügen!

„So? — Na ja.“

ZUM GEBURTSTAG

I. Mit zwei Lampen

Liebe Mutter! Du zählst sie gerne,
deine dreiunddreißig Geburtstagssterne.
Hier stehn sie strahlend; und daneben
siehst du zwei silberne Halbmonde schweben.
Das sind zwei Lampen fürs Klavier,
eine von Vater, die andre von mir.
Kommt nun der Abend mit müden Beinen,
dann läßt du deine Monde scheinen
und spielst; und wir, wir hören und träumen
von den hohen himmlischen Räumen,
von deinem Sternenringelreihn —
Vater wacht noch, ich schlafe ein.

II. Mit einer Handvoll Haselnüsse

Lieber Vater! ich kann dir garnichts schenken,
blos mein kleines Herz und alle meine Küsse,
und — eins, zwei, drei, vier, fünf Haselnüsse,
dabei kannst du dir
was Wunderschönes denken.
Du kannst dir denken, jede Nuß
hat ein kleines Herz, noch kleiner als das meine;
und hätte sie auch zwei kleine Beine,
lief' sie auf dich zu und gäb' dir einen Kuß,
einen wundervollen, herzhaften Geburtstagskuß!

AN EINEM HOCHZEITSTAG

Mit einer Malerei

Hier, liebe Leute, in diesem schönen Wagen
fahren zwei Menschen seit vielen schönen Tagen.
Sie fahren bei Regen wie bei Sonnenschein
immer gradaus ins Blaue hinein.
Auch das schlechteste Wetter ist ihnen nicht grau;
hell lacht der Mann, warm lächelt die Frau.
Sie schaukeln das Glück auf ihren Knien,
und an einem Hochzeitstag fragt sie ihn:

Wenn wir so immer weiter reisen
und lassen die Sterne den Weg uns weisen,
kümmern uns um kein irdisch Ziel,
treiben nur mit dem Glück unser Spiel,

aber endlich wird's uns vom Tod da genommen —
was meinst du wohl, wohin wir kommen?

Der Mann blickt nach den milchweißen Kühen,
die den bunten Wagen ruhig ziehen,
er blickt nach dem Kutscher, der Augen macht
so unergründlich schwarz wie die Nacht —
dann sagt er heiter:

Ich meine, wir kommen immer weiter!

Der Kutscher nickt. Der Himmel ist blau;
warm lächelt der Mann, hell lacht die Frau.
Und die weißen Kühe sagen sich beide:
zwei Menschen fahren auf lebensgrüner Weide.

AURIKELCHEN

Aurikelchen, Aurikelchen
stehn auf meinem Beet,
und sehn den blauen Himmel an,
wo schon den ganzen Morgen
die goldne Sonne steht.

Aurikelchen, Aurikelchen,
was kuckt ihr denn so sehr?
Ihr seid ja selbst so gelb wie Gold,
und habt ein hellrot Herzchen,
was wollt ihr denn noch mehr!

PUHSTEMUHME

Krause, krause Muhme,
alte Butterblume,
Puhsterchen, nanu?
wo hast du denn dein Hütchen,
dein gelbes Federschütchen,
worauf wartest du?

Warte aufs Kindchen,
auf ein lieb Mündchen,
ich alte griese
Trauerliese,
puh, puh, puh.
Ach bitte, puhst mich doch
rasch in den Himmel hoch;
tausend kleine Nackedeys
spielen da im Gras,
tausend kleine Nackedeys
lachen sich da was!

DAS GROSSE KARUSSELL

Im Himmel ist ein Karussell,
das dreht sich Tag und Nacht.
Es dreht sich wie im Traum so schnell,
wir sehn es nicht, es ist zu hell
aus lauter Licht gemacht;
still, mein Wildfang, gib Acht!

Gib Acht, es dreht die Sterne, du,
im ganzen Himmelsraum.
Es dreht die Sterne ohne Ruh
und macht Musik, Musik dazu,
so fein, wir hören's kaum;
wir hören's nur im Traum.

Im Traum, da hören wir's von fern,
von fern im Himmel hell.
Drum träumt mein Wildfang gar so gern,
wir drehn uns mit auf einem Stern;
es geht uns nicht zu schnell,
das große Karussell.

DIE SCHAUKEL

Auf meiner Schaukel in die Höh,
was kann es Schöneres geben!
So hoch, so weit: die ganze Chaussee
und alle Häuser schweben.

Weit über die Gärten hoch, juchhee,
ich lasse mich fliegen, fliegen;
und alles sieht man, Wald und See,
ganz anders stehn und liegen.

Hoch in die Höh! Wo ist mein Zeh?
Im Himmel! ich glaube, ich falle!

Das tut so tief, so süß dann weh,
und die Bäume verbeugen sich alle.

Und immer wieder in die Höh,
und der Himmel kommt immer näher;
und immer süßer tut es weh —
der Himmel wird immer höher.

DAS RICHTIGE PFERD

Von Paula und Richard Dehmel

Wer schenkt mir ein lebendiges Pferd,
mein Schaukelpferd ist garnichts wert,
es hat so steife Beine;
es stampft nicht, frißt nicht, wiehert nicht,
und macht solch ledernes Gesicht,
es weiß nicht, was ich meine.

Wenn mir der Weihnachtsmann ein Pferd,
ein wirklich richtiges Pferd beschert,
dann reit ich über die Brücke,
und reite durch den Kiefernforst
nach Vehlefanz und Haselhorst,
und noch fünf große Stücke.

Dann bin ich mitten in der Welt;
da such ich mir ein Haberfeld
und lasse mein Pferdchen grasen.
Und dann, dann reit ich ans Ende der Welt,

wo der Riese den Regenbogen hält,
und — schick euch 'ne Ansichtspostkarte.

DIE GANZE WELT

Wo hängt der größte Bilderbogen?
Beim Kaufmann, Kinder! ungelogen!
Man braucht blos draußen stehn zu bleiben,
kuckt einfach durch die Ladenscheiben,
da sieht man ohne alles Geld
die ganze Welt.

Man sieht die braunen Kaffeebohnen;
die wachsen, wo die Affen wohnen.
Man sieht auf Waschblau, Reis und Mandeln
Kameele unter Palmen wandeln,
und einen Ochsen ganz bepackt
mit Fleischextrakt.

Man sieht auch Zimmt und Apfelsinen,
und Zuckerhüte zwischen ihnen.
Man sieht auf rot lackierten Blechen
Matrosen mit Chinesen sprechen;
und manchmal steht ein bunter Mohr,
der lacht, davor.

Am Eingang aber lehnt 'ne Leiter
mit Hasen, Hühnern und so weiter.
Und manchmal hängt an ihren Sprossen
ein großer Hirsch, ganz totgeschossen;

dann kommt so'n kleiner Hundemann
und schnuppert dran.

LAZARUS

Nach R. L. Stevenson

Ich bin der kleine Lazarus,
der still zu Bette liegen muß;
die Nacht ist immer schrecklich lang,
ich bin schon sieben Tage krank.

Ich weiß, im ganzen Hause gehn
die großen Leute auf den Zehn;
ich mach mir aber garnichts draus,
ich packe still mein Spielzeug aus.

Ich schicke mein Soldatenheer
durch meine Kissen kreuz und quer,
von Tal zu Tal, bergauf bergab,
und manchmal kommt ein tiefes Grab.

Und auf dem Laken weiß wie Schnee
ziehn meine Schiffe über See;
und um die Wellen geht ein Wall,
da bau ich Burgen überall.

Ich bin der Riese groß und still,
der Alles tun kann, was er will,
vom Bettberg bis zum Lakenstrand
im Reich der weißen Leinewand.

DER KLEINE HELD

DER KLEINE HELD

Eine Dichtung für wohlgeratene Bengels
und für Jedermann aus dem Volk

Meinen Söhnen und Enkeln zugedacht.
Bengels, daß ihr Kerls aus euch macht!

INHALT:

Wie ein ganz armer Junge sich sagt,
was er alles werden kann.

ANFANG

„Du bist ein armer Junge"
sagt Mutter oft und weint,
wenn ich Herr Rittersmann spielen will.
Aber Vater hat gemeint:
„er ist ein kleiner Held!"

Neulich nahm ich ganz einfach
meinen Drachen mit als Schild,
und dem reichen Kurt sein Schwesterchen
hat mich geküßt wie wild:
„du bist ein kleiner Held!"

Ich ließ meinen Drachen steigen,
dann ging es in die Schlacht;
ich wollt meinen Schild blos zeigen,
ich hab ihn selbst gemacht,
ich bin ein kleiner Held!

Ich will's schon machen, daß Mutter
nicht mehr weint um mich.
O! sie soll mal sehn und lachen,
was ich alles werden kann, ich
kleiner Held! —

EIN ZIMMERMANN

Ich kann ein Zimmermann werden,
dann zimmr'ich mir ein Haus;
hoch überm höchsten Giebelbalken
krönt meinen Richtfeststrauß
— Achtung! — mein Meisterhut.

Dann zimmr'ich noch viele Häuser;
meine Richtschnur knippst und knappst,
die Spähne schießen vor Angst Kobolz
um meine blanke Axt,
und hurr, wie knirscht meine Säge!

Meine Säge knirscht mit den Zähnen:
mir ist kein Holz zu hart,

ich werd's schon kirre kriegen,
wart nur, wart nur, wart!
So knirscht meine große Säge.

Fertig! Nun fix nach oben,
wo der Wind mich kämmt und küßt;
und mag er rütteln und toben,
ich fall nicht vom Gerüst,
ich bin ein kleiner Held!

EIN DACHDECKER

Ich kann ein Dachdecker werden,
denn ich bin schwindelfrei.
Ich kletter bis auf den Kirchturmhahn,
und die Dohlen und Krähn schrein: ei,
was will der Herr denn hier?

Der will die Kirchtürme flicken,
es tut schon lange not!
Die Glocken, wenn mein Fahrstuhl kommt,
brummen: ßapperlot,
da baumelt 'ne Himmelsleiter!

Und unten kribbeln die Leutchen,
und steigt kein Laut mir nach.
Blos mein Freund, der Schornsteinfeger,
ruft manchmal vom nächsten Dach:

Komm, Bruder, es gibt ein Gewitter!

Aber dann bleib ich lieber
ruhig auf meinem Sitz
und hör, wie der Donner losbrüllt:
Bravo! Sieh, Bruder Blitz,
das ist ein kleiner Held!

EIN FEUERWEHRMANN

Ich kann Feuerwehrmann werden;
kaum daß die Brandflamme prasselt,
kommt schon galopp mit Fackelgesprüh
unser Wagen angerasselt,
alle Mann wie auf Sprungfedern stehend.

Wie mit Donner und Blitz um die Wette:
unsre Fackeln sind Rettungszeichen!
Meine Pfeife gellt: beiseit, beiseit!
und alle Menschen weichen
uns voll Ehrfurcht aus.

Denn dort die glühenden Fenster —
horch: durch den Qualm ein Schrei!
Da wird nicht lange gefackelt mehr:
rasch den Rauchhelm auf, die Spritzen in Reih,
und mit Beil und Seil wird gerettet!

Vielleicht ein schönes Mädchen;

das wird dann meine Braut.
Oder ein kleiner Betteljunge;
der schießt dann wie ich ins Kraut
und wird ein kleiner Held.

EIN SCHMIED

Ich kann Schmiedemeister werden;
knuff! sagt mein Hammer und saust,
dann springen die Funken vor Freude
um meine rußige Faust
bis an den Blasebalg.

Herr Blasebalg, was stöhnst du?
Nur zu! die Glut geschürt!
Und laß die Schlacken nur spucken,
wenn meine Zange drin rührt;
gut Eisen will auf den Ambos!

Dem soll ich den Rücken klopfen,
dann lacht er und trällert ein Lied:
Lieb Hammergeläut, lieb Hammergeläut,
gut Eisen dankt dem Schmied,
er klopft es hart zu Stahl.

Drum streut's vor Freude Funken
und hüpft bei jedem Streich;
die Heuchler und Halunken,

die klopft er windelweich,
knuff, der kleine Held.

EIN MASCHINENBAUER

Ich kann Maschinbauer werden;
da sträubt sich manchem das Haar.
Das ist viel toller als Märchenspuk,
da hausen wirklich wahr
tausend Zauberkräfte.

Die toben, wirbeln, krachen
mit Kolben, Kurbeln, Gelenken,
mit feuerschnaubenden Rachen,
man muß an die Hölle denken,
an die großen Tiere der Urzeit.

Und sind viel stärker als Riesen;
was können sie alles tun!
Bergwerke bohren, Dampfschiffe treiben,
Bahn brechen mit eisernen Schuhn;
weh dem, der ihnen zu nah tritt!

Schnurstracks reißt Schwungrad und Riemen
die täppische Hand in Fetzen.
Mit solchen Ungetümen
auf guten Fuß sich setzen
lernt nur ein kleiner Held.

EIN EISENBAHNER

Ich kann Eisenbahn-Zugführer werden;
nein, Lokomotivführer lieber!
Dann bin ich kleiner Menschenknirps
der größten Maschine über,
die tausend Pferdekraft stark ist.

Und tausend andre Menschen
regiert Ein Griff meiner Hand,
tagein tagaus, bei Nacht, bei Nebel,
im Sturm von Land zu Land;
Bahn frei! schreit meine Maschine.

Bahn frei — was schreit da wider?
im Dunkeln welch Gestampf?
Woher, wohin? Vorwärts, zurück?
Halt! bremsen! Gegendampf!
jetzt gilt's, Mensch: Einer für Alle!

Und fliegt der Kopf vom Kragen,
so stirbt sich's ohne Grämen;
dann braucht man sich doch wenigstens
des Lebens nicht zu schämen!
So denkt ein kleiner Held.

EIN WELTREISENDER

Ich kann Weltreisender werden,
wo keine Eisenbahn geht:

wo überm ewigen Eismeergrab
die Nordlichtkrone steht,
die Krone der ganzen Erde.

Oder wo heiß die Wildnis
nur Grüße Gottes haucht,
und wo die liebe Seele
keinen andern Wegweiser braucht
als Sonne, Mond und Sterne.

Und treff ich mal auf Menschen,
die sind wohl nicht wie ich;
ihr Gott, der heißt wohl Fitzebutze,
ihr Häuptling Duckedich —
hurra, das gibt einen Hauptspaß!

Ich ducke sie noch ein bißchen
tiefer zum Schabernack;
und wollen sie's übel nehmen,
dann los! habt Mut, ihr Pack!
hier steht ein kleiner Held!

EIN KÖNIG

Ich kann ein König werden;
nicht etwa bei uns, i wo!
Bei uns, da muß man Kronprinz heißen,
dann wird man's sowieso.
Ich werd bei den Negern König!

Die fragen nicht nach dem Taufschein,
wenn man nur orndtlich regiert.
Erst zähm ich mir ein Dutzend Löwen,
dann komm ich ankutschiert,
acht Zebras vorgespannt:

Was lauft ihr weg wie die Affen?
Mein Reich ist vogelfrei!
Wer stark ist, darf's erobern helfen;
die Klugen sind stark für zwei!
Kommt, Kinder, dankt euerm Herrgott!

Ihr habt einen König und Priester,
der braucht keinen Polsterthron,
keinen Feldherrn, Hofherrn, Minister
und sonstige Dienstperson;
euch führt ein kleiner Held!

EIN TIERBÄNDIGER

Ich kann Tierbändiger werden,
ich bin den Bestien gut;
sie würden gerne Menschen sein,
nur Qual ist ihre Wut,
drum sind ihre Augen so traurig.

So wie in Wahnsinn versunken,
so gläsern manchmal, so stier.

Aber man braucht sie blos zu lieben,
das fühlen sie ganz wie wir
und lernen Vernunft annehmen.

Neulich am Raubtierkäfig
bot ich dem Tiger die Hand.
Er sah mich lange schnurrig an,
bis er mein Herz verstand;
dann ließ er sich ruhig tatzeln.

Er gähnte wie im Cirkus
und bog die Schwanzspitze sacht.
Ich wette, den dürft ich karbatschen,
er dächte: Du hast die Macht,
du bist ein kleiner Held.

EIN KUNSTREITER

Ich kann ein Kunstreiter werden,
das kann nicht jedermann;
nur wer bis in die Zehenspitzen
sich selber bändigen kann,
bis in die Turnschuhspitzen!

Hei, wenn beim großen Luftsprung
meine stolzen Pferde sich bücken!
Die Herren Leutnants lächeln vor Neid,
die Damen vor Entzücken;
ich lächle immer mit.

Ich lächle, ihr schönen Damen:
Klatscht Beifall! still, Musik!
freut euch, gleich kommt der Doppel-Luftsprung,
vielleicht brech ich's Genick!
ich werde auch dann noch lächeln.

Dann kommt ihr angefahren
mit Kränzen und Trauermärschen;
ich aber lächle noch im Sarg,
ich kann mich selbst beherrschen,
ich bin ein kleiner Held.

EIN JÄGERSMANN

Ich kann ein Jägersmann werden,
ich hab eine sichre Hand;
ich werde von der Schießbudenfrau
immer „klein Tell" genannt.
Ich hab auch kaltes Blut.

Ich zucke nicht mit der Wimper,
drück ich die Knallbüchse ab.
Mir soll kein Wilddieb ins Handwerk pfuschen;
ich bringe ihn auf den Trab,
und wär er schlau wie ein Teckel.

Ich würde wohl selber wildern,
hätt ich kein eigen Revier.

So aber, Kerl: Mann gegen Mann,
ich schütze den Forst vor dir,
das ist meine Pflicht, Halunke!

Gewehr her! oder — gib Feuer!
Auge in Auge! Laß sehn:
piff paff, wen's trifft, dem wird noch
sein ärgster Feind gestehn:
da liegt ein kleiner Held.

EIN GÄRTNER

Ich kann ein Gärtnersmann werden,
mit allen Pflanzen vertraut.
Mir schadet keine Treibhausluft
und auch kein giftiges Kraut;
ich bin so zäh wie ein Buxbaum.

Ich nutze die giftigen Kräuter,
ich züchte Heilkräuter draus,
mitunter auch Küchenkräuter;
nur die Unkräuter reiß ich aus
oder veredle sie.

Und meine Baumschule, Leute,
schmückt alle Landstraßen, seht!
Jawohl, Herr Nachbar, es lohnt sich,
wenn man noch mehr versteht
als schöne Sträuße zu binden!

Mein Garten wird nicht verschmachten,
gefällt er manchem schlecht.
Er kann euern Beifall verachten,
und euer Schimpfen erst recht;
ihn pflegt ein kleiner Held.

EIN ACKERSMANN

Ich kann ein Ackersmann werden;
auch der muß tapfer sein.
Mit Himmel und Erde muß er kämpfen,
daß seine Felder gedeihn,
ein Kriegsmann Schritt für Schritt.

Um Haus, Hof, Heimat kämpft er,
potz Hagel, Blitz und Brand!
Mit Gleichmut ist sein Herz gepanzert,
mit Schwielen seine Hand,
hart wie das Korn, das er sät.

Und will's daheim nicht fruchten,
um Deutschland geht kein Zaun;
noch manchen Urwald gibt's zu lichten,
da kann man Blockhütten baun
und neue Heimat schaffen.

Vielleicht stößt doch das Heimweh
langsam das Herz ihm ab?
Dann aber rauschen die Ähren

weithin um sein Grab:
hier ruht ein kleiner Held.

EIN SEEMANN

Ich kann ein Seemann werden,
Kapitän oder Steuermann.
Den macht sein Steuerrad so stark,
wie der Pflug den Ackersmann;
kommt nur, ihr Wolken und Wellen!

Der Wind pflügt tausend Furchen
von einem zum andern Strand.
Nur Eine Furche pflügt mein Schiff:
die bricht unserm Vaterland
nach allen Erdteilen Bahn.

Ob noch so undurchdringlich
ringsum der Nebel graut,
daß selbst die Sonne durch den Dunst
wie'n blindes Auge schaut:
unser Kompaß kennt den Weg.

Wenn wir die Flagge hissen,
du fremde Hafenstadt,
soll jeder Matrose wissen,
der Ehre im Leibe hat:
dir naht ein kleiner Held!

EIN LOTSE

Ich kann auch Lotse werden;
da, wo die Schiffbrüche drohn!
Ich darf das Sturmboot kommandieren,
wenn vor der Wachtstation
plötzlich der Notschuß dröhnt.

Los, Jungens! an die Riemen!
Und in den schwarzen Braus
sprüht der Raketen-Apparat
Leuchtschnur auf Leuchtschnur aus;
grell klafft die Nacht ums Wrack.

Mit brüllenden Rachen schnappen
die Sturzseen über Deck.
Die Mannschaft reißt die Passagiere
vom krachenden Mastbaum weg;
der Gischt fegt ihn von Bord.

Und in den bleichen Haufen
prasselt mein Rettungstau;
da kriegen auch die Feigsten Mut,
und manche schwache Frau
wird ein kleiner Held.

EIN TAUCHER

Ich kann ein Taucher werden,
einsam auf Meeres Grund.

Da könnt ihr Stürme nicht hinab;
still wie in Todes Schlund
tu' ich mein kühnes Werk.

Lautlose Wirbel schauern
über und unter mir;
mit dunklen Fangarmen lauert
heimtückisches Getier
zwischen den grauen Riffen.

Da muß ich die Schätze heben,
die für die Menschen taugen;
gespenstische Wesen schweben
mit bunten Phosphoraugen
um meine Glocke hin.

Und hab ich sie gehoben,
dann sperrt wohl noch ein Hai
sein schiefes Maulwerk nach mir auf.
Dem bringt's mein Fußtritt bei:
hier schwebt ein kleiner Held!

EIN GOLDGRÄBER

Ich kann ein Goldgräber werden
und des Erdgrunds Schätze schürfen.
Mutter Erde spendet immer mehr,
je mehr die Menschen bedürfen;
mein Lehrer hat's gesagt.

Wohl kostet's Schweiß in Strömen,
den Bergschutt auszuschmelzen,
oder tief aus unterirdischen Flüssen
den Schlamm heraufzuwälzen,
der die paar Goldkörner birgt.

Aber endlich ist's ein Klumpen,
blitzblendeblank gewaschen!
Nun kann ich Vater, Mutter und Alle
zum Geburtstag überraschen;
auch den reichen Kurt!

Mutter Erde soll sich wundern,
wie meine Schatztaler springen:
Hand auf! nehmt hin den Plunder,
ich kann mir mehr erringen,
ich bin ein kleiner Held!

EIN BERGFÜHRER

Ich kann ein Bergsteiger werden,
der die andern alle führt.
Pfade, wo nie ein Schritt erklang:
wer hat sie aufgespürt?
Das tat meine Herzenslust!

Die treibt mich hin zu den Gipfeln,
über Schnee, durch Wetterschlag,
am Sturzbach hin, am Gletscherrand,

hinauf! Nun klettert nach,
ihr andern Wagehälse!

Mir nach mit glühendem Herzen,
hinauf ins freie Eis!
Wer stürzt, den schmückt im Paradies
die Blume Edelweiß!
Kommt! jauchzend grüß ich euch.

Aber am liebsten steh ich
hoch oben ganz allein,
mitten im stillen Himmelskreis,
und höre die Adler schrein:
grüß Gott, du kleiner Held!

EIN LUFTSCHIFFER

Ich kann ein Luftschiffer werden,
immer höher schlägt mein Herz;
da fliehn die Flüsse unter mir
wie dünne Adern Erz,
meine Gondel steigt und steigt.

Die Luft wird immer reiner;
das wirre Erdgewühl
wird alles klein und kleiner,
wird alles wie ein Spiel.
Ich gleite drüber hin.

Hin, wo die Wolken schweigen;
kaum noch ein Berghaupt blinkt.
Ich fühle mich nicht mehr steigen,
nur die Erde sinkt und sinkt;
mir träumt ein Schaukellied.

Ich schwebe nur und schwebe,
in die blaue Welt hinein.
Wer weiß wohin — ade, ade —
der Himmel wiegt mich ein:
fahr wohl, du kleiner Held.

EIN DICHTER

Ich kann ein Dichtersmann werden,
ich weiß schon, was das heißt;
das ist ein Mensch auf Erden
mit einem himmlischen Geist,
und der auf Leben und Tod pfeift.

Er pfeift: mir lacht das Leben,
weil ich unsterblich bin!
Er pfeift: ich lache aufs Sterben,
mir lebt ein Lied im Sinn,
das geht so weit wie die Welt!

So einen Dichter kenn ich;
er streicht mir manchmal die Stirn,
und wie ein Fernrohr rührt sein Blick
hell an mein Gehirn,

dann seh ich den Himmel offen.

Da tanzen die Sterne und singen:
„Nur wen wir auserwählt,
dem kann das Lied gelingen!
Wird er's wohl fertig bringen,
unser kleiner Held?"

EIN ENGEL

Ich kann ein Engel werden,
wenn ich gestorben bin.
Dann jagt wohl mit Wolkenpferden,
die wir nicht sehn auf Erden,
meine Kraft durchs Luftmeer hin.

Meine Flügel sind wohl die Stürme,
der Blitzstrahl wohl mein Pfad.
Ich weiß es nicht, ich leuchte nur;
mich treibt ein Geist zur Tat,
der braucht wohl meine Kraft.

Ich leuchte in tausend Gestalten,
vielleicht wo die Sonne loht,
vielleicht wo Sterne erkalten,
die bleich noch Nachtwache halten,
vielleicht im Morgenrot.

Da darf ich überall wirken,
und bin doch vor dem Geist,

der mich und all die andern Engel
zu Seinem Werk hinreißt,
nur ein kleiner Held.

SCHLUSS

Ich kann noch manch andres werden,
solang ich kein Engel bin.
Aber immer trag ich armer Junge
die eine Frage im Sinn:
was wirst du auf jeden Fall?

Und trage in meinem Herzen
manch eines Mannes Bild,
der so beherzt war, daß er uns
als großer Held nun gilt:
Wilhelm Tell, König Fritz, der Herr Jesus.

Dazu gehört nicht Reichtum
noch lange Lebensfrist.
Mir hat mein Dichtersmann gesagt:
jedes Kind auf Erden ist
ein kleiner Welterobrer.

Das will ich an jeder Stelle
sein, so sehr ich kann.
Dann werd'ich auf alle Fälle
ein ganzer Mann — und dann
vielleicht ein ganzer Held.



SPIELE

KNECHT RUPRECHT UND DIE CHRISTFEE

Ein Weihnachtsspiel

Knecht Ruprecht und die Christfee treten in die Weihnachtsstube, während am Klavier die Chorweise „Tochter Zion, freue dich“ aus Händel's „Judas Makkabäus“ ertönt.

RUPRECHT

zu den Kleinen, nachdem es still geworden ist:

Ich bin der alte Weihnachtsmann,
ich hab ein'n bunten Wunderpelz an;
mein Haar ist weiß
von Reif und Eis.

Ich komm weit hinter Hamburg her,
mit langen Stiefeln durchs kalte Meer,
meinen Mummelsack
huckepack.

Er nimmt den Sack von der Schulter und stellt ihn vor sich auf den Boden.

Da sind viel gute Sachen drin,
Nüss und Äpfel und große Rosin'n;
ich bin ein lieber Mann,
seht an!

Er öffnet den Sack und langt dabei verstohlen die Rute aus dem Gürtel.

Ich kann aber auch böse sein,
dann fahr ich mit der Rute drein
und schüttel den Bart:
na wart't!

Nein, seid nicht bang; seid lieb und fein,
seid wie mein schön gut Schwesterlein!
Ist die euch hold,
schenk ich, was ihr wollt.

DIE CHRISTFEE

in weißem Kleid und Schleier, mit Engelsflügeln und Sterndiadem, in der Linken einen Tannenzweig haltend, wendet sich an die Großen:

Ich bin aus einem hellen Lande;
da wächst und blüht ein Baum, um den
wir all in strahlendem Gewande
mit silberweißen Flügeln stehn.

Der Baum ist grün, grün ohne Ende,
und seine Höhe mißt kein Sinn;
und seine Zweige sind wie Hände,
die strecken sich nach Jedem hin.

Der Baum trägt viele tausend Kerzen,
und jede ist der andern gleich,
und ihre Flammen sind wie Herzen,
die leuchten klar und warm und weich.

Er hängt voll Gold bis an die Spitze,
und seine Jahre zählt kein Mund,
und seine Wurzeln sind wie Blitze,
die dringen in den härtesten Grund.

O komm, komm! Tausend Stühle warten,
dein goldner Apfel pflückt sich leicht;
denn Jedem offen steht der Garten,
wer sinnt, wie man den Baum erreicht.

RUPRECHT

hat inzwischen die Teller der Kinder mit Pfefferkuchen, Nüssen, Äpfeln gefüllt und tritt nun zu der kleinen Veradetta:

Möchtest du wohl in den Garten,
wo so schöne Äpfel warten?
Ja? — Dann mußt du fein
sittsam sein.

Mußt dich nicht so wild geberden,
mußt so wie die Christfee werden.
Es ist garnicht schwer;
kuck mal her!

Muß dir nur recht viel dran liegen,
auch zwei Flügelchen zu kriegen!
Wenn du groß bist, ah:
dann sind sie da.

DIE CHRISTFEE

zum kleinen Peter-Heinz, eindringlich:

Und Du, mein kleiner Heinzelmann,
machst dich gern zu wichtig!
Sieh dir mal den Ruprecht an:
siehst du, der macht's richtig.

Jedem schenkt er was und lacht,
aber höchst bescheiden;
daß man dumme Witze macht,
kann er garnicht leiden.

Und wer mault, den haut er sehr,
und dann sagt er: schade! —
So, nun sag uns auch was her,
und halt den Kopf hübsch grade!

HEINZ

sagt mit seiner verschmitztesten Miene folgende Schnurre (von Paula und Richard Dehmel) auf:

Der Esel, der Esel,
wo kommt der Esel her?
Von Wesel, von Wesel,
er will ans schwarze Meer.

Wer hat denn, wer hat denn
den Esel so bepackt?

Knecht Ruprecht, Knecht Ruprecht
mit seinem Klappersack.

Mit Nüssen, mit Äpfeln,
mit Spielzeug allerlei,
und Kuchen, ja Kuchen
aus seiner Bäckerei.

Wo bäckt denn, wo bäckt denn
Knecht Ruprecht seine Speis?
In Island, in Island,
drum ist sein Bart so weiß.

Die Rute, die Rute,
die ist dabei verbrannt;
heut sind die Kinder artig
im ganzen deutschen Land.

Ach Ruprecht, ach Ruprecht,
du lieber Weihnachtsmann,
komm auch zu mir mit deinem
Sack heran!

RUPRECHT

lachend, indem er in den Sack langt:

Na! dann muß der Ruprecht wohl
seine Rute rasch verstecken;
denn er hat die Jungens gern,

die nicht gleich vor ihm erschrecken.

Hier, mein kleiner tapfrer Mann,
schenk ich dir ein Spiel Soldaten.

Noch eine Schachtel herausnehmend:

Und in diesem Kasten steckt
Handwerkzeug zu andern Taten.

Peter Heinz! Soldat sein heißt:
fürcht dich nit und lern brav hauen!
Aber noch viel braver ist es,
lernst du recht was Schönes b a u e n.

Jedes Werkzeug sagt dir: lerne
festen Griff mit Fug und Fleiß —

DIE CHRISTFEE

neckend:

denn das hat der Ruprecht gerne,
daß man zuzugreifen weiß.

Dann den andern Heinz anredend:

Und Heinz Lux — sieh blos mal her:
Rehe, Hirsche und ein Bär,
Hühner, Hasen, Füchse, Raben:
gelt, die möchtest du wohl haben?

Ja? Dann mußt du aber balde
wie der Jägersmann im Walde
aufmerksam und achtsam werden,
darfst dich nicht wie'n Tapps geberden.

Sonst wird gleich der Eber hier
dreimal größer als die Tür,
kommt und stößt dich mausetot,
ißt dich auf zum Abendbrot.

Wenn du aber orndtlich bist,
bleibt das alles, wie es ist;
und dann kannst du mit den vielen
wilden Tieren ruhig spielen.

RUPRECHT:

Na, und Du, Prinzeßchen da,
Veradetta, ganz in Seide,
kannst wohl auch ein Liedchen? ja?
Ei, dann mach uns mal die Freude!

DETTA

die Hände faltend:

Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,
o kommet zur Krippe in Bethlehems Stall,
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht!

O seht, in der Krippe, im nächtlichen Stall,
seht hier bei des Lämpchens still glänzendem Strahl
in reinlichen Windeln das liebliche Kind,
viel schöner, viel holder, als Engel wohl sind.

Da liegt es, ach Kinder! auf Heu und auf Stroh,
Maria und Josef betrachten es froh,
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd der himmlische Chor.

RUPRECHT

hat dem alten Lied mit Andacht zugehört, nickt und sagt:

Das war wirklich wunderschön,
ja, das muß ich sagen!

Ein Geschenk vorholend:

Dafür krigst du, sieh mal, den
reizenden Kinderwagen.

DIE CHRISTFEE:

Und in lauter Silberflaum,
ei, welch Engelspüppchen!
Und da unterm Tannenbaum,
sieh nur, steht ein Stübchen.

O, wie wird sich Püppchen freun,
wenn du's da wirst wiegen!

braucht nicht wie arm Jesulein
in einem Stall zu liegen.

Liegt und lacht, o sieh doch, ganz
wie klein Liselotte,
Schwesterchen im Lichterglanz,
träumt vom lieben Gotte.

Träumt von einer andern Welt,
die wir hier nur ahnen;
da sät Gottes Mutter hell
ihren Sternensamen.

RUPRECHT:

Euer Mutting aber krigt
diese bunte Schürze,
drin ein Bündel Scheren liegt
jeder Läng und Kürze.
Damit soll sie säuberlich
Vaters Dichterflügel putzen
und ihm, übereilt er sich,
seine wilden Federn stutzen.

Er legt das Geschenk auf den Weihnachtstisch,
greift dann weiter in den Sack:

Und für Onkel Mombert hab ich
einen Leuchter aufgegabelt,
in Gestalt des rasenden Drachens,
über den die Sage fabelt,
daß er einst das ewige Licht

losriß aus den finstern Gründen;
mag er nun dasselbe Licht
dir im Kämmerlein entzünden!

Dann eine Flasche Benediktiner auspackend:

Onkel Scheerbart — ha! — der krigt
diesen Seelenwärmer;
seht, schon macht er ein Gesicht
wie'n religiöser Schwärmer!

Eine zweite Flasche hervorholend:

Und auch Onkel Schäfer speist
gern von solchen Lämmern;
möge ihn der heilige Geist
fruchtbarlich durchdämmern!

Hier können, je nach Mehrbedarf, weitere Bescherungsreime eingeflickt werden, wie überhaupt die Einzelheiten der Bescherung nur als Anleitung zu ähnlichem Mummenschanz gemeint sind.

Tante Lisbeth, brumm brum brumm,
will ich lieber meiden;
denn die kann, Gott weiß warum,
den Weihnachtsmann nicht leiden.

Aber unsre Guste hier,
unser Hausmamsellchen,
daß sie nicht beim Ausgehn frier,
krigt ein warmes Fellchen.

Er nimmt sich die Pelzjacke von der Schulter und hängt

sie dem Dienstmädchen über. Steht nun in einem abgetragenen blauen Arbeitskittel da und sagt zur Christfee:

Na, und jetzt, mein Schwesterlein,
können wir wohl gehen.
Oder fällt dir noch was ein?
Siehst mir gar so ernsthaft drein.
Warum bleibst du stehen?

DIE CHRISTFEE:

Ich hab ein Wort vernommen,
das läßt mich nimmer los.
Ich mag zum Ärmsten kommen,
und sei er ganz beklommen,
ich sage immer blos:
liebe!

O — dann atmet Jeder wärmer;
war doch Er noch viel, viel ärmer,
der das Wort einst sprach.
Selbst die stummste Menschenseele,
ob ihr jeder Laut sonst fehle,
stammelt heimlich nach:
ich liebe.

Aller Orten, aller Zungen,
Jedem ist es schon erklungen,
selig oder scheu.
Jedem wohnt das Blümlein inne,

dem ich jetzt ein Lied beginne,
Lied so alt wie neu:

Nachdem auf dem Klavier die Weise angeschlagen ist, spricht die Christfee jede Zeile einzeln vor und Alle singen Zeile für Zeile nach:

Es ist ein Reis entsprungen
aus einer Wurzel zart;
wie uns die Alten sungen,
vom Himmel kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht,
mitten im kalten Winter,
wohl zu der halben Nacht.

Das Blümlein war so kleine
und doch von Duft so süß;
mit seinem milden Scheine
verklärt's die Finsternis.
Und blüht nun immerdar,
tröstet die Menschenkinder,
holdselig, wunderbar.

Ein Stern mit hellen Gleisen
hat es der Welt verkünd't,
den Kindlein und den Weisen,
wie man dies Blümlein find't.
Nun ist uns nicht mehr bang,
seit aus der dunklen Erde
solch leuchtend Reis entsprang.

RUPRECHT

nach kurzem Schweigen:

Amen! — Ja, geliebte Kinder,
voller Wunder ist die Welt;
solch ein Lied ist doch noch schöner
als das schönste Spielzeug, gelt?!

DIE CHRISTFEE

zu den Großen gewendet:

Fühlt denn, wie aus zweien Landen
Bruder sich und Schwester fanden;
Ruprecht, gib mir deine Hand!
Ich aus Morgen, Er aus Abend,
Ich im Silberkleid, Er trabend
in verwittertem Gewand.

Beugt euch Ihm, dem Überlegnen:
er kann wirken, ich nur segnen,
er bringt Frucht, ich will nur Licht.
Ich aus Süden, Er aus Norden,
seine Welt ist stark geworden —

RUPRECHT

ihr den Mund zuhaltend:

ja, daß sie mich fast unterkrigt;
Schwesterherz, blamier mich nicht! —

Dann wieder zu den Kleinen:

Und nun wüßtet ihr wohl gerne,
wer das ist, der Weihnachtsmann —

sich den weißen Bart und alten Hut abnehmend:

das ist euer lieber Vater,
schaut ihn euch nur näher an!

Und die Christfee mit den Flügeln —

ihr den Schleier und das Diadem abnehmend:

das ist eure Mutter, seht!
Und so ist's mit all den Wundern,
die ihr anfangs nicht versteht.

All das Schöne auf der Erde,
das ihr seht und fühlt und hört,
wird von Vater oder Mutter,
wenn es Zeit ist, euch erklärt.

Auch die Englein, Mond und Sterne,
und das liebe Jesuskind,
und der gute Gott im Himmel,
und was sonst für Märchen sind.

Denn das alles, Kinder, Alles,
was die Erde schöner macht,
ist von lieben, guten, klugen
Menschen langsam ausgedacht.

Nachdem er seine Kinder der Reihe nach auf die Stirn geküßt hat:

So, nun spielt und freut euch sehr!
Übers Jahr erzähl ich mehr.

Vom Klavier ertönt aufs neue die Chorweise „Tochter Zion, freue dich!"

UNSRE LIEBE FRAU MUSIKA

Eine Kasperl-Komödie

die aber die Kinder auch selber spielen können

KASPERLE brüllt, mit einer knallroten Schellenkappe fuchtelnd: Hinaus! — Hinaus, sage ich! — Raus, sag'ich Ihnen! —

STIMME, aus dem Hintergrund krähend: Aber schreien Sie doch nicht so! Ich bin ja noch garnicht da überhaupt.

KASPERLE lacht: Hi, kickeriki! — Wenn Sie schon da wären überhaupt, würde ich doch nicht schreien: 'raus — sondern höflichst bitten: nehmen Sie Platz! — Er setzt sich die Schellenkappe auf, streicht seine bunte Jacke glatt und klappt mit der Pritsche auf einen Stuhl.

EIN GEIST erscheint, in schwarzem Talar, mit grauem Zylinderhut auf dem Kopf und einer großen Zopfperrücke: So — dann bitten Sie einmal höflichst, Sie Schreihals!

KASPERLE haut ihm den Zylinder ein: Bitte, nehmen Sie höflichst Platz!

DER GEIST: Sie sind ein alter gemeiner Kerl! Sie haben vor nichts Respekt, Sie Kerl! Sie sind ein ganz gefährlicher Kerl! — Er will sich setzen.

KASPERLE zieht ihm den Stuhl weg, sodaß der Geist auf den Boden fällt: Und wer sind denn Sie? hi! kickeriki!

DER GEIST, mit den Beinen strampelnd: Ich bin der Geist der Ordnung und Ruhe! Ich bin der Geist der Folgsamkeit! Ich bin der Schutzgeist der artigen Kinder! — Er zieht eine Rute aus dem Talar, springt auf und setzt sich den Hut wieder fest.

KASPERLE: Na, dann sein Sie nur bitte ordentlich ruhig! Sein Sie mal selber erst artig, Sie! — Er haut ihm den Zylinder vom Kopf, sodaß die Perrücke mit abfliegt.

DER GEIST, sich mit der Rute wehrend: Mein Hut! Die Perrücke! Zu Hilfe! Hilfe —

DER TOD erscheint, in grauem Talar, eine weiße Maske vorm Gesicht, mit schwarzem Schäferhut auf dem Schädel und einem langen Schäferstock. Er fragt mit hohler Stimme: Wer ruft mir? —

KASPERLE: Ihnen? Wieso? Was wollen Sie hier? — Wer sind Sie denn, Verehrtester? — Er geht im Kreis um ihn herum, während der Geist sich die Perrücke zurechtsetzt.

DER TOD nimmt den Hut ab: Ich bin der Freund.

KASPERLE: Der Freund, der Freund? — Der Freund von w e m?!

DER GEIST: Von m i r natürlich, Sie alter Raufbold! Jetzt wird es Ihnen schlecht ergehen! — Ich grüße Sie, hochgeschätzter Freund.

DER TOD, sehr ernst: Ich bin der Freund aller Anwesenden.

KASPERLE, lustig: Hört ihr's, Kinder? er ist unser Freund! — Guten Tag, lieber alter Freund! — Bitte, nehmen Sie Platz, lieber Freund! — Ich will auch gleich meine Freundin rufen; die freut sich immer sehr mit

Besuch! — Kickeriki, verzeihen Sie! — Er pfeift auf seinem Pritschengriff und schüttelt laut die Schellenkappe.

FRAU MUSIKA erscheint, in buntem Gewand, mit einer Zither und hellblauem Schäferinnenhut: Guten Morgen, vielliebe Herrschaften!

DER TOD: Es ist Abend, gnädige Frau.

DER GEIST: Mit wem habe ich die Ehre, wenn ich mir ordnungshalber zu fragen erlauben darf?

FRAU MUSIKA spielt die Zither und singt:

Ich bin die liebe Frau Musika,
ich habe die artigsten Kinder, lala!
Ich bin am Abend so froh wie am Morgen,
nur mein Kasperle macht mir manchmal Sorgen;
la—lalala! —

DER GEIST zu Kasperle: Und das soll Ihre Freundin sein?

KASPERLE brüllt: Na hörst du's denn nicht, du ewiger Kräkelmatz! — Er haut ihm die Perrücke vom Kopf.

DER GEIST, mit der Rute sich wehrend, zum Tod: Zu Hilfe, zu Hilfe, wertester Freund!

DER TOD nimmt ihn sofort beim Kragen und dreht ihm das Genick um: So! — Dann steckt er die Rute auf seinen Schäferstock und fegt den Geist zur Tür hinaus. Dann sagt er ruhig: Ruhe sanft! —

KASPERLE: Hi, kickeriki! Sie sind mir aber ein schnurriger Freund! — Sie machen aber merkwürdige Späße! — Sie haben aber in mein Hausrecht gegriffen! — Das muß ich mir aber verbitten, Sie! — Mit dem da wär'ich schon selber fertig geworden! — Kickeriki, verstehen Sie?!

DER TOD, ernst: Ich verstehe Sie.

KASPERLE, wütend: Nein, garnichts verstehn Sie! — Der Mann hat mir Spaß gemacht, kickeriki! — Sie machen mir gar keinen Spaß, Sie Brummbaß! — Machen Sie, daß Sie wegkommen, Sie! — Er will ihn hauen.

FRAU MUSIKA nimmt ihm die Pritsche weg: Sei artig, Kasper; es ist der Tod —

KASPERLE: Der Tod, der hat hier erst recht nichts zu brummen! Uns macht er nicht bange, kickeriki! — Er schmeißt ihn mit der Schellenkappe.

DER TOD fängt sie auf: Nun ist sie mein.

KASPERLE: Was? Dein? Na warte! — Er springt auf ihn los.

DER TOD hält rasch den Schäferstock vor, sodaß ihm der Kasper zu Füßen stürzt; Frau Musika fällt vor Schreck in Ohnmacht. Der Tod sagt nickend: Mein! alles mein! — und fegt auch den Kasper zur Tür hinaus. Dann will er zur Frau Musika treten.

FRAU MUSIKA hat sich wieder erholt; der Tod läßt vor Stauuen die Schellenkappe fallen. Frau Musika schlägt ihn mit Kaspers Pritsche, hebt die Kappe auf und weist nach der Tür. Der Tod verbeugt sich schweigend und geht. Frau Musika nimmt die Zither und singt:

> Nun ist mein liebes Kasperle tot,
> wir wollen aber nicht traurig sein;
> vielleicht beschert ihm der liebe Gott
> blos 'ne neue Kappe ein . . .

DER GEIST DES SELIGEN KASPERLE brüllt: Richtig geraten! kickeriki! — Er steckt den Kopf zur Tür herein, mit einer buntscheckigen Schellenkappe. Dann läßt er rasch den Vorhang fallen.

FITZEBUTZE

TRAUMSPIEL IN 5 AUFZÜGEN

(*Gedruckt als Manuskript, mit Vorbehalt sämtlicher Rechte, besonders den Bühnen und Tonsetzern gegenüber. Copyright 1906 by B. Schott's Söhne, Mayence.*)

PERSONEN:

Fitzebutze, ein Hampelmann.
Freund Husch, der Traumgeist.
Detta und Heinz, Geschwister.
Die Mutter.
Der Weihnachtsmann.
Der Maikönig.
Das Maienweibchen.
Die Puhstemuhme.
Zwei Butterblumen.
Elfen und andere Traumgestalten.

ORT UND ZEIT:

Unter dem Mond, zwischen Weihnacht und Neujahr.

ZUR BEACHTUNG:

„Rechts“ und „links“ immer vom Zuschauer aus. Die Regie hat vor allem dafür zu sorgen, daß jede

mimische Bewegung so rhythmisch wie möglich ausgeführt wird, immer dem Takt der Musik folgend. Die Tanzfiguren und Kostüme dürfen nicht an den Drill des Balletts erinnern, sondern müssen bei aller stilistischen Form die natürliche Phantasie ansprechen. Die ganze Ausstattung ist dem primitiven Charakter des echten Kinderspiels anzupassen; je einfacher, desto besser! —

ERSTER AUFZUG

Bild: Kinderzimmer

An der linken Wand, aber quer ins Zimmer hinein, ein langer weißgedeckter Tisch; darauf ein Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen, einige Spielsachen und Bücher, dicht am Rand ein großes Schreibzeug. Vor dem Tisch, halb unter den Zweigen des Baumes, ein Lehnstuhl; links neben diesem ein Schaukelpferd, großer grauer Apfelschimmel. Längs der rechten Wand zwei Kinderbetten nebeneinander, dem Vordergrund zu; hinter ihnen eine Tür. In der Hintergrundswand rechts ein Fenster, links eine Balkontür mit Fenster; zwischen beiden Fenstern ein Regal, an dem zwei neue Schulmappen hängen, deutlich sichtbar. Draußen Nacht; durch die dünnen Fenstervorhänge sieht man die schwarzen Scheibenquadrate.

Auf dem Tischrand sitzt Heinz, Seifenblasen aus einer Tonpfeife puhstend. Auf dem Lehnstuhl Detta, mit Fitzebutze spielend. Die Kinder sind schon halb ent-

kleidet zum Schlafengehn; Detta hat ein hellblaues Unterröckchen an, Heinz dunkelblaue Kniehosen, beide kurzärmeliges weißes Hemd. Fitzebutze, ein großer Hampelmann mit exotischer Fratze und schwarzem Wulsthaar und Ziegenbart, fast so groß wie Detta selbst, trägt einen langen, seidenen, orangegelben Kaftan mit schwarzen Säumen und Knöpfen, dazu einen gelben, mit Bommeln besetzten, seltsam geformten Basthut.

Heinz schwippt die Seifenblasen im Takt der Musik in die Luft. Detta, den Hampelmann vor sich auf dem Schooß haltend, singt:

> Lieber schöner Hampelmann,
> deine Detta sieht dich an.
> Ich bin groß, und du bist klein;
> willst du Fitzebutze sein?
> Komm!

Sie steht auf, zieht tänzelnd einige Male (gleichfalls im Takt der Musik) an seiner Zappelschnur, sodaß er Beine und Arme schwenkt, und setzt nun ihn in den Lehnstuhl. Singt dabei weiter:

> Komm auf Vaters großen Stuhl,
> Vitzliputze, Blitzepul!
> Vater sagt, man weiß es nicht,
> wie man deinen Namen spricht;
> pst!

> Pst, sagt Vater, Flitzebott
> war einmal ein lieber Gott,

der auf einem Stuhle saß
und gebratne Menschen aß;
huh —

Heinz bückt sich plötzlich, brüllt lachend „huh“ nach, nimmt ihr den Hampelmann weg und springt vom Tisch; reißt dabei das Schreibzeug herunter, sodaß die Tinte aufs Tischtuch läuft, ohne daß die Kinder es merken. Detta, ihm nachspringend, packt Fitzebutze am Hut. Sie zerren eine Weile (immer im Takt der Musik) an der Hutkrämpe hin und her, bis die Fetzen herunterhängen; halten auf einmal verdutzt inne, stehn und besehn sich den Schaden — es schlägt zehn Uhr. Detta nimmt ihren Hampelmann, streichelt ihn und schluchzt dazu. Heinz will sie trösten, sie schubbst ihn weg. Er läßt verlegen den Kopf hängen; sie geht, den Hampelmann hinter sich herschleifend, zur Tür hinaus, knallt sie heftig ins Schloß.

Heinz tritt an den Tisch zurück, entdeckt die Tintenbescherung; hebt das Schreibzeug vom Boden auf, faßt mit der einen Hand den Tischtuchzipfel und kraut sich mit der andern am Ohr. Dann schlägt er eine Falte ins Tischtuch, durch die der Tintenfleck verdeckt wird, und setzt das Schreibzeug auf die Falte. Nimmt eine lange Tonpfeife, steigt vorsichtig auf den Tisch hinauf und beginnt die Lichter des Weihnachtsbaums auszublasen.

Die Tür öffnet sich wieder: Detta kommt zurück, jetzt nur mit weißem Nachthemd bekleidet, den notdürftig ausgebesserten Fitzebutze an sich drückend, und geführt

von der Mutter, die eine kleine milchweiße Lampe trägt. Die Mutter, eine schöne, große, ruhige Frau in dunkelviolettem Hausgewand, läßt Detta auf den Bettrand niedersitzen und winkt den Heinz vom Tisch herab. Er folgt dem Wink mit ziemlicher Keckheit; sie blickt ihm gründlich in die Augen. Er senkt den Kopf; sie weist nach der Tür. Während er langsam hinausgeht, setzt sie die Lampe auf den Tisch. Dann löscht sie die letzten Lichter des Weihnachtsbaums, und Detta singt dabei leise:

Lieber schöner Hampelmann,
sieh mich nicht mehr böse an!
Bitte, bitte, sei mir gut;
willst du einen neuen Hut?
Ja?

Ja, dann mußt du schlafen gehn,
statt die Augen zu verdrehn.
Mutter sagt: wer schläft, ist gut,
Jeder schläft in Gottes Hut.
Gute Nacht!

Die Mutter hat inzwischen den Tintenfleck entdeckt, ihn aber mit der Tischtuchfalte ruhig wieder zugedeckt; tritt nun zu Detta, nimmt ihr sanft den Hampelmann ab und hängt ihn an das Wandregal, links neben die Schultornister. Heinz kehrt zurück, jetzt gleichfalls nur mit Nachthemd bekleidet, geht zögernd auf die Mutter zu, faßt ihre Hand, führt sie mit reuiger Miene an den

Tisch, enthüllt den Tintenfleck und gibt sich mit dem Zeigefinger als Attentäter zu erkennen; Detta ist neugierig gefolgt. Die Mutter nimmt seine Hand, gibt ihm lächelnd eins auf die Finger; umarmt ihn dann, küßt ihm die Stirn und führt die Kinder ans Bett zurück. Sie schütteln die Schuhe ab und springen hinein. Die Mutter setzt sich auf den Bettrand, die Kinder reichen ihr sitzend die Hände, und sie singen zu dritt das Abendgebet:

Müde bin ich, geh zur Ruh;
lieber Himmel, deck mich zu!
Laß die Sterne alle dein
meines Schlafes Hüter sein!

Schick im Traum ihr Licht mir zu,
daß mein Herz in Reinheit ruh!
Flecken, die der Tag gemacht,
lösch sie gnädig aus, o Nacht!
Amen.

Nun legen die Kinder sich auf die Kissen, die Mutter holt die Lampe vom Tisch, geht an die Kopfenden der Betten, streicht Beiden noch einmal über die Stirn und verläßt mit der Lampe das Zimmer. Einen Augenblick ist es völlig dunkel; dann fällt durch das Fenster der Balkontür (von links nach rechts) ein Streifen Mondlicht. Der Streifen wird allmählich breiter; überm Fensterkreuz tritt der Vollmond hervor. Fitzebutze, im Halbdunkel hängend, macht eine ruckhafte Zappelbewegung; in die

leise Musik fällt ein dumpfer Schreckton. Fitzebutze bewegt sich nochmals, wieder mit etlichen Schrecktönen. Er ist inzwischen viel größer geworden*); die Ziehschnur baumelt fast bis zum Boden.

Hinter den Kopfenden der Betten geht sacht ein bläulicher Lichtschein auf, der Fitzebutze magisch beleuchtet und klar von dem blaßgrünen Mondlicht absticht. Eine Jünglingsstimme beginnt zu singen, während Fitzebutze nach jeder Zeile mit böser Grimasse die Augen rollt:

Husch, husch, husch,
ich schlüpfe aus dem Busch.
Ich stecke mein Laternchen an,
ich zünde uns die Sternchen an —
husch!

Mit „husch" springt Freund Husch, der Traumgeist, plötzlich hinter den Betten hervor, seine Zauberblume schwingend; das Zimmer ist mit einem Schlage ganz in bläuliche Helle getaucht. Fitzebutze schwenkt Arme und Beine vor Schreck, möchte von seinem Nagel los. Husch droht ihm schelmisch mit dem Finger und hebt gebieterisch die Zauberblume; Fitzebutze zappelt noch einmal, bleibt dann mit steifen Gliedern hängen. Die Zauberblume ist eine große Mohnblume mit graugrünem, silberdurchwirktem Stengel, ebensolchen Blättern und blauer, silberdurchwirkter Blüte, in der ein blaues Glühlicht brennt;

---

*) Anm. f. d. Regie: Während der Dunkelheit wurde die Puppe durch eine längere ersetzt.

das Mondlicht ist nicht mehr wahrnehmbar, nur der Vollmond selber glänzt noch schwach. Husch trägt ein enganliegendes Habit aus stahlblauer Seide mit spanischem Mäntelchen, verbrämt mit smaragdgrünem Sammet und Silberbrokat. Er nähert sich tänzelnd dem Weihnachtsbaum, mit hellerer Stimme weitersingend, und steigt auf den Tisch.

Husch, husch, husch,
ich putze meinen Busch.
Der Mond ist da, der Mond ist hell;
der Mond, der ist mein Spielgesell —
husch!

Er macht einen Schwung mit der Zauberblume, das Zimmer wird plötzlich wieder dunkel; nur das Glühlicht der Blume leuchtet noch matt, und auf der Diele liegt wieder der Mondschein. Husch, gedämpft weitersingend, hebt seine Blume zur Spitze des Weihnachtsbaums.

Husch, husch, husch,
ich schüttel meinen Busch.
Die Kinderchen sind all zur Ruh,
ich schüttel ihnen Träume zu;
die haben wir vergangne Nacht,
der Mond und ich, uns ausgedacht,
husch, husch, husch,
im Busch.*)

*) Text dieses Liedes gemeinsam von Paula und Richard Dehmel.

Sämtliche Kerzen des Weihnachtsbaums entzünden sich mit einem Mal. Husch springt vom Tisch und nimmt eine Tonpfeife. Fitzebutze fängt wieder zu zappeln an; er ist inzwischen noch größer geworden, ebenso groß wie Husch, und berührt mit den Fußspitzen schon den Boden.*) Husch droht ihm wie früher, worauf er sich wieder still verhält. Husch pflanzt die Zauberblume am Kopfende der Bettstatt auf, nimmt dann am Fußende Platz, setzt die Tonpfeife an den Mund und puhstet nun zum Takt der Musik schillernde Blasen in die Luft.**) Die Blasen werden größer und größer, verschwinden oben in den Raum; bei jeder neu aufsteigenden klappt Fitzebutze krampfhaft die Augen empor, endlich beginnt er wie toll zu zappeln.

Husch ergreift wieder die Zauberblume, wendet sich dem Zappelnden zu, beruhigt ihn und singt ihn an:

Husch, husch, huh,
alter Fitzebuh,
Flitzeputzig, Butzebein,
möchtest wohl — „erlöset" sein?
Ja?

Ja, dann sei's! die Macht sei dein;
was du willst, das sollst du sein.

*) Anm. f. d. Regie: An Stelle der Puppe ist jetzt bereits, während der letzten Dunkelheit, der wirkliche Darsteller getreten.

**) Anm. f. d. Regie: helle Gummiballons, die er unbemerkt hinter der Bettlehne hervorholen kann, da er am Fußende und abgewandt vom Zuschauer sitzt.

Doch vergiß nicht, alter Knabe,
daß ich dich erschaffen habe!
Komm!

Er schwingt die Blume im Kreise über ihm und berührt mit ihr seine Arme und Beine. Singt dabei weiter:

Komm, doch hüt dich vor dem Bann!
rühr mir nicht die Blume an!
Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, muß man verstehn!
Hopp! —

Fitzebutze macht einen Riesensatz, springt mitten ins Zimmer, dann los auf Husch, will ihm die Zauberblume entreißen. Husch nimmt sie hinter seinen Rücken, gibt dem frechen Kerl einen Nasenstüber; Fitzebutze prallt zurück, fällt steifbeinig aufs Hinterteil. Im selben Augenblick erlöschen die Kerzen des Weihnachtsbaums; nur das blaue Glühlicht der Blume brennt noch, und der Mondschein fällt breit auf die Betten der Kinder.

Während Husch zum Weihnachtsbaum hintänzelt, springt Fitzebutze wieder empor und nähert sich mit grotesken Geberden (automatenhaft im Takt der Musik) den mondbeleuchteten Betten; sein Ziehseil schleift wie ein Teufelschwanz hinter seinen Beinen her. Er streckt beschwörend, mit ruckhaften Armbewegungen, die Hände über die Kinder aus. Detta richtet sich langsam auf, mit geschlossenen Augen „Fitzebutze" stammelnd; hierauf Heinz ebenso. Husch hat inzwischen, hinter dem

Weihnachtsbaum stehend, mehrere riesige Seifenblasen in die Höhe fliegen lassen; bringt nun eine noch größere in Gestalt eines Fesselballons nach vorn*) und macht die daran hängende, grün und golden bemalte Gondel neben dem Tisch zur Abfahrt fertig.

Heinz und Detta sind währenddem, immer noch mit geschlossenen Augen, langsam aus den Betten gestiegen und stehen gebannt vor Fitzebutze. Dieser hopst plötzlich nach der Balkontür, dreht den Schlüssel und öffnet sie, sodaß der Mondschein voll hereinflutet. Dann hopst er zu den Kindern zurück, weist nach draußen, zum Mond hinauf, und beschwört sie, ihm zu folgen (alles ruckhaft im Takt der Musik). Er gibt ihnen seinen Ziehschwanz in die Hände und führt sie, würdig wie ein Hahn, mit schleppenden Schritten dem Balkon zu.

Husch hat sich neben die Tür geschlichen. Kaum ist Fitzebutze auf dem Balkon, reißt Husch die Kinder zurück, klappt die Tür zu und dreht den Schlüssel um; zugleich erleuchtet der Fesselballon das ganze Zimmer mit bläulichem Licht. Die Kinder machen die Augen auf und starren verwundert den Luftballon an. Während Fitzebutze wie rasend die Türklinke rüttelt, läßt Husch die Kinder rasch in die Gondel steigen, steigt selber nach, und der Ballon schwebt empor. Von oben herab ertönt, immer leiser werdend, dreistimmiger Gesang:

Komm nur nach! die Macht ist dein;

*) **Anm. f. d. Regie: ist ihm aus einer Versenkung hinter dem Weihnachtsbaum oder vom Schnürboden zugeschoben worden.**

was du willst, das sollst du sein.
Das haben wir für diese Nacht,
der Mond und ich, uns ausgedacht,
husch, husch, husch,
im Busch.

Sobald der Ballon aufzusteigen beginnt, schlägt Fitzebutze klirrend eine Scheibe ein, greift durch das Fensterloch, dreht den Schlüssel auf, stürmt in das immer noch helle Zimmer. Er springt vergebens der Gondel nach, droht mit den Fäusten in die Höhe, vollführt einen wirbelnden Wuttanz (alles mit automatischer Komik). Plötzlich tippt er sich vor die Stirn, tritt hinter die Bettstatt an die Stelle, wo Husch vorhin emporgetaucht ist, und stampft dort dreimal auf den Boden. Das Lied aus der Höhe verstummt, ein dumpfer Donner erdröhnt, eine rotgelbe Flamme schlägt aus der Diele. Während Fitzebutze im Rauch der Flamme mit drohend erhobenen Fäusten versinkt, fällt der Vorhang.

ZWEITER AUFZUG

Bild: Zauberwald

Dunkles Felsental mit alten und jungen Tannen; durch die Zweige fällt Mondlicht. Rechts ein niedriges Häuschen phantastischer Bauart, an eine Felswand angelehnt, mit flachem vergoldetem Dach und hellgrünen goldverzierten

Fensterläden. Vom Dach aus führt ein Saumpfad über die Felsen des Hintergrundes nach einer Höhle, die links hervorgähnt und von deren Eingang verwitterte Stufen herabführen; im Vordergrund links vereinzelte Tannenbüsche. In der Mitte des Hintergrundes, doch mehr nach dem Häuschen zu, ein zierlicher Gartentisch, hellgrün mit goldenem Stabwerk, und ebensolche Bänkchen und Stühlchen. Zu beiden Seiten des Gartenplatzes kauern wie schlafend zwischen den Büschen weiße und hellblaue Blumenelfen: Schneeglöckchen und Maiglöckchen, Vergißmeinnicht und Immergrün. Ganz vorn links zwei gelbe Butterblumen (Löwenzähnchen) und eine abgeblühte graue Puhstemuhme.

Während der Vorhang aufgeht, ertönt von oben her, allmählich stärker werdend, dreistimmiger Gesang:

> Husch, husch, husch,
> wir schlüpfen aus dem Busch.
> Der Mond ist da, der Mond ist hell,
> der Mond ist unser Spielgesell —
> husch!

Zugleich erscheint, langsam niederschwebend, der Luftballon mit Freund Husch und den Kindern, und bei „husch" springt Husch, dessen Beine schon über den Gondelrand baumelten, heraus auf den Gartentisch und zur Erde. Die Gondel steht in Tischhöhe still. Husch winkt den Kindern, ebenfalls auszusteigen, und tänzelt seinem Häuschen zu. Er schließt es auf und schlüpft hinein. Sobald die Kinder vom Tisch gestiegen sind, erleuchten sich die

Fenster des Häuschens, und durch die blauen Scheiben fallen magische Lichtstreifen auf die Büsche, die Blumenelfen und die Felsen. Die Kinder, noch immer als Hemdenmätze, haben sich schüchtern bei den Händen gefaßt und sehen sich staunend ringshin um.

Der Luftballon hebt sich langsam wieder, bis die Gondel in Mannshöhe über der Tischplatte hängt; in dieser Höhe bleibt sie schweben. Währenddem ist Husch auf dem Dach seines Häuschens erschienen, tänzelt hinten den Saumpfad entlang und steigt zu den Blumenelfen nieder. Er berührt jede Elfe mit seiner Zauberblume, und sie beginnen sich zu regen, als ob sie aus dem Schlaf erwachen. Während Detta und Heinz sich neugierig nähern, immer noch schüchtern einander festhaltend, tippen die beiden Butterblumen die graue Puhstemuhme an, und die eine von ihnen beginnt zu singen:

> Krause, krause Muhme,
> alte Butterblume,
> Puhsterchen, nanu?

Die andre stimmt ein:

> Wo hast du denn dein Hütchen,
> dein gelbes Federschütchen?
> worauf wartest du?

Die Puhstemuhme erwidert:

> Warte aufs Kindchen,
> auf ein lieb Mündchen,

ich alte griese
Trauerliese,
puh, puh, puh.
Ach bitte, puhst mich doch
rasch in den Himmel hoch —:
tausend kleine Nackedeys
spielen da im Gras,
tausend kleine Nackedeys
lachen sich da was!

Während der letzten vier Zeilen ist sie in die Kniee gehockt, und die beiden Butterblumen haben ihr die graue Flugfädenkrone vom Kopf gepuhstet, sodaß sie nun ganz kahlköpfig ist, verstört über den Gartenplatz rennt und sich jenseits hinter die Büsche verkriecht; ein lustiges Lachen — „ha-ha-ha" — geht durch die ganze Elfenschaar und steckt auch Heinz und Detta an. Sie klatschen hüpfend in die Hände und lachen nochmals „ha-ha-ha" — dann Heinz allein noch einmal laut „hah" — wobei die Elfen sich um sie versammeln. Husch stellt sie paarweis den Kindern vor, und es entwickelt sich ein Begrüßungstanz: Menuett in Quadrillenform. Husch kommandiert mit der Zauberblume; Detta und Heinz stehn zwischen den beiden gelben Blumen, die übrigen Elfen tanzen vermischt, je eine weiße Blume mit einer blauen.

Der Tanz schließt mit tiefer Verbeugung. Husch führt die ganze Gesellschaft wie ein Gastgeber an den Gartentisch, läßt sie dort Platz nehmen, zieht sich alsdann in

sein Häuschen zurück. Heinz und Detta setzen sich auf die Hinterbank, wieder zwischen die beiden Butterblumen; die andern ringsherum um den Tisch, wieder abwechselnd weiß und blau. Sie blicken erwartungsvoll nach dem Häuschen, als ob sie alle Hunger hätten; verlegene Pause in der Musik. Plötzlich fängt Detta zu singen an*):

Marie-Marei will Braten machen,
hat keine Pfanne;
nimmt sie sich die Schiefertafel
von klein Schwester Hanne.
Hat sie eine Pfanne.

Marie-Marei will Braten machen,
hat keine Butter;
borgt sie beim Kanarienvogel
rasch ein bißchen Futter.
Hat sie Butter.

(Marie-Marei will Braten machen,
hat keine Kohlen;
vor der Tür blüht roter Mohn,
geht sie den sich holen.
Hat sie Kohlen.**)

Marie-Marei will Braten machen,
fehlt noch das Gänschen;
nimmt sie sich die Pudelmütze

*) Text von Paula Dehmel („Kinderküche“).
**) Dieser Vers kann bei der Aufführung wegbleiben.

von klein Bruder Fränzchen.
Hat sie's Gänschen.

Hei, mit diesen Wunderdingen
muß der Braten wohl gelingen;
bitte zu Tisch!

Die Schlußzeile jedes Verses wird immer von der ganzen Tischrunde gesungen. Bei dem ersten Vers öffnet sich ein Fenster des Häuschens, sodaß der Tisch noch heller beleuchtet wird. Husch guckt eine Weile zum Fenster heraus, schließt es nach dem zweiten Vers, eilt dann hinten den Saumpfad entlang und verschwindet in die Höhle. Heinz steht neugierig von der Bank auf, begibt sich auch zu der Höhle hin, tut zaudernd ein paar Schritte hinein; kommt gleich darauf erstaunt zurück, winkt lebhaft der Kinderschaar, die eben das Lied beendet hat, und zeigt noch lebhafter hinein. Alle versammeln sich um ihn. Einen Augenblick Halbdunkel; Pause in der Musik.

Da entsteht in der Höhle ein goldiger Schimmer, der langsam näher zu kommen scheint, und ein gedämpfter Hornruf ertönt. Die Kinder schmiegen sich aneinander, weichen furchtsam nach dem Häuschen zurück. Der Hornruf ertönt noch einmal und stärker, aus der Höhle strömt plötzlich taghelles Licht, und es erscheint der Weihnachtsmann, hinter ihm Husch mit der blauen Zauberblume. Während Husch den Saumpfad entlang wieder zurück in sein Häuschen tänzelt, bleibt der Weihnachtsmann breitbeinig vor dem Eingang der Höhle stehen.

In der Rechten hält er ein Tannenbäumchen mit vielen kleinen brennenden Kerzen; in der Linken, über der Schulter, einen großen gefüllten Sack und eine grün leuchtende Zauberblume. Gekleidet ist er in einen langen, mit hellgrauem Pelz verbrämten, moosgrünen Plüschrock, von dem sein weißer Bart sich prachtvoll abhebt, nebst ebensolcher Plüschkapuze und schweren schwarzen Schaftstiefeln; in dem breiten goldbrokatenen Gürtel steckt die Rute, um seinen Hals hängt an hellrotem Band ein mächtiges goldenes Tuthorn. Er lockt allmählich die Kinderschaar näher, indem er mit tiefer Brummstimme singt:

Ich bin der alte Weihnachtsmann,
ich hab ein'n bunten Wunderpelz an;
mein Haar ist weiß
von Reif und Eis.

Ich komm weit hinter Hamburg her,
mit langen Stiefeln durchs kalte Meer,
meinen Mummelsack
huckepack.

Da sind viel gute Sachen drin,
Nüss' und Äpfel und große Rosin'n;
ich bin ein lieber Mann,
seht an —

Er hat inzwischen das Lichterbäumchen in eine Felsenspalte gepflanzt, den Sack auf den Boden gestellt und

geöffnet, läßt nun die Kinder hineingucken. Detta langt ein paar Pfefferkuchen heraus, gibt Heinz und den Andern davon ab, will nochmals langen. Aber plötzlich gröhlt sie der Weihnachtsmann an, sodaß sie alle zurückfahren:

> Ich kann aber auch böse sein,
> dann fahr ich mit der Rute drein
> und schüttel den Bart:
> na wart't!

Die Kinder haben ängstlich die Hände gefaltet, worauf er begütigend fortfährt:

> Nein, seid nicht bang — seid lieb und gut,
> seid wie das Blümlein Wohlgemut!
> Das nimmt beglückt
> alles, was der Himmel schickt.

Die Kinder drängen sich nun dicht um den Sack und lassen sich beschenken. Die Elfen bekommen allerlei kleine Musikinstrumente, Heinz mit besonderem Nachdruck das große Tuthorn und einen goldenen Säbel an hellrotem Gurt, den er sich über sein Nachthemd schnallt, dazu einen weißen Papierhelm mit hellrotem Stutz. Detta hängt sich eine lange dreifache Kette aus hellroten Perlen um den Hals und setzt sich einen weißen Wipphut mit hellroten Flatterbändern und goldenen Glöckchen auf den Kopf. Zuletzt krigt Heinz vom Weihnachtsmann noch ein ebenso geformtes, aber viel größeres Schreibzeug,

wie das im Schlafzimmer umgefallene. Dann verschwindet der Weihnachtsmann in die Höhle, läßt aber das Lichterbäumchen stehen.

Husch hat währenddem ein anderes Fenster des Häuschens geöffnet und sieht sich das Getümmel an. Die Kinder hüpfen vergnügt herum, trompeten in das Häuschen hinein, essen Kuchen und machen einen Heidenlärm. Vorn steht Heinz und bemüht sich, das große Schreibzeug zu öffnen. Plötzlich entfällt es ihm, und die Tinte läuft aus. Er besieht sich seine beschmierten Finger, macht Miene zum weinen und fährt sich mit den Händen an die Augen; Gesicht und Helm kriegen schwarze Flecken. Die Andern bemerken es, lachen laut auf, schließen einen Reigen um ihn und singen ein Spottlied*):

Heini, Heini,
ach, ist Heini dumm!
stippt mit allen Fingerchen
im Tintenfaß herum.

Heini, Heini,
kleiner dummer Mohr!
stippt sich alle Fingerchen,
klecks, ins Ohr.

Heinz trampelt wütend mit den Beinen, nimmt seinen Helm und schleudert ihn hinter die Büsche; Husch lacht

*) Text von Paula Dehmel.

hell auf, dann winkt er dem Bengel. Während die Mädchen (Detta und die Elfen) dem Helm nachrennen, um ihn zu suchen, läuft Heinz mit dem Schreibzeug zu Husch in das Häuschen. Die Mädchen können den Helm nicht finden, kommen alle achselzuckend zurück (nach und nach, im Takt der Musik). Husch hat inzwischen Heinz gesäubert, tritt nun (ohne das Schreibzeug) mit ihm aus dem Häuschen, winkt den Mädchen mit der Zauberblume und singt ihnen zu:

> Kinder, kommt, verzählt euch nicht,
> jeder hat zehn Zehen;
> wer die letzte Silbe krigt,
> der muß suchen gehen.

Er dämpft seine Stimme, singt geheimnisvoll weiter, und macht dazu zögernde Abzählschritte:

> Suche, suche, warte noch,
> Käuzchen schreit im Turmloch,
> macht zwei Augen wie Feuerschein,
> die leuchten in die Nacht hinein,
> fliegt aus seinem Häuschen,
> sucht im Feld nach Mäuschen,
> husch, husch, huh,
> das Käuzchen — das — bist — Du! —

Die Kinder haben einen Halbkreis um Husch gebildet und allmählich die Abzählbewegungen nachgemacht. Die letzten beiden Zeilen singen sie mit, erst leise, dann immer lauter, und bei dem langgezogenen „Du“ zeigen sie alle

knixend auf Husch. Plötzlich schlägt in dem Halbkreis, dampfend rot, eine mächtige Flamme aus der Erde; das „Du“ verhallt in ein dumpfes Donnern, und aus dem Rauch schnellt Fitzebutze empor. Die Kinder sind kreischend aus einander gestoben, Husch weicht erstaunt in sein Häuschen zurück, mit der Zauberblume einen Bannkreis ziehend; und während er rasch von innen das Fenster schließt, tanzt Fitzebutze vor der Schwelle einen machtlos zappelnden Drohtanz. Er ist noch im selben Habit wie früher, mit dem alten geflickten Bommelhut.

Die Erste, die sich hervorwagt, ist Detta. Sie nähert sich Fitzebutzen von hinten, zupft behutsam an seinem langen Ziehschwanz, und als er sich umdreht, knixt sie und singt:

Fitzebutze, sei doch gut!
Willst du einen neuen Hut? —
Klinglingling, wer bringt das Band?
Königin aus Mohrenland!
Knicks!

Sie hat dabei mit den Fingerspitzen die Bänder ihres Wipphuts ergriffen und schüttelt die Glöckchen im Takt der Musik:

Knix, ich bin Frau Königin,
hab zwei Lippen wie Zuckerrosin'n.
Fitzebutze, sieh mal an:
ei, wie Detta tanzen kann!
hopps!

Sie beginnt einen Walzer, den Kindern winkend.

Hopßa, hopßa, hopßassa,
Königin von Afrika!
Flitzeputzig, Butzebein,
wann soll unsre Hochzeit sein?
Na?

Die ganze Kinderschaar hat sich allmählich angeschlossen und tanzt im Ringelreihen um Fitzebutze. Dieser scheint nun beruhigt und steht in steifer Würde vor Detta. Bei „Na?“ erscheint aber Husch auf dem Dach, verläßt sein Häuschen und eilt auf dem Saumpfad der Höhle zu. Sofort wird Fitzebutze wieder unruhig, und jetzt fängt Heinz zu singen an:

Na, du alter Hopßassa,
willst du mit nach Afrika?
Flitzeputzig, Butzebein,
bitte, hilf uns lustig sein!
Komm!

Aber Fitzebutze starrt angestrengt nach der Höhle hinüber, in die Husch verschwunden ist, und die Kinder tanzen nochmals einen Rundgang um ihn. Nur Detta bleibt vor ihm stehen, schüttelt ihn und singt:

Komm doch, lieber Hampelmann,
deine Detta sieht dich an!

Heinz fällt ein:

Alle Kinder sehn dich an!

Detta fährt fort:

> Sieh doch endlich manchmal her;
> freust du dich denn garnicht sehr?
> Du?

Heinz schiebt sie wieder weg und gröhlt:

> Du! so hör doch, Flitzebock,
> steh doch nicht wie'n Fliegenstock!
> Sieh dir mal mein Tuthorn an,
> bitte, lieber Hampelmann!
> Horch!

Er bläst in das Horn, und Fitzebutze fängt nun wirklich zu hopsen an, wozu die Kinder vergnügt in die Hände klatschen. Da kehrt Husch aus der Höhle zurück, und mit mächtigem Satz springt Fitzebutze aus dem Ringelreihen auf ihn los, will ihm die Zauberblume entreißen. Husch nimmt sie wie früher rasch hinter den Rücken, tänzelt rückwärts vor Fitzebutze her, ihn ab und zu mit der Blume neckend, und singt dabei:

> Hüt dich, hüt dich, Hampelmann,
> rühr mir nicht die Blume an!
> Mit Zauberblumen umzugehn,
> muß man verstehn, muß man verstehn!
> husch! —

Er nähert sich im Zickzack dem Häuschen; Fitzebutze hopst steif ihm nach, greift immer an der Blume vorbei,

wozu die Kinder verstohlen kichern. Plötzlich gibt Husch ihm einen Nasenstüber, schlüpft in das Häuschen und klappt die Tür zu. Dabei klemmt sich aber die Blume ein, bleibt im Türspalt stecken, und Fitzebutze ergreift sie. Er zieht mit aller Gewalt an dem Stengel, krigt ihn endlich heraus und fällt auf den Rücken. Springt sofort wieder hoch, die Blume schwingend, während Husch auf dem Dach des Häuschens erscheint und nach hinten über die Felsen enteilt; man sieht ihn in die Höhle verschwinden.

Fitzebutze tanzt wie rasend einen Triumphtanz mit der Blume. Dann reckt er sie mit Zaubergeberden nach der Gondel des Luftballons, zwingt ihn so auf die Erde herunter und winkt den Kindern zum Einsteigen. Detta ist willig, Heinz versteckt sich zwischen die Elfen. Diese versuchen ihn zu schützen; Fitzebutze erhebt die Zauberblume, scheucht die Elfen aus einander, berührt dann Heinz, und dieser muß ihm wie traumwandelnd folgen. Schon wollen die Kinder die Gondel besteigen, von Fitzebutze mit Püffen genötigt, da nähert sich aus der Höhle her eine marschförmige Musik, und unter Huschens Führung kommt langsam ein Zug von Schneemännern angetappt. Sie sind dick in weiße Watte vermummt; nur die Knöpfe der Wämser sind kohlschwarz, desgleichen Augen und Mund der Gesichtsmasken. In den Händen tragen sie weiße Körbe, aus denen sie fortwährend Schnee streuen. Dazu singen sie im tiefsten Baß:

Ho-ho-hoh, Herr Hampelmann,

hüte dich, du bleibst im Bann!
Ho-ho-hoh, ha-ha-hah,
warte, alter Hopßassa!
Halt! —

Auf der ganzen Bühne beginnt es zu schneien, erst dünn und glitzernd, dann immer dichter. Heinz und Detta klatschen vergnügt in die Hände; die Elfen aber und Fitzebutze beginnen zu beben und zu bibbern, und bald zittern auch Heinz und Detta vor Frost. Husch postiert die Schneemänner den Saumpfad entlang, von der Höhle bis an das Häuschen; einige sind auf die Bäume geklettert und haben sich zwischen das Astwerk gesetzt. Dann eröffnet er, vom Dach des Häuschens, eine Schneeball-Kanonade auf Fitzebutze. Dieser hopst zähneklappernd umher und beginnt einen heftigen Frostbibbertanz. Die Blumenelfen, ebenfalls frosthüpfend, wollen Detta und Heinz in die Höhle führen. Während Fitzebutze ihnen nachsetzt, beginnen sie leise und wehmütig, immer verzagter vor sich hin, das Puhstemuhmenlied von neuem:

Husch, husch, huh,
puh, puh, puh!
Ach, bitte, puhst uns doch
rasch in den Himmel hoch —:
tausend kleine Nackedeys
spielen da im Gras,
tausend kleine Nackedeys
lachen sich da was.

Plötzlich, laut lachend, erscheint der Weihnachtsmann wieder, wehrt ihnen den Eintritt in die Höhle, seine grün leuchtende Zauberblume schwingend, und vertreibt sie mit mächtigen Schneeballwürfen. Die Elfen verkriechen sich unter die Büsche, immer leiser und müder singend, und fallen allmählich, wobei es dunkler wird, in ihren Blumenschlaf zurück. Auf dem Weihnachtsbäumchen neben der Höhle ist in dem dichten Schneegestöber ein Lichtlein nach dem andern erloschen; aber die Fenster des Häuschens sind noch erleuchtet, werfen blendende Strahlen durch den Schnee, und Fitzebutze tanzt wie ein Irrwisch mit der blauen Zauberblume herum, manchmal scheu auf das grüne Glühlicht an der Blume des Weihnachtsmanns hinstarrend. Heinz und Detta sind nach dem Häuschen geflüchtet, doch liegt der Schnee schon zu hoch vor der Tür. Fitzebutze erwischt sie beim Anklopfen, berührt sie mit seiner Zauberblume, treibt sie knuffend zurück an den Luftballon. Husch will ihnen zu Hilfe eilen, den Saumpfad entlang, bei der Höhle vorbei, wird aber dort vom Weihnachtsmann festgehalten, der all das ruhig mitangesehn hat.

Der Weihnachtsmann faßt Husch beim Kragen, dicht neben den entschlafenen Elfen, und sagt ihm langsam etwas ins Ohr; weist dabei mehrmals auf seine grüne Blume und die von Fitzebutze geraubte blaue. Husch sträubt sich erst, dann nickt er befriedigt, und Beide fangen zu lachen an. Der Weihnachtsmann überreicht ihm gewichtig als neue Zauberblume die grüne, und beide lachen darauf noch lauter. Währenddem sind die Kinder in die Gondel

gestiegen, und Fitzebutze steigt steifbeinig nach. Dabei wirft er Dettas Hut in den Schnee, und die Schneemänner fangen auch an zu lachen. Detta greift nach dem Hut hinunter, aber schon geht die Gondel hoch. Detta nimmt weinend die Hand an die Augen, Fitzebutze droht Husch mit der blauen Blume. Dieser hebt lachend seine grüne, dreht Fitzebutzen eine Nase, und das Gelächter wird Gesang:

Ha-ha-hah, fahr nur zu,
hüt dich, alter Kakadu!
Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, muß man verstehn!
Ha-ha-hah, gib Acht, gib Acht:
wer's nicht kann, wird ausgelacht!

Der Weihnachtsmann lacht noch stärker als Husch, und die Schneemänner stimmen kräftig ein. Die Gondel verschwindet im Schneegestöber; unter stärkster Lachmusik fällt der Vorhang.

DRITTER AUFZUG

Bild: Mexiko

Fahle Steinwüste mit Tempeltrümmern. Links im Hintergrund ein Meerbusen, rechts hinter Bergkegeln ein Vulkan; über dem Meer weißglänzend der Vollmond. An der Seite rechts vereinzelte Kokospalmen und eine riesige Cactusgruppe. Links im Vordergrund eine zerfallene Tempel-

wand, mit einigen hohen Agaven bewachsen; die verwitterten Mauerblöcke sind bis zur Küste hin verstreut und tragen noch Spuren fratzenhafter, starr symmetrischer Ornamente. An der Wand auf Stufen eine steinerne Thronbank, dreisitzig, großer Mittelsitz mit zwei abgeschrägten kleineren Ecksitzen; die plumpen Lehnen und Füße gleichfalls mit bizarren Ornamenten. Bei Aufgang des Vorhanges ist der Luftballon schon gelandet; die Gondel ist rechts, zwischen den Palmen und der Cactusgruppe, an einem Steinhaufen befestigt und bleibt dauernd dort hängen.

Fitzebutze steht vor der Gondel, läßt gebieterisch Heinz und Detta aussteigen. Die Kinder sind noch in gleicher Kleidung wie bei der Abfahrt vom Zauberwald, also in Hemden und barfuß, Detta mit der roten Kette geschmückt, Heinz mit dem Säbel und großen Tuthorn; auch Fitzebutze trägt noch immer den ramponierten Bommelhut. Er führt die Kinder mit feierlich steifen Bewegungen, die ängstlich von ihnen nachgemacht werden, hinüber zu den Stufen der Thronbank. Sie stocken einige Male dabei (immer genau im Takt der Musik) und sehen sich scheu nach der Gondel um; dann hopst Fitzebutze immer zurück, droht ihnen mit Rippenpüffen, hebt die Zauberblume und zwingt sie zu folgen. Er setzt sich götzenhaft auf den Thron, die Kinder neben ihn auf die Ecksitze. Er läßt sich von Heinz das Tuthorn reichen, bläst zweimal einen lauten Weckruf und stampft tyrannisch auf den Boden; ein leise donnerndes Echo ertönt, und von fern erwidert eine Fanfare.

Fitzebutze erhebt sich lauschend. Dann nickt er, hängt

sich das Horn auf die Schulter und setzt sich wieder götzenhaft hin. Von links her kommt eine Karawane mit einer exotischen Marschmusik; alle Welt scheint vorbeizuziehen. Voran ein Trupp Indier mit einem Elefanten, dann Chinesen mit allerlei Vögeln und Äffchen, dann Negerweiber mit einer Giraffe, dann Indianer mit mehreren Bären, zuletzt Beduinen mit einem Kameel; die Beduinen und Indier weiß gekleidet, die Übrigen in bunter Tracht. Sie machen einen Rundgang vor Fitzebutze, jeder Trupp verneigt sich sklavisch tief, meist mit den Stirnen die Erde berührend, und auch die Tiere verbeugen sich; ziehen dann alle rechtshin ab. Fitzebutze schlägt mit der Zauberblume den Takt zu ihren Bewegungen. Sobald sich die Beduinen entfernen, will er auf das Kameel hinaufspringen, rutscht aber ab, packt es am Schwanz, läßt sich so von dem Vieh im Galopp wegschleppen und trollt der Karawane nach. Der Vulkan beginnt Rauchwolken auszustoßen, die ab und zu den Mond verdunkeln.

Die Kinder sehen sich plötzlich allein. Sie steigen furchtsam vom Thron herunter und wollen zu der Gondel hin. Aber da zucken vor ihren Füßen rotgelbe Flämmchen aus der Erde und treiben sie zum Thron zurück. Die Flämmchen verlöschen gleich immer wieder, hüpfen wie Irrlichter hin und her, sich immer dichter zu Füßen der Kinder sammelnd. Heinz zieht den Säbel und haut nach ihnen; sie weichen zurück und kommen wieder. Erst an den Thronstufen machen sie Halt und hüpfen nun rastlos daran herum. Detta ruft zaghaft „Fitzebutze!“ Es antwortet nur ein leises Donnern. Heinz ruft lauter

„Fitzebutze!!" Ein Windstoß und nochmals dumpfes Donnern.

Detta fängt händefaltend zu singen an:

> Bitte, bitte, Blitzepul —

Heinz singt weiter:

> Komm zurück auf deinen Stuhl —

Beide gemeinsam:

> Komm zurück mit deinem Hut,
> donnre nicht, wir sind dir gut —
> huh! —

Die Irrlichter sammeln sich wieder dichter und hüpfen gegen die Thronstufen. Detta singt weiter:

> Huh, die wilden Lichter da —

Heinz fährt fort:

> Huh, sie kommen wieder nah —

Beide:

> Bitte, bitte, Blitzebeck,
> jag die bösen Lichter weg!
> husch! husch! husch!

Die Kinder versuchen, bei der letzten Zeile auf die

unterste Stufe tretend, die Flämmchen heftig wegzuscheuchen; horchen plötzlich hoch auf. Eine helle Stimme erwidert von fern:

> Husch, husch, husch,
> ich schlüpfe aus dem Busch.
> Ich bin daheim auf jeder Bahn
> mit meinem goldnen Zauberkahn;
> den haben wir in dieser Nacht,
> der Mond und ich, uns ausgedacht,
> husch, husch, husch,
> im Busch.

Zugleich ist Freund Husch in einem phantastisch verzierten Nachen auf dem Meerbusen erschienen und rudert singend dem Ufer zu; am Bug des Nachens ist die Zauberblume des Weihnachtsmanns aufgepflanzt und wirft ihr grünliches Licht über Husch. Jetzt steigt er ans Land, ergreift die Blume, läßt den Nachen weiterziehn und verschwinden, eilt auf die hüpfenden Irrlichter los und treibt sie von den Thronstufen weg; dann umarmt er und küßt und streichelt die Kinder. Die Irrlichter kommen aber wieder, und der Vulkan wirft dunklere Rauchwolken aus. Da weist Detta auf den Luftballon, und während Husch mit der Zauberblume die Irrlichter von den Kindern abwehrt, suchen sie langsam hinüberzukommen und in die Gondel einzusteigen.

Sofort kommt Fitzebutze zurück, jetzt auf dem Rücken des Kameels, springt drohend herab und postiert sich vor die Gondel. Er zieht einen Bannkreis mit seiner blauen

Zauberblume, und Husch weicht mit den Kindern beiseite; das Kameel läuft mit großen Sätzen weiter, verschwindet hinter der Tempelwand links. Die Irrlichter bilden um Husch und die Kinder einen breiten wimmelnden Ringelkreis, stehen dann eine Weile still. Husch, spöttisch lächelnd, verschränkt die Arme, blickt Fitzebutze an und singt:

Du — du — du —
hüt dich, Fitzebuh!
Du vergißt wohl, alter Knabe,
daß ich dich erschaffen habe.
Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, verstehn, verstehn —
hüt dich! —

Er schwingt seine grüne Blume im Kreise, und die Irrlichter verschwinden plötzlich. Aber Fitzebutze dreht ihm den Rücken, stampft auf den Boden, bläst wild in das Tuthorn, und aus dem Halbdunkel kommen von allen Seiten, hinter den Steinen und Trümmern hervor, unzählige kleine Fitzebützchen (genau so gekleidet wie der große) mit kleinen Spießen angehopst und rücken in zappelndem Wirrwarr auf Husch los. Dabei ertönt wieder leiser Donner, und auf dem Gipfel des Vulkans entsteht ein rötlicher Feuerschein. Husch zieht Bannkreise mit der grünen Blume, Heinz deckt ihm mit dem Säbel den Rücken, und sie suchen samt Detta den Thron zu erreichen. Kaum aber nähern sie sich den Stufen, springt Fitzebutze von neuem nach, an ihnen vorbei auf die

oberste Stufe, und verwehrt ihnen auch hier den Zutritt. Während Husch mit den Kindern etwas zurückweicht, tritt die Hälfte der kleinen Zappelkerle in Gardestellung um den Thron, die andre Hälfte um die Gondel des Luftballons, und beide Garden fällen die Spieße, nach dem in der Mitte stehenden Husch. Fitzebutze verschränkt majestätisch die Arme, Husch tut mit spöttischem Lächeln desgleichen, jeder steil seine Blume haltend; drohende Pause in der Musik.

Auf einmal fängt Detta an zu singen, nähert sich schelmisch bittend dem Thron, macht einen Knix vor Fitzebutze:

Lieber schöner Hampelmann,
deine Detta sieht dich an!

Heinz fällt nachdrücklichst ein:

Alle Kinder sehn dich an!

Detta fährt fort:

Fitzebutze, sei doch gut,
schenk mir einen neuen Hut!
Ja?

Heinz und Detta, gemeinsam loslegend:

Ja, nicht wahr, du bist nicht so,
lieber Gott von Mexiko!
Bitte, bitte, Flitzebusch,
komm herab und tanz mit Husch!
Hopps!

Die Kinder haben dabei einen übermütigen Walzer begonnen und machen nun eine Runde um Husch. Der Tanz wirkt auf Fitzebutze wie elektrisierend. Er ruckt immer stärker mit Armen und Beinen, und seine kleine Zappelgarde macht die Bewegungen steifbeinig nach; nur Husch steht noch unbewegt in der Mitte. Da löst sich Detta wirbelnd von Heinz, nimmt Fitzebutze bei der Hand, zieht ihn vom Thron und führt ihn auf Husch zu. Diesem reicht sie die andre Hand, und sie tanzen einige Takte zu dritt. Dabei legt sie die Hände der Beiden immer fester ineinander, und schließlich tanzt alles einen Versöhnungstanz. In der Mitte Husch und Fitzebutze, jeder vorsichtig seine Zauberblume mit der andern Hand auf den Rücken haltend. Um sie herumwirbelnd Heinz und Detta. Rechts und links die kleine Zappelgarde, hin und wieder nach Hampelmannsart eine tiefe Kniebeuge machend. Alle singen dabei wie närrisch:

Hopps, der böse Blitzebold
ist auf einmal Allen hold!
Hopps, er bleibe ewig so,
dann ist's schön in Mexiko!
Hopps! —

Der Tanz endet mit stärkstem Händeschütteln, Dienern, Knixen und Kniebeugen. Dann nehmen Husch und Fitzebutze die beiden Kinder zwischen sich und führen sie feierlich auf den Thron. Die Kinder setzen sich auf den Mittelsitz, Husch auf den vorderen Ecksitz, Fitzebutze auf den hinteren; die Zappelgarde formiert sich um

den Luftballon. Gespannte Pause in der Musik; dann bläst Fitzebutze von neuem ins Tuthorn. Wieder folgt ein leises Donnern, und der Feuerschein auf dem Vulkangipfel beginnt unruhig zu züngeln. Von rechts her kommen fünf papageienähnliche Wesen und bringen eine große Korallenkrone, die mit kleinen goldenen Glöckchen besetzt ist. Sie verbeugen sich ehrfürchtig vor dem Thron, und der mittelste der Papageien, ein gelb und weißer Kakadu, legt Detta die Krone auf den Schooß. Dann beginnen sie, mit den Flügeln schlagend, einen gravitätischen Hopstanz und krächzen Detta dabei an:

Hops, du bist Frau Königin,
hast zwei Lippen wie Zuckerrosin'n.
Fitzebutze ist dir gut,
schenkt dir einen neuen Hut;
ei!

Detta hat sich die Krone aufgesetzt, stimmt ein in den Gesang und klatscht mit den Händen den Tanztakt:

Ei, nun sind wir endlich froh —

Auch Heinz stimmt ein:

lieber Gott von Mexiko —

Auch die Zappelgarde:

Flitzeputzig, Blitzebold,
komm herab vom Thron getrollt!
hopps!

Und Husch fügt liebenswürdigst hinzu:

> Komm nur, komm! gebt Acht, gebt Acht,
> jetzt enthüllt sich seine Macht!
> hopps!

Inzwischen ist Detta vom Thron gehüpft, und die Garde ist mit ins Hüpfen geraten; nur Fitzebutze, Heinz und Husch sind ruhig oben sitzen geblieben. Auf einmal, bei dem letzten „hopps", springen sie sämtlich ruckhaft hoch, und Fitzebutze stürmt mit drei Riesensätzen, vor denen alles beiseite weicht, auf eine Anhöhe hinten bei dem Vulkan. Dort stampft er dreimal auf das Gestein, daß es wie Paukenschläge dröhnt, und hebt dazu dreimal die Zauberblume. Während die Andern noch wie erstarrt zu ihm aufblicken, schießt unter Trommeln- und Trompeten-Geschmetter eine mächtige Lohe aus dem Vulkan, und aus der Lohe ein sprühender Funkenregen, der die ganze Umgebung überschüttet.

In wilder Flucht stürzt alles davon, die Kakadus mit der Zappelgarde nach links hinter die Tempelruine, Husch mit den Kindern nach rechts zu der Gondel hin; Heinz verliert dabei seinen Säbel, Detta die Krone und Perlenkette. Sobald sie eingestiegen sind, stürmt Fitzebutze, der sich bis dahin majestätisch auf der Anhöhe reckte, durch den Funkenregen zu ihnen hinüber und schwingt sich auch mit in die Gondel. Der Ballon steigt auf, der Vorhang fällt.

VIERTER AUFZUG

Bild: Märchengarten

Links und im Hintergrund hohe Frühlingsbäume, über und über im Blütenschmuck, teils mit weißen, teils rosaweißen Blüten. Rechts Felswände mit ebenso blühenden Sträuchern und Büschen. Die Felsen bilden in der rechten Hintergrund-Ecke eine Höhle, deren Öffnung von weißblühenden Kletterrosen umrankt ist. In der linken Ecke ein zierlicher Pavillon aus vergoldetem Gitterwerk, gleichfalls von weißen Rosen umrankt und durch einen luftigen Bogengang mit der Felswand der Höhle verbunden. Unter dem Bogengang, längs des Hintergrundes, eine Menge kleine Tische und Stühlchen, hellgrün mit vergoldetem Stabwerk, ähnlich denen bei Huschens Häuschen im Zauberwald. Vor dem Bogengang ein kleines Rondell, von niedrigen Heckenrosen eingerahmt; im Mittelpunkt ein hoher, schlanker, rötlich blühender Mandelbaum, an dessen Fuß ein Felsblock liegt. Alles in hellstes Mondlicht getaucht.

Bei Aufgang des Vorhanges kommt aus der Höhle, von großen blauschillernden Schmetterlingen gezogen, ein phantastisch geformter zweiräderiger Wagen, auf dem ein hellblau gekleideter Elf mit weißem Maiglöckchenkranz und goldenem Krönchen steht; er hält eine Zauberblume mit milchweißem Glühlicht, und es geleiten ihn zu Fuß die blauen Blumenelfen des Zauberwaldes, Ver-

gißmeinnicht und Immergrün, jede mit einer blauen Glühlichtblume. Sie singen ein Lied*):

Maikönig kommt gefahren,
in seinem grüngoldnen Wagen,
mit Saus und Gesinge.
Seine Zügel sind Sonnenstrahlen;
große blaue Schmetterlinge
ziehn ihn über Busch und Bach,
daß die weißen Blütenglocken
in seinen Locken
schwingen und springen.
Und Hans guckt ihm nach
und hört sein Lied:
wer zieht mit? zieht mit?

Der Zug ist hinter dem Rondell vorbei nach vorn gelangt, bleibt an der linken Seite stehen, blickt lauschend nach der Höhle zurück. Aus dieser kommt nun ein zweiter Wagen, von weißen Schmetterlingen gezogen, auf dem eine weißgekleidete Elfin mit blaublühendem Immergrünkranz, goldenem Krönchen und blauer Glühlichtblume steht. Ihr folgen die weißen Blumenelfen des Zauberwaldes, Schneeglöckchen und Maiglöckchen, und zuletzt die zwei Butterblumen; diese beiden mit gelben Glühlichtern, jene sämtlich mit milchweißen. Der Wagen bleibt vor der Höhle stehen, und sie singen den Andern zur Antwort:

*) Text gemeinsam von Paula und Richard Dehmel.

Kommt das Maienweibchen,
trägt ein weißes Kleidchen,
trägt ein grünes Kränzchen,
sagt zu unserm Hänschen:
Eia, Hans,
komm zum Tanz!
Einen Schritt Frau Nixe,
einen Schritt Herr Nix,
Ringeldireih, Ringeldireih,
Dienerchen,
Knix!

Inzwischen ist das Maienweibchen von ihrem Wagen heruntergehüpft, dem Maikönig entgegen. Auch dieser ist vom Wagen gestiegen (alles im Takt der Musik) zu einem Begrüßungstänzchen mit ihr. Nach „Knix" tanzen alle Blumenelfen einen kurzen Reigen, wobei der Maikönig und das Weibchen ihre Kränze und Glühlichter austauschen; nur die beiden Butterblumen bleiben (die eine vorn links, die andre rechts hinten) bei den Schmetterlingsgespannen stehen, die zuweilen unruhig die Flügel bewegen, als ob sie am Tanz teilnehmen möchten. Plötzlich stockt der Reigen, und alle lauschen erstaunt empor. Von oben naht mehrstimmiger Gesang:

Husch, husch, husch,
wir schlüpfen aus dem Busch.
Wir sind daheim auf jeder Bahn,
von Mexiko bis Hindostan,

husch, husch, husch,
im Busch.

Die Elfen haben immer lebhafter in die Höhe gewinkt und sich allmählich vor dem Rondell links gesammelt. Von den Zweigen der Bäume stiebt ein Blätter- und Blütenwirbel herab, rechts vor dem Mandelbaum schwebt der Luftballon nieder, und unter allgemeinem Jubel steigen Husch und Heinz, Detta und Fitzebutze neben dem Rondell aus der Gondel. Sie sind noch in demselben Aufzug wie bei der Abfahrt von Mexiko: Detta und Heinz im Nachthemd und barfuß, Husch mit der grünen Glühlichtblume, Fitzebutze mit der blauen, mit seinem geflickten Bommelhut und dem großen Tuthorn des Weihnachtsmanns.

Während Fitzebutze noch an der Gondel beschäftigt ist, wobei er den Kindern wie den Elfen tyrannisch mit seiner Blume droht, nimmt Husch den Maikönig und das Maienweibchen vorn links beiseite und flüstert ihnen etwas ins Ohr, bald auf die Glühlichtblumen deutend, bald nach Fitzebutze hinüberweisend. Das Königspärchen nickt belustigt und tänzelt dann zu den Elfen zurück; Husch aber begibt sich in die Höhle. Man sieht den Maikönig und das Weibchen zwischen den Elfen herumhüpfen und hinter Fitzebutzens Rücken Befehle austeilen. Dann verneigen sie sich sehr tief vor ihm, ihre Zauberblumen vor seiner senkend, die er steif in beiden Händen hält; schenken nun ihre Blumen den Kindern, wozu er höchst befriedigt nickt, und besteigen wieder die Schmetterlingswagen.

Indeß die eine Hälfte der Elfen, blau und weiß durcheinander, mit dem Ballon und dem Königspärchen nach rechts und links davonzieht, läßt Fitzebutze sich von der andern Hälfte mitsamt den Kindern nach vorn führen. Er fühlt sich offenbar sehr geschmeichelt und zappelt gnädig hin und her, denn die Elfen singen ihn lieblich an:

> Eia, Hans,
> komm zum Tanz!
> Einen Schritt Frau Nixe,
> einen Schritt Herr Nix,
> Ringeldireih, Ringeldireih,
> Dienerchen,
> Knix!

Dabei beginnen sie einen Ländler-Reigen, gleichsam um Fitzebutze einzuüben, und vertauschen wie tändelnd in einem fort ihre Glühlichtblumen; Fitzebutze tanzt in der Mitte, mit den Kindern und den zwei Butterblumen, die sich inzwischen hinzugesellt haben, und wird immer gelenkiger. Allmählich kehrt auch das andre Elfenvolk, das mit dem Ballon verschwunden war, zu den Tanzenden zurück, jetzt aber ohne das Königspärchen, und Husch erscheint in der Höhlenöffnung. Er winkt den Zurückkehrenden, den Reigen um das Rondell auszudehnen und am Austausch der Glühlichtblumen teilzunehmen. Fitzebutze, der Husch nicht bemerkt hat, sondern mit den zwei Butterblumen charmiert, läßt sich von diesen und den Kindern verführen, den Blumentausch gleichfalls

mitzumachen. Ein Weilchen gefällt ihm das recht gut, weil ihm immerfort eine neue Blume gereicht wird.

Auf einmal jachtert der Reigen nach rechts und links aus einander: Fitzebutze, verblüfft, steht einsam ohne Blume da, und Husch springt mit zwei Blumen (seiner grün leuchtenden und einer blauen) in das Rondell auf den Felsblock. Auf diesem stehen bleibend, zieht er Bannkreise mit den Blumen, während die Elfen mit Heinz und Detta hinter das Rondell zurückweichen. Dabei singen und lachen sie:

Eetsch, eetsch, ha-ha-hah,
droh nur, alter Hopßassa!
Ha-ha-hah, du bleibst im Bann,
bist und bleibst ein Hampelmann!
Mit Zauberblumen umzugehn,
ha-ha-hah, muß man verstehn —
eetsch! —

Fitzebutze, jetzt wieder steifbeinig werdend, hopst ohnmächtig vor dem Rondell herum, erst gegen Husch an, dann den Elfen nach; diese lachen immer belustigter, eetschen ihn mit den Fingern aus und entweichen bald linkshin bald rechtshin. Schließlich vollführt er vor Husch einen fäusteschüttelnden Wuttanz, hält plötzlich kerzengrad inne, tippt sich vor die Stirn, ergreift entschlossen das Tuthorn. Er bläst hinein wie in Mexiko, stampft dreimal auf den Boden. Aber das Horn gibt jetzt nur ein paar klägliche Quetschtöne von sich, und kein Donner antwortet diesmal; sondern das Elfenvolk lacht „ha-ha-hah“, wieder

mit den Fingern eetschend, und aus der Höhle nähert sich eine forsche Trommeln- und Pfeifen-Musik.

In der Höhlenöffnung erscheint der Weihnachtsmann, jetzt aber in dunkelgrüner Generalsuniform, mit mächtigem Schleppsäbel und Kanonenstiefeln. Hinter ihm her zwei Kolonnen Soldaten, ganz kleine Soldaten, noch kleiner als Heinz und Detta. Die erste Kolonne, auf Steckenpferdchen, trägt rote Husaren-Uniform und führt ein unberittenes Schaukelpferd mit sich, einen großen grauen Apfelschimmel; die zweite, in dunkelgrüner Schützen-Uniform, marschiert zu Fuß mit aufgepflanzten Seitengewehren. Der Weihnachtsmann geht auf Fitzebutze los, packt ihn beim Kragen und nimmt ihm das Tuthorn weg (alles im Takt der Marschmusik). Dann zieht er würdevoll den Säbel, und während die Musik feierlich „Heil dir im Siegerkranz" anstimmt, eskortiert er den zappelnden Fitzebutze schnurstracks nach dem Pavillon. Dort läßt er ihn von vier Soldaten, während die andern „Hurra" schreien, ehrerbietigst gefangen setzen, steckt den Säbel ein, begrüßt die Kinder und neigt sein weißes Haupt vor Husch. Dieser reicht ihm die grüne Zauberblume zurück, erhält dafür das Tuthorn von ihm.

Nun tritt der Weihnachtsmann in das Rondell, stellt sich breitbeinig vor den Felsblock, die eine Hand auf den Säbel gestützt, und kommandiert eine Parade:

Still jetzt, Kinder, macht mir Ehr!
richt't euch! präsentiert's Gewehr!

Zeigt dem alten Hampelmann,
wie man orndtlich zappeln kann!
Marsch!!!

Husch nimmt mit Detta vor dem Eingang der Höhle Stand, die Blumenelfen holen sich Stühlchen und setzen sich links an den Bäumen entlang; Heinz schwingt sich aufs Schaukelpferd. Dieses steht mitten vor dem Rondell; rechts und links manövriert das Soldatenvolk, je eine rote mit einer grünen Truppe, immer den Winken des Weihnachtsmanns folgend, der die Blume wie einen Kommandostab schwingt. Heinz schaukelt sich und und singt dazu*):

Schimmel, willst du laufen,
will ich dir was kaufen!
Heißa, lauf nach Mexiko,
da kaufe ich dir Bohnenstroh;
laufe nach der Mongolei,
da kauf ich mir ein Oster-Ei —
marsch!

Eile, Schimmel, eile,
oder du krigst Keile!
Hoppßa, lauf nach Hindostan,
da kaufe ich mir Marzipan;
laufe nach Kap Morgenrot,
da kauf ich dir ein Dreierbrot —
halt!!!

*) Text gemeinsam von Paula und Richard Dehmel.

Die ganze Truppe macht ruckhaft Halt, und die Elfen erheben sich beifallklatschend. Auf einmal entsteht ein gewaltiger Wirrwarr: Fitzebutze hat sich befreit, springt aus dem Pavillon nach vorn, stößt Heinz vom Schaukelpferd, entreißt ihm die Maikönigsblume und schwingt sich selber auf das Pferd. Schon aber ist Husch herbeigeeilt, springt wieder ins Rondell auf den Felsblock, streckt seine Zauberblume aus und bläst ein schmetterndes Hornsignal. Das Schaukelpferd beginnt zu bocken, macht schließlich einen Riesensatz, wirft Fitzebutzen knallend zu Boden. Dabei entfliegt ihm die Maikönigsblume, und Heinz bringt sie rasch dem Weihnachtsmann, der sich inzwischen zu Detta vor die Höhle gestellt hat. Zugleich ist unter dem Schaukelpferd eine mächtige Flamme hochgepufft, in deren Dampf das Pferd verschwindet, von der lachenden Soldateska umringt.*)

Fitzebutze erhebt sich wütend, führt wieder vor Husch seinen ohnmächtig fäusteschüttelnden Tanz auf, wird von den Soldaten und Elfen noch lauter als früher ausgelacht:

Eetsch, eetsch, ha-ha-hah,
seht den alten Hopßassa!
Eetsch, eetsch, ho-ho-hoh,
schäm dich, alter Flitzefloh!

---

*) Anm. f. d. Regie: Das Bocken und Verschwinden des Pferdes ist einfach vom Schauspieler zu markieren, da es halb durch den Wirrwarr der kleinen Soldateska verdeckt wird.

Mit Zauberblumen umzugehn,
muß man verstehn, verstehn, verstehn —
cetsch! —

Plötzlich kommt Detta nach vorn getänzelt, hat ihre Glühlichtblume auch an den Weihnachtsmann gegeben, hält in der rechten Hand eins von den goldgrünen Gartenstühlchen, faßt mit der linken den Hampelschwanz Fitzebutzens, sodaß er sich umdreht und stillhalten muß, und singt ihn an:

Fitzebutze, willste woll!
sei doch nicht so schrecklich doll!
Schämst du dich denn garnicht sehr
vor dem ganzen Militär?
Du?

Sie setzt das Stühlchen dicht an die Rosenhecke des Rondells, nimmt Fitzebutze beim Arm, singt weiter:

Du! ich bin Frau Königin!
Komm und setz dich artig hin.
Bitte, bitte, sei nicht so,
lieber Gott von Mexiko;
komm!

Fitzebutze hockt sich erschöpft auf das Stühlchen, läßt steif die Glieder hängen, stiert vor sich hin. Detta tippt ihn an und singt weiter:

Komm und sei mir endlich gut!
Bist du nicht mein Fitzeschnut?

Er stiert noch verstockter, und Detta sagt endlich ärgerlich (ohne Musik, im Sprechton):

> Ach, du dummer Hampelmann,
> siehst ja Detta garnicht an;
> marsch! —

Sie gibt ihm einen tüchtigen Stoß, daß er hintenüber vom Stühlchen kugelt, hinter die Rosenhecke in das Rondell, grade vor Huschens Füße; dort zappelt er noch ein weniges, dann bleibt er regungslos liegen. Husch springt über ihn weg zu Detta, und die Blumenelfen umringen sie. Der Weihnachtsmann bringt hinter dem Rondell die Steckenpferdreiter wieder in Ordnung; die Fußsoldaten ergreifen jeder ein Stühlchen und sammeln sich unter Heinzens Führung, rittlings auf den Stühlchen sitzend, rechts an der Felswand. Während Husch mit der Hälfte der Elfen zwischen den Felsen rechts verschwindet, beginnen die Stühlchenreiter mit klappenden Schritten eine Galoppade rings um das Rondell und singen dazu:

> Tipp, tapp, Stuhlbein,
> hüh, du sollst mein Pferdchen sein!
> Klipp, klapp, Hutsche,
> du bist meine Kutsche;
> wuttsch!

Inzwischen ist Detta mit den noch übrigen Elfen an dem Weihnachtsmann vorbei, der in das Rondell getreten

ist und mit den drei Glühlichtblumen den Takt schlägt, wieder nach links hinübergetänzelt. Die Steckenpferdreiter haben sich zwischen die Stühlchenreiter gereiht und einige Bänkchen als Wagen eingespannt. Und während Detta mit den Elfen taktklatschend stehen bleibt, wird der Rundritt immer eifriger fortgesetzt:

Wipp, wapp, zu langsam;
hott, wir fahren Eisenbahn!
Alle meine Pferde,
um die ganze Erde,
rrrutsch!

Alle rutschen mit einem Ruck von den Stühlchen und machen einen Augenblick Halt. Zugleich erscheinen vorn rechts bei den Felsen einige zurückkehrende Elfen, links hinten unter dem Bogengang das Maikönigspaar mit den Schmetterlingswagen; die Zweige der Bäume bewegen sich, und ein Wirbel von Blättern stiebt herab. Dann geht der Rundritt stockend zu Ende, und nur wenige Stimmen singen noch:

Tipp tapp, zipp zapp —
halt, wann geht das Luftschiff ab? —

Ein neuer Blätterwirbel stiebt nieder; vorn rechts erscheint der Luftballon wieder, dicht über den Köpfen der Elfen schwebend und mit hellblauen Blütenguirlanden bekränzt. In der Gondel steht Husch und erwidert singend:

Fertig, Kinder, eingestiegen!
wollen in den Himmel fliegen!
futsch!

Er winkt nach Heinz und Detta hinüber, ein paar Elfen ziehen die Gondel zu Boden, und die Kinder eilen zum Einsteigen. An der Gondel stehend, singen sie:

Beide: Futsch, futsch, ja.
Heinz: Fertig stehn wir da.
Beide: Fix und fertig, fahr nur zu!
Detta: Aber wo bleibt Fitzebuh? —
Beide: Ah — —

Alle blicken nach dem Rondell; der Weihnachtsmann hat sich lachend gebückt, hebt den stocksteifen Fitzebutze auf, zieht an der Schwanzschnur und läßt ihn zappeln. Man sieht, es ist nur ein Hampelmann, ganz zusammengeschrumpft und ohne Leben, kaum noch größer als Heinz oder Detta*). Der Weihnachtsmann läßt ihn abermals zappeln, und Alle lachen und singen dazu, mit ausgestreckten Zeigefingern:

Ha-ha-hah, ho-ho-hoh,
seht den Gott von Mexiko!
Fertig, Kinder, eingestiegen,
laßt ihn in den Himmel fliegen,
futsch!

*) Anm. f. d. Regie: eine Puppe, die inzwischen hinter der Hecke des Rondells anstatt des versenkten Darstellers eingetauscht worden ist.

Währenddem ist der Weihnachtsmann an die Gondel gegangen, hat den Hampelmann neben Husch gesetzt und läßt sich sein Tuthorn wiedergeben. Dann tritt er zu dem Maikönigspärchen, reicht ihnen ihre zwei Glühlichtblumen zurück, und die Elfen bilden mit den Soldaten bunte Reihe um das Rondell. Alle erheben die Glühlichtblumen, die Fähnchen, Säbel und Gewehre; ein neuer Wirbel von Blättern und Blüten, immer dichter werdend, stiebt von den Bäumen, und die Gondel steigt langsam in die Höhe. Der ganze Chorus singt dazu, erst leise, dann lauter, dann wieder leise:

Futsch, futsch, husch,
wir schütteln unsern Busch.
Der Mond, der winkt zum Schlafengehn;
lebt wohl und träumt von Wiedersehn,
husch, husch, husch,
im Busch.

Bei dichtestem Blütenwirbel fällt der Vorhang.

FÜNFTER AUFZUG

Bild: Kinderzimmer

Genau wie bei der Abfahrt im ersten Aufzug; nur die zertrümmerte Scheibe des Balkonfensters ist durch eine neue ersetzt, und der Vollmond scheint jetzt durch das

andere Fenster, wirft sein Licht breit auf die leeren Kinderbetten. Der Luftballon, noch mit einigen blauen Guirlanden geschmückt, schwebt langsam hinter dem Weihnachtstisch nieder. Die Kinder sitzen ganz still in der Gondel, beide mit geschlossenen Augen; das bläuliche Licht von Huschens Zauberblume beleuchtet ihre schlafenden Gesichter.

Husch steigt vorsichtig aus, die Blume über Heinzens Scheitel haltend. Heinz muß ihm schlafwandelnd folgen, nach der Bettstatt hinüber, und sich hinstrecken. Dann kehrt Husch zu Detta zurück und führt sie ebenso ins Bett (alles im Takt der Musik, mit langsamen, stockenden Schritten). Dann tänzelt er wieder zur Gondel hin, nimmt den Hampelmann Fitzebutze und hängt ihn an das Wandregal, an denselben Haken wie früher, links neben die Schultornister. Während der Aufgehängte noch hin und her pendelt, singt Husch ihn leise und bedächtig an:

Ruh nun aus — die Macht war dein;
was du bist, das sollst du sein.
Du vergaßest, alter Knabe,
daß ich dich erschaffen habe.
Gute Nacht —

Dann tritt er nochmals zu den schlafenden Kindern, die inzwischen unter die Decken geschlüpft sind, und streckt wie segnend die Hände aus. In dieser Stellung langsam rückwärts zur Balkontür schreitend, singt er sanft:

Husch, husch, husch,
ich schlüpfe in den Busch.
Ich puhste mein Laternchen aus,
ich suche mir ein Sternchen aus,
das lass ich droben Wache stehn,
nun kann ich ruhig schlafen gehn,
husch, husch, husch,
im Busch.

Währenddem hat sich der Mond hinter ein Gewölk verborgen, das Glühlicht der Zauberblume ist verglommen, aber der Luftballon hat zu leuchten begonnen, wird immer heller, je mehr sich Husch der Balkontür nähert, und der Hampelmann gerät dabei in immer stärkeres Pendeln. Husch öffnet die Tür und verschwindet. Sobald sie sich geschlossen hat, blitzt der Ballon grell auf, zerplatzt mit dumpfem Knall*) und versinkt; zugleich fällt das Regal mit lautem Gepolter von der Wand.

Es ist ein Weilchen stockdunkel; die Uhr schlägt elf. Dann wird die Zimmertür rechts geöffnet: die Mutter tritt herein, im selben Gewand wie früher, wieder die weiße Lampe haltend. Der Ballon samt Gondel ist verschwunden; die Kinder sitzen aufrecht im Bett, schlaftrunken, sich die Augen reibend. Die Mutter hebt er-

---

*) Anm. f. d. Regie: braucht nur markiert zu werden. Nach dem Lichtblitz und Knall wird der Ballon während der Dunkelheit einfach nach unten oder oben entfernt. Der Knall darf keinesfalls zu laut sein; man muß das Regal dabei poltern hören.

staunt die Lampe; die Kinder zeigen erregt nach dem Wandregal und stammeln stockend „Fitzebutze". Die Mutter sieht das Regal am Boden, bleibt stehn und wiegt verwundert den Kopf. Die Kinder wollen das Bett verlassen; die Mutter hebt verweisend die Hand, winkt ihnen sich hinzustrecken.

Sie beleuchtet die schadhafte Wandfläche; man sieht, daß ein Haken ausgebrochen ist. Sie nimmt die Tornister vom Boden hoch, trägt sie auf den Weihnachtstisch und setzt die Lampe neben sie. Dann kehrt sie zu dem Regal zurück, stellt es behutsam in eine Ecke, hebt Fitzebutze auf, drückt den gelockerten Wandhaken fest und hängt den Hampelmann wieder an. Er ist inzwischen noch kleiner geworden, ist jetzt genau so klein wie am Anfang, und rückt und rührt kein Gliedchen mehr.

Nun geht die Mutter zu den Kindern, die ihr verstohlen zugeschaut haben, setzt sich wie früher auf den Bettrand, streicht ihnen die Decken glatt, nimmt liebkosend ihre Hände und wiederholt das Abendgebet:

Müde bin ich, geh zur Ruh;
lieber Himmel, deck mich zu.
Laß die Sterne alle dein
meines Schlafes Hüter sein.
Amen.

Die Kinder haben die letzten Zeilen leis mitgesungen. Langsam ist der Vorhang gefallen. Schluß.

GESCHICHTEN

TIPPEL UND TAPPEL

Ist euch schon einmal langweilig zu Mute gewesen? Dann paßt mal auf, wie lustig man mit sich selber spielen und sich die Zeit vertreiben kann!

Auf dem Dachsfell vor Großvaters Schlafstube saß der kleine Peter, und hatte seine Schuhchen ausgezogen, und besah sich seine dicken, drallen, rosablanken Beinchen mit den blau und rot gestreiften Socken dran. Auf einmal aber waren es gar keine Beinchen mehr, sondern er legte sich auf den Rücken und hob sie in die Luft, da waren es zwei große richtige Soldaten, und der eine hieß Tippel, der andere Tappel.

Tippel hatte eine rote Nasenspitze, und Tappel eine blaue; denn sie waren eben erst von draußen gekommen, und draußen war es furchtbar kalt.

Nun kommandierte der kleine Peter: rrührt euch, marrsch — ganz wie der große Herr Leutnant auf dem Exerzierplatz. Und da schwenkte erst Tippel die rote und dann Tappel die blaue Nasenspitze hin und her, und hatten wunderschöne blau und rot gestreifte Jacken an, und Peter kommandierte immerfort: rrechts schwenkt, llinks schwenkt — rechts schwenkt, marsch! —

Das ging so eine ganze Weile lang; bis Tippel und Tappel wütend wurden. Denn sie waren währenddem warm geworden, und waren nun beide eigentlich müde, und wollten dem kleinen Peter nicht mehr recht gehorchen. Also fingen sie an zu zappeln und zu strampeln.

Halt! schrie da plötzlich der kleine Peter, ganz wie der große Herr Leutnant auf dem Exerzierplatz. Denn er war nun auch warm und wütend geworden und wollte Großvaters lange Flinte aus der Schlafstube holen und die beiden faulen Soldaten totschießen.

Aber da krigten die solchen Schreck, daß sie bautz auf das Dachsfell zurückfielen; und da waren es wieder zwei kleine dicke Beinchen mit blau und rot gestreiften Socken dran.

DER SONNENSTRAHL

Ganz hoch oben über den Wolken wohnte einmal ein Sonnenstrahl, ein richtiger Spinnefix, dem war die Zeit zu lang, und deshalb ging er immer mit den Wolken spielen. Ich sage euch, ganz prachtvoll kann man damit spielen! Morgens spielte er Ball mit ihnen, oder Greifen, und Abends Schaukelpferd; und manchmal ließ er seine langen gelben Beine bis auf den Mond herunterbaumeln, oder er schoß kobolz, quer über die blaue Himmelsrutschbahn. Und wenn er einmal hinpurzelte, dann tat es garnicht weh; denn wißt ihr, Wolken sind noch viel, viel weicher als ein Federbett.

Eines Tages aber purzelte er nicht auf eine Wolke, sondern zwischen zweien mittendurch, und fiel auf die Erde, in den Potsdamer Schloßpark; da lag er unter einer großen Kastanie, nachmittags um sieben, ganz blaß und schmal, im grünen Gras. Doch weil es ringsherum sehr

still war, bekam er wieder Mut und fing ein lustiges Liedchen zu summen an, das seine Mutter Sonne ihm eingelernt hatte:

> Ich bin so blank wie Butter,
> ich hab eine goldne Mutter,
> ich laufe schneller als alle Pferde,
> und manchmal fall ich auf die Erde;
> kribbel, krabbel, kringel,
> was wird nun aus dem Schlingel?

Auf einmal kam der Bäckermeister Paul Lommatsch anspaziert, der die schönen gelben Prezeln zu backen versteht, und sah den blanken Sonnenstrahl so durch den grünen Schatten krabbeln, und blieb stehen. Na! dachte der Sonnenstrahl: was will denn d e r von mir? und machte sich ganz klein vor Angst. Der dicke Herr Lommatsch aber sah ihn doch und brummelte vergnügt: „Ei, was für'n schöner gelber Sonnenstrahl! Da woll'n wir mal 'ne Prezel draus backen; und wenn so'n rechter braver Goldbub in meinen Laden kommt, dann krigt er die." Und grips-graps hob er den Sonnenstrahl auf und steckte ihn in die Tasche.

Nun braucht ihr aber nicht traurig zu sein, weil einer von euch die Prezel vielleicht geschenkt bekommt und den schönen Sonnenstrahl dann mit aufißt. Denn seht ihr, ich kenne den Herrn Lommatsch, und der hat mir neulich ins Ohr gesagt: das schad't dem blanken Spinnefix nix. Denn wenn ihr dann recht fröhlich hinaufguckt in den blauen Himmel, dann wird der Sonnenstrahl wieder

lebendig und kommt aus euern hellen Augen herausgekrabbelt und springt mit Einem Blutz auf die nächste weiße Wolke hinauf und fliegt zurück zu seiner goldenen Mutter.

DIE PFAUENFEDER

Jetzt will ich euch aber eine ganz, ganz wahre Geschichte erzählen; die fängt auf einem Heuwagen an und hört im obersten Himmel auf.

Der Heuwagen nämlich kam von der Wiese; und obendrauf, da saß der kleine Richard, mitten zwischen dem frischen Heu, das süßer roch als Tee und Honigkuchen, und hatte eine grüne Sammtmütze auf, mit einer herrlichen Pfauenfeder dran. Die hatte seine liebe Mutter ihm selber angenäht; und deshalb, und weil sie gar so herrlich grün und blau und goldbunt aussah, war seine Mütze ihm schrecklich lieb.

Auf einmal, als er in dem süßen Heu schon beinah einschlafen wollte, kam hui ein Wind übers Feld, nahm ihm die Mütze mir nichts dir nichts aus den Locken und warf sie auf die Erde.

Der kleine Richard, der immer schon ein großer Wildfang war, bekam erst einen mächtigen Schreck, dann sprang er schnurstracks seiner lieben Mütze nach, bautz von dem hohen Wagen herunter.

Eine Weile lang sah er nichts als schwarze Nacht und hörte immerfort den Himmel brausen. Die Erde fühlte er

überhaupt nicht mehr, blos einen furchtbaren Ruck im Kopf, der garnicht aufhören wollte, als ob ein hohles Faß mit ihm durch einen dunkeln Keller rollte, und seine Beine lagen ganz weit weg von ihm.

Endlich wurde es wieder etwas heller: viel tausend silberne Sterne tanzten durch die schwarze Nacht. Und zwischen den Sternen sah er seine Pfauenfeder fliegen, und sah sie größer und immer größer werden, und immer grüner, blauer und goldbunter funkeln, wie eine große goldbunte Schaukel. Und plötzlich saß auf dieser großen Schaukel seine liebe Mutter, und hatte hellblaue Engelsflügel an und seine grüne Sammtmütze auf, und flocht sich ihre langen schönen Haare, und schwebte immer höher vor ihm her.

Da fing der wilde Richard an zu weinen, weil seine liebe Mutter ihn garnicht dabei ansehen wollte; und so sehr weh war ihm ums Herz, daß er die kleinen Arme hochheben mußte, immer höher, bis über die silbernen Sterne hoch — und da auf einmal wurde der ganze Himmel hell, denn seine liebe Mutter hatte ihn angesehen, so tief ins Herz, daß er die Augen zumachen mußte.

Und wie er sie schüchtern wieder aufmachte, da hatte Mutter ihn auf dem Schooß und streichelte seine heißen Locken, und sagte weinend: du böser, böser Junge du!

Im Grase aber, neben ihr, lag seine schöne Sammetmütze mitsamt der Pfauenfeder; und als er nun verwundert danach langte, da sah die liebe Mutter gleich wieder ebenso selig aus, wie oben über den Sternen, und küßte ihn. Und seht ihr, da merkte der kleine Richard,

daß er vom Heuwagen 'runtergefallen und dann im obersten Himmel war, und daß der auf der Erde liegt.

DIE VERSCHWUNDENE SONNE

Lätare war fünf Jahre alt und hatte ihre Eltern sehr lieb. Und darum wollte sie immer mit ihnen zusammen sein; fast immer wenigstens. Und wenn sie Abends ins Bettchen mußte, während die großen Geschwister noch aufbleiben durften, war sie manchmal garnicht zufrieden. Die Eltern hatten ihr freilich gesagt, es sei nicht gesund für kleine Kinder, so wenig zu schlafen wie große Menschen; aber weil sie erst fünf Jahre alt war, konnte sie das noch nicht recht begreifen.

Eines Tages nun machten sie alle eine lange Reise über das Meer, auf einem Schiff, das so groß wie ein Haus war und aus zwei dicken Schornsteinen rauchte. Sonst gab es weit und breit nichts zu sehen, keine Bäume und keine Straßen, und schließlich auch keine Vögel mehr; nur Wasser mit Schaum und glattes Wasser, und oben am Himmel die Sonne noch. Das Wasser lief nach allen Seiten bis an den fernen Himmelsrand. Und das Schiff ging immer vorwärts im Wasser, das sah man hinten an dem Schaum; aber dem Himmel kam es nicht näher. Es blieb immer mitten in der Mitte auf diesem weiten leeren Wasserkreis.

Als der Abend kam, führte die Mutter Lätaren ganz

tief hinunter in das Schiff, auf einer schmalen eisernen Treppe, und legte sie in ihr kleines Bett. Es war nicht ihr eigenes weiches Bettchen, aber für diese Nacht war es Lätarens Bett. Es stand in einer engen Kammer mit einem runden Fensterloch, das ganz dicht über dem Wasser lag, und schaukelte leise; wenn man den Kopf ein wenig hob, sah man die blanken Wellen hopsen.

„Nun gute Nacht, mein liebes Kind!" sagte die Mutter zu ihrem Töchterchen; „mach die Augen fest zu und schlaf schön ein, damit du mir nicht seekrank wirst!" — Dann gab sie ihr einen Kuß aufs Mäulchen und ging hinaus.

Lätare wollte auch gern gleich einschlafen, aber noch lieber wäre sie wach geblieben. Und durch das kleine runde Fenster glänzte das Abendrot so sehr, daß sie vergaß, was die Mutter gesagt hatte, und sich hochkniete in ihrem Bett, die Ärmchen auf den Fensterrand stützte und neugierig nach dem Himmel sah. Da stand die Sonne dicht über dem Meer, als wollte sie mit den Wellen tanzen. Sie war so rund wie das Fensterchen, aber viel größer und furchtbar hell, mit einer langen feurigen Schleppe, sodaß Lätaren die Augen brannten.

Auf einmal krigte sie einen Todschreck: das ganze Wasser schien mit zu brennen. Und als sie die Augen rasch zumachte, da tanzte statt der lieben Sonne eine schwarze Kugel vor ihr herum, auf lauter dunkel glühenden Kohlen, wie verbrannt. Und als sie die Augen rasch wieder aufmachte, da hatten die Wellen schwarze Ränder, und die Sonne war halb ins Meer gerutscht, glühend rot.

Und nun rutschte sie immer tiefer ins Schwarze, bis sie auf einmal spurlos verschwand. Wie mit Willen war sie ertrunken, und die Wellen zischten und machten Sprünge. Ganz entsetzt kroch Lätarchen zurück auf ihr Kissen und zog sich die Decke über den Kopf. Und weil jetzt alles finster war, schlief sie bald ein.

Am nächsten Tag war ihr erster Gedanke die Sonne. Aber von der war nichts mehr zu sehen, nicht ein Fleckchen. Nur grauer Himmel hing über dem Schiff, so grau und schwer, als wolle er auch ins Wasser fallen. Lätare aber ließ sich nichts merken; sie hätte gern ihre Mutter gefragt, was sie nun eigentlich tun müsse, damit die Sonne wieder zum Vorschein komme, aber sie schämte sich zu sehr. Die Mutter würde gewiß wieder sagen, das sei die Strafe für ihre Neugier, sie solle nur ruhig alles abwarten; und den Vater mochte sie erst recht nicht fragen, der lachte sie doch blos immer aus.

Den ganzen Tag blieb die Sonne weg, und Nachmittags fing es gar noch zu regnen an. Sie hatte es nie so regnen sehen; nun fiel also wirklich der Himmel ins Wasser. Sie war so betrübt wie noch nie im Leben, rein zu Tode betrübt in dem hohlen Schiff; und als die Mutter sie endlich am Abend ins Bettchen brachte, hätte sie fast laut losgeweint. Aber sie biß die Zähnchen zusammen und nahm sich vor, heut gleich einzuschlafen. Und noch im Einschlafen betete sie: „Ach, lieber Himmel, blauer Himmel, hol doch die Sonne zurück aus dem Meer! die liebe, goldne, helle Sonne!“

In der Nacht klopfte es plötzlich an ihre Türe; sie

wagte aber nicht, herein zu rufen. Da klopfte es noch einmal und stärker; und sieh, da sprang das Türchen von selbst auf, und an ihr Bett trat ein klein grau Männchen. Es hatte kohlschwarze Augen im Kopf und etwas Blankes in der Hand. „Du willst die Sonne wieder am Himmel haben?“ fragte es leise und trat noch dichter heran. Ach ja, ach ja! bat das Lätarchen und faltete zitternd ihre Hände. „Dann mußt du aber“ — raunte das Männchen — „mir alles geben, was ich haben will; und darfst dazu nicht weinen, du!“ — Ja, ich will alles geben und nicht weinen! versprach Lätare und lag wie ein Lamm.

„So, dann paß auf“ — lachte das Männchen still und hob das Blanke in seiner Hand —: „Jetzt brech ich dir deine blitzhellen Eckzähnchen aus: eins, zwei, drei, vier. Jetzt stech ich dir deine lichtblauen Augen aus: eins, zwei. Jetzt schneid ich dir deine goldbraunen Locken ab: auf Einen Schnitt. Jetzt deine beiden Ohrläppchen, o — und jetzt dein Zungenspitzchen, ei! Jetzt deine zwei kleinsten Fingerchen, und jetzt die kleinen Zehchen, ah!“ — Lätare gab nicht einen Laut von den Lippen; die Schere zwickte und zwackte an ihr herum, aber sie dachte an die Sonne und hielt ihr Versprechen und weinte nicht.

„Und jetzt“ — sprach kichernd das graue Männlein — „jetzt werd ich dir noch die Arme abschneiden, und beide Beine und den Kopf; dann bist du selber so rund wie die Sonne!“ Da aber schrie doch Lätare so schrecklich auf, daß das Männlein mitsamt der Schere verschwand, und durch das runde Fensterloch lachte die blanke Morgensonne.

Der Himmel war blau, und das Wasser noch blauer, und seht ihr, da merkte das kleine Lätarchen, daß sie blos schrecklich geträumt hatte, und daß ihre Augen nicht ausgestochen waren, und daß sie soeben aufgewacht sei. Und als sie sich verwundert befühlte, da waren ihr auch die Zähnchen nicht ausgerissen und ihre goldbraunen Locken nicht abgeschnitten; und die Ohrläppchen waren auch noch da, und alle zehn Finger und das Zungenspitzchen.

Durch die Tür aber kam ihre liebe Mutter und fragte, warum sie so geschrieen habe. Da schämte Lätare sich wieder sehr und hätte am liebsten ein bißchen gelogen. Aber die Mutter sah sie so freundlich an, wie wenn sie gern alles wissen möchte; und als nun Lätare nicht anders konnte und alles von Anfang an beichtete, wurde ihr immer leichter ums Herz.

Die liebe Mutter lächelte nur, noch schöner fast als die liebe Sonne, und schien sich beinahe garnicht zu wundern. Und seit diesem Morgen begriff Lätare, daß große Menschen doch klüger als kleine sind, und ist immer gerne schlafen gegangen, auch wenn die Andern noch aufbleiben durften.

DER ALLERSEELENSPIEGEL

Eine Traumgeschichte

Es fing schon an dunkel zu werden, und Liselotte saß noch immer ganz alleine in dem großen Hause, in dem es so schaurig nach Essig roch und weißen Blumen.

Denn vorgestern Nacht war der Großvater gestorben, und jetzt waren Alle hinaus nach dem Friedhof, um ihn begraben zu helfen; darum saß sie allein.

Sie fürchtete sich aber garnicht. Denn sie war schon fast sieben Jahre alt, und Großvater hatte immer gesagt: wer sich fürchtet, der kommt nicht in'n Himmel.

Blos hungern tat sie ein bißchen. Aber von Tante Agathens Topfkuchen, der in der dunkeln Stube stand, mochte sie lieber nichts nehmen heute: weil alles so sehr nach Essig roch. Also sah sie zum Fenster hinaus.

Sie traute sich aber nicht aufzumachen: weil sonst auch der schöne Blumengeruch mit wegging. Darum legte sie nur das Kinn auf das Fensterbrett, und sah hinunter über den Fluß, und drüben den schwarzen Bergwald hinauf, wo oben der runde Mond schon glänzte, ganz still wie ein Spiegel.

Wenn der nun auf einmal herunterrollte! den hohen Berg und ins Wasser. Denn Großvater hatte immer gesagt, es sei gar kein Spiegel; es sei eine schwere steinerne Kugel, viel schwerer als ein Zentner.

Die würde dann also alles totschlagen: die Bäume, die Schiffe und die Häuser, und Großvaters Lehnstuhl, in dem sie saß. Und Liselotte machte die Augen zu: weil sie sich doch nicht fürchten wollte.

Denn er konnte ja garnicht herunterrollen. Er war ja festgebunden an den Himmel, vom lieben Gott mit unsichtbaren Ketten.

Wenn er nun aber d o c h herunterrollte? — Da faltete sie die Hände zusammen, und machte die Augen noch

fester zu, und betete heimlich ein Lied, das Großvater ihr gedichtet hatte:

> Ich heiße Liselotte,
> ich will zum lieben Gotte.
> Ach, Mondchen, leuchte mir empor
> und öffne mir das Himmelstor,
> ich bin so sehr alleine!
>
> Ich will dir auch was schenken:
> lila Bulabenken.
> Die wachsen hinter Wundertal
> alle hundert Jahre mal;
> such, dann sind sie deine!

Und als sie das gebetet hatte, kam ihr der Mond auf einmal so wunderlich vor, daß sie die Augen garnicht mehr aufmachen mochte, wie im Traum. Ganz hell und offen stand der goldene Kreis da oben, daß man nur einfach hineinzugehn brauchte, dann war man im Himmel.

Blos großen Hunger mußte er auch wohl haben; noch größeren als sie selber. Denn solchen großen dunkeln Mund, wie Er in seinem blanken Gesicht jetzt machte, hatte sie nie im Leben gesehen.

Aber von Tante Agathens Topfkuchen konnte sie ihm doch wirklich nichts bringen; da waren ja nicht einmal Mandeln drin. Also nahm sie ihr neues Handkörbchen mit, das silberne, und ging durch den Garten die Gasse hinunter, wo der Konditor Friedrich Zerwes wohnte, und kaufte zwei Stück-

chen frische Nußtorte; davon wollte sie ihm eins abgeben.

Als sie nun immer weiter wanderte, über die Brücke den Berg hinauf, kam sie auch an dem Friedhof vorbei, in dem der Großvater begraben lag; dicht neben Mutterchen, hatte Vater gesagt. Und auch ihr Schwesterchen Liselore lag da; das hatte sie aber nicht mehr gekannt. Und als sie durch das dunkle Gittertor sah, da brannten lauter Lichter auf all den Gräbern, und weiße Blumen blühten dazwischen, denn es war Allerseelentag.

Da wollte sie schnell noch erst nachsehen, ob Großvaters Seele wirklich noch lebte; denn neulich hatte er ihr erzählt, daß man die Seele nicht mitbegraben könne. Aber da suchten schon so viel fremde Leute nach Seelen, daß sie sich zwischen den tausend Lichtern verirrte; und als sie endlich müde beiseite ging, da war auch der Mond oben weggegangen, und Keiner kümmerte sich um sie.

So stand sie traurig mit ihrem Körbchen im Dunkeln, da wo die Gräber der Armenkinder sind, und wollte fast schon zu weinen anfangen, so sehr alleine war ihr zumute.

Auf einmal regte sich etwas hinter ihr, und als sie erschrak und sich umdrehte, kam zwischen den Gräbern ein kleines Mädchen auf sie zu, mit einem geflickten Röckchen an und einer lila Schürze darüber. Das hatte solche goldigen Augen, daß Liselotte im stillen dachte: noch schöner als mein silbernes Körbchen.

Das arme Mädchen aber sprach leise: ich habe nichts weiter für mein Schwesterchen — und dabei holte es unter der Schürze einen kleinen kreisrunden Spiegel hervor und stellte ihn auf ein kahles Grab.

Da wollte doch Liselotte sie trösten, und streichelte freundlich den kleinen Hügel und kniete wie sie vor dem Spiegelchen nieder. Als sie nun aber hineinblickte so: siehe, da waren die tausend Lichter des ganzen Friedhofs darin zu sehen, und alle die weißen Blumen dazwischen, daß ihr das Körbchen fast hinfiel vor Staunen, und war Ein Glanz und Eine Herrlichkeit.

Das arme Mädchen aber lächelte nur und nickte Liselotten still zu; und ganz glückselig zeigten sich beide, wie reich nun das Grab des Schwesterchens war, viel reicher als irgend ein anderes.

Und manchmal kamen auch fremde Leute vorbei; die merkten, wie sehr sie sich freuten zusammen, und wollten nun sehen, warum und wieso, und bückten sich neugierig über das Hügelchen.

Aber mit ihren dicken Köpfen, sobald sie dem Spiegel zu nahe kamen, sahen sie nichts als ihr eignes Gesicht, als ob sie selbst da im Grabe säßen, bis an den Hals. Da krigten sie Furcht vor dem armen Mädchen, und alle liefen rasch wieder weg.

Blos Liselotte, die niemals sich fürchtete, blieb wie im Himmel neben ihr sitzen, und strich ihr das Röckchen glatt und sagte: Wie wird sich nun aber dein Schwesterchen freuen, daß alle Seelen vom ganzen Friedhof in ihrem Spiegel beisammen sind! Mein Großvater ist auch darunter! und Mutterchen!

Dann machte sie heimlich ihr silbernes Körbchen auf und wollte die Nußtorte mit ihr teilen, und dabei fragte sie: wie heißt du denn?

Da lächelte wieder das arme Mädchen, und blickte noch goldiger vor sich hin, und sagte leise, als ob sie träumte:

> Ich heiße Liselore.
> Ich komm vom Himmelstore.
> Ich sah mein Schwesterchen hier stehn,
> es wollte in den Mond hingehn,
> es stand so sehr alleine.
>
> Es wollt dem Mond was schenken:
> lila Bulabenken.
> Komm, Schwesterchen, nach Wundertal
> in den Allerseelensaal:
> sieh, nun sind sie deine!

Und während sie das sagte, war sie aufgestanden, und hatte ihr lila Schürzchen abgebunden, und schwenkte es hoch im Kreise mit beiden Händen über sich. Und plötzlich war sie gar kein kleines Mädchen mehr, sondern eine große lila Blume; die neigte sich tief zu Liselotte hernieder und nahm sie mit den Blättern zu sich hoch und setzte sie sanft in ihren Blütenschooß.

Und als nun Liselotte nach dem Spiegelchen sah, da wurde es größer und immer größer, viel größer als der Mond vorhin, und stand weit offen wie ein goldener Saal, und drinnen bewegten sich leuchtende Säulen; die waren durchsichtig wie Lichter im Wasser, viel tausend tausend und immer mehr, als ob sie mit einander tanzten. Und plötzlich schrie sie laut auf vor Schreck und mußte weinen

vor Seligkeit; denn ganz weit hinten kam auch ihr Mutterchen her und leuchtete heller als alle die andern.

Und als sie die Augen noch weiter aufmachte, stand Vater im Mondschein neben Großvaters Lehnstuhl, und Tante Agathe wischte die Tränchen vom Fensterbrett, und Alle lobten die kleine Liselotte, wie schön allein sie zuhause geblieben war, und daß sie sich garnicht gefürchtet hatte.

DAS ZETTELEVOICHE

Ein Liebesmärchen

Jetzt, Kinder, gebt Acht: jetzt sollt ihr von Zweien hören, die waren einander erst so fremd, so etwa wie ein Elefant aus Indien und eine Elefantin aus Afrika, und wurden dann Ein Herz und Eine Seele. Er hieß Hellmuth Doll und sie Helminthe Dollste. Er war Kaiser von Olympistan, und sie die Königin der paradiesischen Inseln. Er beherrschte die höchsten Berge auf dieser Erde, und sie den herrlichsten Garten der ganzen Welt.

Sie hatten aber nicht immer so geheißen. Sondern eh sie sich kennen lernten, hieß er einfach blos Hellmuth und saß ganz einsam auf seinem Thronberg und rührte mit seinem Szepter die Sterne um. Das machte ihm so viel Vergnügen, daß er sich nie nach irgend einem Menschen sehnte; und wenn ihn hungerte, dann kaute er einfach an seinem Reichsapfel, der größer war als der größte Kürbis.

Und sie, die Königin, hieß eigentlich blos Helminthe, und von den Menschen wollte sie auch nicht viel wissen, obgleich ihr manchmal die Zeit lang wurde, so mitten allein im weiten Meer. Aber sie hatte einen kleinen Vogel, der war eines Tages vom Himmel herabgekommen und hatte sich von ihr zähmen lassen; und wenn ihr einmal vor Langerweile das Herz etwas zu schwer werden wollte, dann schickte sie den hinaus in die Welt und ließ sich von dem kleinen Viehchen die Liebesbriefe herüberholen und andere schöne Wunschzettelchen, die ihr die Menschen zu schreiben pflegten. Darum taufte sie ihn „das Zettelevoiche".

Nur aus Olympistan hatte er nie etwas mitgebracht, kein Sterbenswörtchen; denn, wißt ihr, gewöhnliche Menschen gab es da nicht, und Kaiser Hellmuth schrieb keine Liebesbriefe, weil er sich selber zu mächtig liebte. So kam es, daß sie einander nicht kannten und nie ein Verlangen danach krigten, trotzdem sie immer einsamer wurden. Der Kaiser saß halt und rührte die Sterne um, und Jungfrau Helminthe las ihre Post.

Wenn sie dann schließlich garnicht mehr wußte, was sie auf all die dummen Wunschbriefe antworten sollte, wo immer wieder dasselbe drin stand, dann fing das Zettelevoiche jedesmal an zu singen: isi osisi, such's Paradisi! — Aber sie konnte niemals begreifen, was dies Gesinge bedeuten sollte, weil sie die paradiesischen Inseln doch alle ganz allein schon besaß.

Bis eines Nachts, als sie sich wieder mal schrecklich langweilte und ihr das Herz so schwer wie ein Uhrgewicht war, da fiel eine Sternschnuppe mitten auf ihre mittelste

Insel, und wieder sang leise das Zettelevoiche: such's Paradisi, isi osisi!

Da schoß ihr das königliche Blut in den Kopf, sodaß sie mit ihrem Zauberstab das arme Vögelchen hauen wollte; aber im selben Augenblick fiel nun ein ganzer Schwarm Sterne vom Himmel, sodaß sie bestürzt aufs Meer hinaussah und mächtige Sehnsucht ins Weite krigte.

Also band sie am andern Morgen die Inseln vom Grunde des Meeres los und schwamm mit ihnen den Weg in die Welt, immer dem zwitschernden Zettelevoiche nach, das alle Wege der Welt schon kannte. So kamen sie endlich auch an das Ufer, wo Kaiser Hellmuth auf seinem Thronberg saß und mit dem Szepter die Sterne umrührte.

Na warte! dachte die Königin, schickte das Zettelevoiche hinüber zu ihm, und ließ ihm sagen, er möchte das bleiben lassen; ihr ganzer Garten sei schon in Unordnung, sie brauche seinen Sternregen nicht!

Der Kaiser war grade bei guter Laune. Drum fing er sich einfach das Vögelchen ein, ließ es von seinem Reichsapfel naschen und setzte es oben in seine Krone; da saß es nun wie in'nem Vogelbauer. Dann stand er lachend ein bißchen auf, nahm seinen Thronberg in beide Hände und schmiß ihn pladautz auf den Garten drüben.

Die Königin Helminthe stand erst ganz starr und machte Augen so groß wie der Mond. Dann aber ließ sie sich nicht verblüffen, hob ruhig ihren Zauberstab hoch und ließ all ihre Bäume und Blumen quer durch den Berg hinauf in den Himmel wachsen.

Das ging dem Kaiser doch über die Hutschnur, und

wütend nahm er die Krone vom Kopf und wollte dem Zettelevoiche den Hals umdrehen. Da könnt ihr euch denken, wie sie erschrak; sie hätte ja nie mehr den Weg gefunden und wäre vor Sehnsucht vielleicht gestorben. Rasch köpfte sie einen blühenden Dornbusch, schmiß ihn dem Kaiser schwapp unter die Nase, und schrie wild hinüber: Du bist wohl d o l l, ja?

Als das dem Kaiser Hellmuth passierte, mußte er dreimal fürchterlich niesen. Dann aber roch ihm der blühende Busch so über alle Maßen herrlich, daß er laut lachend zurückschrie: Jawollja! Du aber scheinst mir die D o l l s t e zu sein! — Und damit setzte er sich die Krone schnell wieder auf sein einsames Haupt, steckte den Dornbusch ins oberste Knopfloch und sprang übers Wasser hinüber zu ihr.

Das Zettelevoiche saß ganz still in seinem gewaltigen Vogelbauer; es nickte nur leise mit dem Köpfchen, als sollten sie's nur noch doller treiben, Helminthe Dollste und Hellmuth Doll.

Die standen nun dicht vor einander da, die Fäuste geballt und mit drohenden Augen, und sahen sich immer funkelnder an. Auf einmal aber erbebten sie beide, denn aus der Krone kam hell ein Singen: isi, osisi, such's Paradisi!

Und seht ihr, da sah sie in seinen Augen den ganzen Garten samt Thronberg sich spiegeln, und kam sich einsamer vor als je, und endlich begriff sie das Zettelevoiche.

Und Er: er mußte es auch wohl begreifen. Denn plötzlich hielten sie sich umschlungen, als wollten sie beide zusammenwachsen, und gaben sich ihren ersten Kuß.

Und über ihnen, heraus aus der Krone, schwebte das Zettelevoiche gen Himmel und zwitscherte immer heller und doller; und sie beschlossen zusammen zu bleiben bis an ihr seliges Ende.

DAS MÄRCHEN VOM MAULWURF

Vor vielen tausend Jahren, als die Menschen noch keine Kleider trugen, lebte mitten in der Erde ein Zwerg, so tief unten, daß kein Mensch etwas von ihm wußte. Und er selber wußte von den Menschen auch nichts, denn er hatte sehr viel zu tun. Er war ein König über die andern Zwerge, und schon fünf mächtige Höhlen hatte er sich ausputzen lassen, und war ganz alt und grämlich dabei geworden, so viel hatte er zu befehlen.

Es war aber nicht dunkel da unten in den Höhlen, sondern eine glänzte immer bunter als die andre, so viel Diamanten und Opale hatte das Zwergvolk drin aufgebaut, und die Wände waren von blankem Kristall, jede in einer besonderen Farbe. Und da saß nun der König der Zwerge, in seinem Mantel von schwarzem Sammet, auf einem großen grünen Smaragdstein, und faßte sich an seine spitze Nase und überlegte mit seinen alten Fingern, ob auch alles hell genug wäre. Er fand es aber durchaus nicht hell genug.

Da machten ihm die andern Zwerge eine sechste Höhle zurecht, mit Wänden von lauter Rubinen, die wie ein einziger Feuerschein glühten, und das dauerte tausend Jahre; aber er fand auch Das noch nicht hell genug. Als

er nun immer trauriger wurde in seinem schwarzen Sammetmantel, kamen die Andern alle zusammen, und die Jüngsten sagten zu den Alten: kommt, laßt uns eine blaue Höhle machen!

Dafür wären sie beinahe totgeschimpft worden, denn bis dahin hatte das Zwergvolk die blaue Farbe nicht leiden können. Weil aber alle andern Farben in den sechs Höhlen schon durchprobiert waren, sagten endlich auch die ältesten Zwerge ja und gaben den jungen die Hände. Dann gingen alle an die Arbeit und putzten heimlich eine siebente Höhle aus, mit Wänden von echten Türkisen, die so hell und blau wie der Himmel waren, und das dauerte wieder tausend Jahre.

Die gefiel nun dem Könige wirklich, und der allerälteste Zwerg, der fast so alt wie der König selbst war, schoß vor Verwunderung einen Purzelbaum. Darauf trugen sie den großen Smaragdstein in die neue Höhle, und der König setzte sich auf ihn und freute sich, wie schön sein schwarzer Sammetmantel zu den hellblauen Wänden paßte. Nachdem er aber fünfhundert Jahre so gesessen hatte, fand er auch Das nicht mehr hell genug; er wurde trauriger als je zuvor und seine Nase immer spitzer.

Fünfhundert Jahre saß er noch und überlegte seinen Kummer, sodaß er schon ganz fett zu werden anfing. Endlich ertrug er das nicht länger, ließ sich die jüngsten Zwerge kommen, und sagte: macht mir eine Höhle, die ein Licht hat wie alle Farben in eine verschmolzen! Das aber verstanden auch die allerjüngsten nicht, und glaubten, ihr König sei verrückt geworden.

Da beschloß er, sie zu verlassen und selbst nach seinem hellen Lichte zu suchen. Er stieg herunter von seinem Smaragdstein, und schnitt den schwarzen Sammetmantel etwas kürzer, sodaß er Hände und Füße frei bewegen konnte, und fing an zu graben. Weil aber unten in der Erde die Andern schon alles abgesucht hatten, so meinte er, das Licht, wonach er solche Sehnsucht fühlte, müsse wohl weiter oben liegen, und grub sich in die Höhe; und weil das Zwergvolk den Spaten damals noch nicht erfunden hatte, so mußte er die Finger zum Wühlen nehmen. Das tat ihm nun sehr weh, denn er war das nicht gewohnt; aber er hatte solche Sehnsucht nach dem Licht.

Dreitausend Jahre wühlte der König der Zwerge und grub sich höher und höher hinauf. Die Haut um seine Finger war schon ganz dünn davon geworden, sodaß die kleinen Hände ganz rosarot aus seinem schwarzen Sammetmantel kuckten; aber immer sah er das Licht noch nicht. Nur tief von unten schimmerte noch ein blaues Pünktchen zu ihm herauf, aus seiner siebenten Höhle her; aber um ihn und über ihm war Alles schwarz. Auch etwas magerer war er geworden, und die Nase noch spitzer.

Da überlegte er, ob er nicht lieber zu seinem Volk zurückkehren sollte; aber er fürchtete, dann würden sie ihn absetzen und wirklich in ein Irrenhaus sperren. Also ging er aufs neue an die Arbeit mit seinen rosaroten Zwerghänden, und grub nochmals dreitausend Jahre lang, und es wurde immer dunkler um ihn her, bis schließlich auch das blaue Pünktchen tief unten hinter ihm verschwand. Als er nun garnichts mehr sehen konnte, hörte er auf

zu wühlen und sprang in die Höhe, und wollte sich den Kopf einstoßen, so furchtbar traurig war ihm zumute.

Da ging auf einmal die Erde entzwei über ihm, und er schrie laut auf vor Entzücken und schloß die Augen vor hellem Schmerz, so viele Farben gab es da oben, als ob ihn tausend bunte Messer stächen, bis ins Herz. Denn hoch im Blauen über der Erde, viel höher als er gegraben hatte, so hell wie alle Farben in eine verschmolzen, stand eine große strahlende Kugel, und Alles war Ein Licht.

Als er es aber ansehen wollte und seine Augen wieder aufschlug, da war er blind geworden und fiel auf die Stirn. Und er fühlte, wie schwach sein Königsherz war, und wie sein schwarzer Mantel vor Schreck mit ihm zusammenwuchs, und daß er kleiner und kleiner wurde und seine Nase immer spitzer, und plötzlich rutschte er zurück in die Erde.

Seit dem Tage gibt es Maulwürfe hier oben, und darum haben sie ein schwarzes Sammetfell und rosarote Zwerghände und sind blind. Und manchmal, wenn die Sonne recht kräftig scheint, dann stoßen sie ein Häufchen Erde hoch und stecken die spitze Nase an die Luft, vor Sehnsucht nach dem Licht.

DIE BEKÜMMERTE LÖWENKRÖTE

Ein Märchen für kleine und große Leute

Nun will ich euch eine Geschichte erzählen, die mir einmal vor einem Schaufenster eingefallen ist, als ich eine

kleine chinesische oder vielmehr koreanische Porzellandose betrachtete, die in sonderbarer Verschnörkelung einen schwermütigen Löwen vorstellte. Ich tue es nur, damit ihr Lust krigt, euch bei merkwürdigen Dingen, die ihr seht, selber allerlei Neues zu denken. Wenn ihr das dann mit rechter Lebendigkeit Andern mitteilt, kommt ihr in den Ruf, daß ihr furchtbar tiefsinnig seid und schreckliche Dinge in euerm Herzen beherbergt, die ihr nur deshalb den Leuten aufbinden wollt, damit sie euch für ein Wundertier halten. Und außerdem habt ihr noch das Vergnügen, daß ihr so klug bleibt, wie ihr wart, während die Andern sich so die Köpfe über euch zerbrechen, daß sie manchmal rein dumm davon werden. Also paßt auf! —

In einem asiatischen Urwald lebte zu Olims Zeiten ein großes Tier, wie vorher noch keins zur Welt gekommen war und wohl auch nie mehr eins wiederkommen wird, von so erstaunlicher Mißgestalt. Es hatte den Kopf eines Löwen und den Leib einer Kröte, das heißt einer Riesenkröte, sodaß es noch größer war als ein gewöhnlicher Löwe. Dabei war es nicht etwa ein bösartiges Tier, obwohl es mit seinem gewaltigen Rachen und seiner dicken Panzerhaut allgemeines Entsetzen erregte; sondern weil es eben den Magen einer Kröte hatte, nährte es sich wie alle Kröten von unnützen kleinen Kriechtieren. Besonders den Giftschlangen stellte es nach, trieb sie aus ihren Schlupflöchern und ließ sich ihre Eier schmecken. Sonst machte es von seinen Raubtierkräften nur dann Gebrauch, wenn irgend ein anderes großes Tier sich einmal gar zu dreist aufspielte;

dann brachte es ihm Mores bei, war also im ganzen den Urwaldbewohnern recht nützlich.

Auch war es durchaus kein häßliches Tier. Seine harte runzlige Krötenhaut schimmerte goldbunt wie ein Paradiesvogelfittig, mit großen tiefblauen Tupfen gesprenkelt, wovon sich die hellbraune Löwenmähne in majestätischen Locken abhob. Nur etwas schwerfällig war es gebaut; der breite Leib war zwar nicht so plump wie bei den gewöhnlichen Riesenkröten, drückte aber die mächtigen Löwentatzen beim Gehen doch etwas zu Boden, und das bekümmerte sein Gemüt. Es gelang ihm wohl, riesige Sprünge zu machen, die selbst die Sprünge der Löwen übertrafen, aber richtig rennen konnte es nicht und gemächlich laufen auch nicht recht; und das traurige Untier meinte immer, wenn es das könnte, würde es lustig werden.

Je älter es wurde, umso bekümmerter wurde es, weil es immerfort drüber nachdachte, was es wohl mit sich anstellen solle, um einmal recht lustig lachen zu können. Besonders wenn es frühmorgens hörte, wie der ganze Urwald vom Gelächter der Affen und Papageien zu schallen begann, stierte es eifrig aus seiner Höhle nach den Zweigen hinauf in den blauen Himmel, als müsse ihm dorther die Erleuchtung kommen. Aber so sehr ihm der Himmel auch in die Augen lachte: jedesmal wenn es meinte, nun werde das Herz ihm vor Freude schwellen, und lustig ins Grüne hinausrennen wollte, dann konnte das langsame Krötenherz mit dem raschen Löwengehirn nicht mit, und der ganze Tag war ihm verleidet.

Endlich fragte die Löwenkröte einen alten Papageien um Rat, der klüger als die andern zu sein schien und nur in seltenen Fällen lachte, dann freilich umso kräftiger. Weil sie sich aber nicht verraten wollte, da sie befürchtete ausgelacht zu werden, stellte sie ihre Frage so: Wie kommt es denn, daß du so selten lachst? und warum lachst du dann so kräftig?

Weiß nicht! krächzte der Papagei; frag mal das heilige Kameel! Und dann lachte er wie besessen.

Daraus merkte die Löwenkröte, daß der alte Papagei närrisch war. Denn von dem heiligen Kameel war allgemein im Urwald bekannt, daß es nicht im geringsten lachen konnte, nicht einmal lächeln; und lächeln konnte die Löwenkröte, wenn auch nur ziemlich mühsam. Bei näherer Überlegung bedachte sie aber, daß die Narren mitunter gescheitere Einfälle haben, als sie selber in ihrer Narrheit wissen. Vielleicht verstand sich das heilige Kameel im stillen wirklich sehr gut aufs Lachen und hatte sich's nur abgewöhnt aus irgend einem triftigen Grunde. Also begab sie sich auf den Weg nach dem Tempel, wo das Kameel sich verehren ließ.

Das heilige Tier erschrak nicht wenig, als es das fremde Untier erblickte. Dann jedoch witterte es wohl, daß sich das bunte Riesenvieh in freundlicher Absicht näherte, dachte wohl auch an das schützende Gittertor, steckte daher den Kopf heraus und fragte von oben herab feierlich: Was wünschen Sie?

Die Löwenkröte, da sie nicht zu befürchten brauchte, von dieser ernsten Person belächelt zu werden, erwiderte

treuherzig: Ich möchte gern wissen, Euer Hochehrwürden, wie ich wohl lachen lernen kann.

Das heilige Kameel, das wohl nicht recht gehört zu haben glaubte oder nicht wußte, ob es die Frage ernst nehmen sollte, steckte den Kopf noch ein bißchen weiter heraus und fragte noch feierlicher: Wie meinen Sie?

Da brüllte die Löwenkröte: lachen! ich will lachen lernen, Ehrwürden! Und nun zog das Kameel rasch den Kopf zurück; denn nun wußte es, daß es ernst gemeint war.

Es besah sich durch die Gitterstäbe die unwirsche Mißgeburt genauer, nahm eine teilnehmende Miene an, wobei es seinen höckrigen Rücken noch etwas krummer machte als sonst, und bog und wiegte den langen Hals nachdenklich hin und her. Dann sagte es noch viel feierlicher: Besänftige dich, betrübte Seele! Da wird uns der Himmel auf meine Bitte wohl an den Weg der Erleuchtung führen. Da wirst du entweder ganz ein Löwe oder ganz eine Kröte werden müssen.

Das hab ich schon selbst gewußt — knurrte die Löwenkröte. Aber wie hab ich das anzufangen?!

Das heilige Kameel bog nochmals den Hals gewichtig hin und her, machte den Buckel noch krummer und sagte: Auch dazu wird uns das himmlische Licht den rechten Weg der Erleuchtung weisen. Da wirst du aber dem gütigen Himmel erst eine kleine Opfergabe darbringen müssen. Du darfst sie einstweilen zu meinen Füßen, der ich der Diener des Lichtes bin, vor diesem Gittertor niederlegen.

Die Löwenkröte besann sich ein bißchen, was sie dem Himmel wohl Wohlgefälliges darbringen könnte, und fragte dann schüchtern: Willst du vielleicht ein paar Giftschlangenköpfe? ich habe heut Mittag ein ganzes Nest voll getötet.

Nein — sagte das heilige Kameel und schüttelte sich von oben bis unten — Giftschlangen sind hier nicht am Platze, insonderheit keine getöteten; denn des Himmels Gnade läßt auch die Giftschlangen leben. Aber zuweilen sollen sich in den Nestern der Schlangen kostbare Edelsteine finden; wenn du deren vielleicht eine kleine Portion geraubt haben solltest, die würden dem Himmelslicht angenehm sein! — Und ganz verklärt verdrehte das heilige Tier bei diesen Worten seine Augen.

Da fiel der Löwenkröte ein, daß ihr am Mittag, als sie den Schlangen die Köpfe abbiß, etwas sehr Hartes ins Maul geraten war, das sie nicht hatte zerknacken können, und das ihr noch immer im Rachen steckte. Das spie sie nun schleunigst durch das Gitter dem Diener des Lichtes vor die Füße.

Das Kameel, als ihm der heftige Strahl so plötzlich entgegengeschleudert wurde, tat erst wieder einen entsetzen Satz. Als es aber vor sich im nassen Sande den großen Edelstein funkeln sah, gewann es seine Fassung zurück, nahm wieder eine würdige Haltung an und sprach mit gnädiger Halsneigung: Es ist zwar nur ein einziger Edelstein, aber dem Himmel ist auch Geringes willkommen, wenn es aus willigem Herzen kommt; ich werde für deine Erleuchtung beten.

*11**

Also werd'ich nun endlich Antwort kriegen? brauste die Löwenkröte auf, die schon vor Ungeduld zitterte.

Sobald ich gebetet habe — sprach das Kameel und zog sich etwas tiefer in seine Zelle zurück, den Edelstein mit dem Fuß an sich scharrend. Dann ließ es sich umständlich, wie die Kameele zu tun pflegen, auf beide Vorderkniee nieder, den Höcker so krumm wie nur möglich machend, und die Löwenkröte mußte warten, obgleich ihr die Mähne schon schwoll vor Zorn. Endlich erhob sich das heilige Tier, blieb weihevoll im Hintergrund stehen und sagte mit prophetischer Stimme: Der Himmel hat mein Gebet erhört. Er läßt dir durch seinen Diener sagen: wenn du wissen willst, wie dein Leib sich verwandeln soll, damit deine Seele zum Preise des Lichtes lachen lerne, dann mußt du dich auf den Weg machen und entweder die Löwen oder die Kröten danach fragen —

Aber das wollt ich ja grade nicht! brüllte die Löwenkröte verzweifelt. Warte, du ruppiges buckliges Biest! Und damit sprang sie in voller Wut gegen das Tor der Tempelzelle.

Aber auf solche Überfälle mußte dies wohl schon eingerichtet sein; denn trotz ihrer Riesenkräfte vermochte die wütende Löwenkröte das eiserne Gitter nicht zu sprengen, nur ein paar Stäbe verbogen sich. Und das Kameel blieb ruhig im Hintergrund stehen, besah sich das rasende Ungetüm, als könne es dessen Grimm nicht begreifen, und sagte nur mit tiefster Entrüstung: du undankbare Kreatur! Dann wandte es langsam dem Gitter den Rücken zu, und die Löwenkröte hatte den Eindruck, als ob sich's nun wirklich im stillen die Hucke voll lachte.

Das brachte sie wieder zur Besinnung. Und da ihr nichts andres mehr übrig blieb, faßte sie jetzt in der Tat den Entschluß, bei den gewöhnlichen Löwen und Kröten so höflich wie möglich ihr Glück zu versuchen. Ihr braves Krötenherz schämte sich schon des löwenhäuptigen Wutanfalls, und sie verzieh dem gekränkten Kameel seine unerträgliche Redseligkeit. Vielleicht hatte es doch sein dummes Getue von A bis Z völlig ernst gemeint und hielt sich nur in seiner Dummheit für einen Ausbund von himmlischer Weisheit.

Mit solchen Gedanken kam sie an den Sumpf, in dem die Riesenkröten hausten, und hörte richtig schon von ferne ihr glucksendes Lachen durchs Röhricht tönen. Halt! sagte sie sich in ihrem Löwensinn: da brauch ich vielleicht erst garnicht zu fragen, sondern sehe, was sie so fröhlich macht.

Vorsichtig schlich sie im Röhricht näher und spähte durch die dichten Halme. Da saß eine ganze Krötengesellschaft um ein riesiges Wasserpflanzenblatt, auf dem es von kleinen Schnecken und Würmern, Maden und Schlammkäfern wimmelte, und die Kröten glucksten vor Vergnügen über die fette Abendmahlzeit und patschten sich die feisten Bäuche, daß der Sumpfboden davon wackelte.

Nein! dachte unser trauriges Untier in seinem vornehmen Löwensinn: wenn das ihre ganze Freude ist, dann will ich lieber darauf verzichten; das ist denn doch zu ekelhaft! — Also beschloß es, die Löwen aufzusuchen.

Inzwischen war die Nacht angebrochen, und im Urwald

herrschte bereits tiefe Stille, sodaß die Löwenkröte schon meinte, den Besuch bis morgen aufschieben zu müssen. Aber es war eine helle Mondnacht, und plötzlich erscholl durch die Dämmerung ein so gewaltig donnerndes Lachen, daß es nur von mehreren Löwen herrühren konnte, und zugleich ein jämmerliches Geschrei.

Unser Untier kroch durch das dunkle Dickicht so rasch wie möglich der Stelle zu, wo der seltsame Lärm sich erhoben hatte, und kam an eine schmale Lichtung, die ganz verklärt vom Mondschein war. Da sah es nun, wie vier große Löwen einen armen Affen an Händen und Beinen gepackt hielten und ihn so bei lebendigem Leibe in vier Stücke zerreißen wollten. Der schnitt natürlich mit seinem Gesicht die fürchterlichsten Grimassen dabei, und das machte den Löwen solchen Spaß, daß sie wieder ihr brüllendes Lachen ausstießen und so den Gequälten ein wenig locker ließen; der schrie dann natürlich noch jämmerlicher, worauf sie noch gräßlicher an ihm rissen und dazwischen wieder laut loslachten.

Unser Untier konnte nicht länger still zusehn; sein gutmütiges Krötenherz empörte sich schließlich bis in sein wildes Löwengehirn, und plötzlich sprang es mit einem Gebrüll, wie noch nie eins im Urwald erschollen war, mitten hinein in den scheußlichen Knäuel. Erst schlug es den armen Affen tot, daß der sich nicht länger zu quälen brauchte; dann fuhr es mit seinen klotzigen Tatzen auf die verdutzten Löwen los. Der eine hatte vor Schreck gleich Reißaus genommen; die andern drei merkten nach einigem Katzbalgen, oder wußten auch schon

von Hörensagen, daß sie der bunten Panzerhaut der Löwenkröte nichts anhaben konnten, und zogen sich nach etlichen Maulschellen, die sie weniger ausgeteilt als empfangen hatten, mit respektvollem Grunzen ins Dickicht zurück.

Da saß nun das siegreiche Ungetüm in der vom Mondschein verklärten Lichtung neben der blutigen Affenleiche; und da auf einmal — wie ihr euch denken könnt — ging ihm durch Herz und Hirn zugleich eine unendliche Erleuchtung. Es konnte zwar immer noch nicht lachen; aber mit einem Lächeln gen Himmel, das jeder Traurigkeit hellen Hohn sprach, ergab es sich in sein Untierschicksal, gern eine Löwenkröte bleibend.

Und auch die Affen sind Affen geblieben, die Papageien Papageien, und das heilige Kameel ein Kameel.

DAS LÖWENHERZ

Ein Märchen für Große, das aber auch den Kleinen mundgerecht gemacht werden kann

Es war einmal ein mächtiger Zauberer, der hatte einen zahmen Löwen; und weil der Löwe zahm war und sogar nach seiner Pfeife tanzte, ließ er ihn frei mit sich herumlaufen in der Welt, bald hier bald da, wo's grade was zu zaubern gab. Zuerst entsetzten sich die Menschen davor, besonders wenn das Untier brüllte; allmählich aber gewöhnten sie sich an das Wunder und ehrten die Macht

des Zauberers nur noch mehr. Denn nicht blos tanzen ließ er ihn nach seiner Pfeife, sondern er hatte ihm so viel Kunststücke beigebracht, wie selbst sein klügster Elefant nicht konnte; und schließlich dachte sich das Wundertier von selber immer neue aus.

Noch manche anderen wilden Tiere hatte der Zauberer sich gezähmt, um dadurch seine Macht zu beweisen: Füchse, Leoparden, Affen, einen Tiger, auch ein Känguruh — und alle machten sie in ihrer Art dem Meister Ehre und den Menschen Vergnügen. Aber der Löwe war sein Liebling, denn der fürchtete sich nicht vor ihm; sondern wenn er nach der Zauberpfeife langte, dann brüllte sein Liebling vor Freude, während die übrigen Tiere sich duckten. Nur das Känguruh war einmal unversehens, ohne einen Laut von sich zu geben, in die Höhe gehopst, höher fast, als selbst der Löwe sich getraute; aber da war der über das Springtier hergefallen und hatte es rücklings zu Boden gedrückt und war ihm dann mit einem solchen Riesenluftsprung über die Nase gesprungen, daß dem Känguruh der Atem verging.

Seitdem versuchte keins der Tiere mehr, es mit dem Löwen aufzunehmen; und auch die Menschen hielten ihn für das gewaltigste Wundertier, so unbegreiflich war ihnen sein Wesen. Und wenn er sich steif vor sie hinstellte und seinen Rachen aufriß und die eine Tatze hob, sodaß sie Furcht bekamen, und dann nichts weiter tat als mit dem Schweif ganz ruhig einen Ring drehn und die rote Zunge lang herausstrecken, während die Musik der Zauberpfeife immer wilder wurde, so sagten sie verdutzt: Ob

er wohl selbst versteht, was er da macht? — Dann lachte ihm das Herz im Leibe; denn Löwenherzen lachen ebenso wie Menschenherzen, sogar noch gründlicher, weil seltener.

Da griff sich eines Tages der Zauberer ein neues Wundertier im Walde auf, nur diesmal kein vierfüßiges, sondern einen Sperber. Der konnte nun zwar nicht nach seiner Pfeife tanzen oder springen, aber umso schöner fliegen, und das verdroß den Löwen. Immer wenn er seinen höchsten Luftsprung machen wollte, dann fiel ihm ein, daß sich der Sperber leicht viel höher schwingen könnte, und er ließ den Sprung. Der Zauberer aber schien sich nicht daran zu kehren.

Das merkten die andern Tiere denn bald und nahmen sich verschiedene Freiheiten heraus, die vorher blos der Löwe sich erlaubt hatte, und das Känguruh fing wieder zu hopsen an. Indessen, weil er's verschmähte, jetzt noch mit ihnen um die Wette zu springen, ließ er sie gewähren und begnügte sich mit seinen Künsten auf der ebenen Erde. Nur wenn der Sperber in die Lüfte stieg, sodaß sein unscheinbares Gefieder oben in der Sonne funkelte, dann grämte sich sein Löwenherz, und seine stolze Mähne sträubte sich, und er brüllte vor Sehnsucht.

Als das der Sperber einsah, erhob er seine Flüge immer höher, und seine Kreise wurden immer kühner, bis er sich schließlich auch zum Liebling des Zauberers machte und ihn bei jedem Werk begleiten durfte. Und wenn die Menschen den Wundertäter so ankommen sahen, den Löwen vor sich, den Raubvogel über sich, dann wußte Keiner, wen er mehr anstaunen sollte: das Tier, den

Vogel oder den großen Meister? Der Löwe aber, obgleich sein Herz voll Eifersucht war, bewunderte den Sperber mehr als irgend ein Mensch; und weil er Ehrfurcht hatte vor der Höhe und heimlich hoffte, auch noch fliegen zu lernen, so fraß er seinen Gram herunter und schloß Freundschaft mit dem edlen Vogel.

Von nun an ging er öfters mit dem Sperber allein ins freie Feld und gab scharf Obacht, wie sein Freund es anstellte, wenn er sich ab und zu auf eine Baumkrone schwang. Und als er jede Schwungbewegung, auch die allerkleinste, ganz genau studiert hatte, nahm er sich eines Nachts die goldenen Zauberflügel ihres Herrn und Meisters aus dem Schrank, schnallte sie sich an und versuchte durchs Fenster zu fliegen; der Zauberer aber tat, als ob er schliefe.

Der Löwe also stieg aufs Fensterbrett und holte zu der ersten Schwungbewegung aus, die er besonders scharf studiert hatte; aber sie gelang ihm nicht. Nur einen großen Luftsprung brachte er zuwege und fiel auf alle Viere draußen in den Sand. Tief beschämt trug er die Zauberflügel auf ihren Platz zurück und konnte vor Kopfschmerzen die ganze Nacht nicht schlafen.

Am andern Morgen, als ob nichts geschehen wäre, fragte er beiläufig seinen Freund, wieso er eigentlich fliegen könne. Der sah ihn erst sehr wunderlich mit seinen grauen Augen an und wußte keine rechte Antwort. Endlich meinte er: „Ich glaube, weil mein Herz so leicht ist.“

Das ging dem Löwen durch und durch. Aber er ließ es nicht merken und fragte weiter: „Du kannst wohl bis zur Sonne fliegen?“ — Da ließ der Sperber die Flügel

hängen und sagte halb bescheiden, halb beklommen: „Nein, nicht einmal bis auf den höchsten Berg der Erde." Und als der Löwe ihn erstaunt anblickte, fuhr er fort: „Da können nicht einmal die Adler und die Lämmergeier hin, nur unser Meister kann da oben leben."

„Hoh!" reckte sich der Löwe: „auf den höchsten Berg, da kann ich ja sogar zu Fuß hinauf, wenn ich mir Zeit genug dazu nehme. Was sind denn dann die dummen Flügel wert?" — „Ich weiß nicht" — sagte der Sperber, indem er plötzlich kerzengrad hochflog; und da fühlte der Löwe, wie ihm schwer ums Herz wurde.

Jedesmal wenn jetzt sein Freund den Menschen etwas in der Höhe vorflog, wurmte ihn sein schweres Herz, und er beschloß, es leichter zu machen. Er enthielt sich tagelang der Nahrung und verfiel sogar darauf, sich wie die Affen blos von Naschwerk zu nähren; denn ihm schien, daß unter den vierfüßigen Tieren die Affen noch das leichteste Herz besäßen.

Aber je mehr er dabei abmagerte, umso schwerer wurde ihm das Herz, und seine Künste übertrafen kaum noch die der anderen Tiere. Der Tiger fing schon an, ihn fast wie seinesgleichen zu behandeln, und das Känguruh sprang toller als je, indem es lachte wie blödsinnig. Selbst bei den wildesten Tönen der Zauberpfeife brüllte er nicht mehr vor Freude los, sondern heulte höchstens vor Schwermut. Der Zauberer aber ließ ihn ruhig leiden und blickte auf den Sperber immer zärtlicher.

Da faßte den Löwen ein Ingrimm gegen den Meister, und weil er hatte sagen hören, daß Liebe das Herz

erleichtere, lief er ihm eines Abends weg und rannte in die Wüste und trieb sich wochenlang mit einer Löwin herum. Und manchmal war ihm da wirklich zumute, als ob er durch den Himmel flöge; aber gleich darauf sah er immer, daß sie sich beide auf der Erde wälzten, und dann mußte er greulich gähnen.

Bis endlich eines Morgens all seine Eingeweide ihm so leer vorkamen und seine Glieder so leicht, daß er die Löwin garnicht mehr nötig hatte und schnurstracks wieder nach Hause lief, um rasch die Zauberflügel zu probieren. Gegen Mittag kam er bei dem Meister an und fühlte sich sehr müde. Aber weil ihm so seltsam leicht im Leibe war, ließ er sich keine Zeit, fraß schnell ein bißchen Pferdefleisch und bat dann um die goldenen Flügel. Der Meister lächelte und gab sie ihm.

Da stand nun der geflügelte Löwe und blickte in die Sonne hinauf, die andern Wundertiere um ihn her. Die konnten erst garnicht begreifen, was all das zu bedeuten habe; aber auf einmal sahen sie, wie sich der Löwe auf die Hinterbeine hob und fürchterlich zu zappeln anfing. So merkten alle, daß er fliegen wollte.

Und nun langte der Zauberer nach der Pfeife; und während der Sperber kerzengrad in die Höhe flog, brüllte der Löwe wie rasend, und machte einen lendenlahmen Luftsprung, und fiel kopfüber in den Sand. Da konnten die andern Tiere sich nicht mehr halten: die Affen zupften ihn am Schweif, der Tiger sprang ihm quer über den Bauch, und das Känguruh hoch über die Nase — seitdem heißt es das Riesenkänguruh.

Plötzlich stand er wieder auf seinen vier Tatzen. Die Augen brannten ihm wie Wüstensand, und er schüttelte die goldenen Flügel, daß sich der Tiger zwischen die Affen verkroch. Dann wollte er sich auf den Zauberer stürzen. Der aber nahm verächtlich die Pfeife vom Munde, mit einem Ton, der wie das Gähnen der Löwin klang, und kehrte seinem Liebling den Rücken zu. Da wurde dem Löwen schwerer zumute als jemals früher, und er erkannte mit Grauen, daß ihm die Löwin das Herz nicht erleichtert hatte, sondern nur die übrigen Eingeweide, und schlich hinaus in den Wald.

Der Sperber aber hatte Mitleid mit dem Freunde, und wollte ihn trösten, und flog ihm nach in seine Einsamkeit.

Als der Löwe ihn kommen hörte, wie leicht er durch die dichten Zweige rauschte, da stockte ihm das Blut im Herzen. Und als der Sperber gar mit seinen Schwingen die schweren goldnen Zauberflügel streifte, da schoß ihm das Blut in die Augen, und alle Wildheit seines Herzens mit, und blind vor Wut riß er den Rachen auf und biß seinem Freunde den Kopf ab. Dann fiel er sinnlos über den Leichnam her und riß das warme Fleisch in Fetzen, bis er auf einmal zwischen den blutigen Rippen das kleine Vogelherz zucken sah. Das starrte er verwundert an, und seine finstern Augen wurden hell; und er nahm das Herz und verschlang es.

Nun war ihm plötzlich federleicht zumut, ganz anders leicht als vor sechs Stunden, wo er der Löwin weggelaufen war, und schleunigst rannte er ins nächste Dorf, um gleich den Menschen zu zeigen, wie herrlich er jetzt fliegen

könne. Denn vor den Tieren ekelte ihn seit Mittag; und von dem Zauberer wollte er nichts mehr wissen, der hatte ihn zu grausam behandelt.

In dem Dorf war grade Jahrmarkt, und die vielen Menschen krigten keinen kleinen Schreck, als sie den Löwen ohne den Zauberer und mit den großen Flügeln ankommen sahen. Er aber stellte sich ruhig vor die versammelten Musikanten hin, hob sich auf die Hinterbeine und fing fürchterlich an zu zappeln. Weiter brachte er's auch diesmal nicht; und selbst der Luftsprung gelang ihm nicht mehr, weil die Musik der Zauberpfeife fehlte.

Auf einmal schrie der Kapellmeister: „der Löwe ist betrunken!" und ein maßloses Gelächter erhob sich rings. Da schoß ihm aufs neue das Blut in die Augen, und er wollte sich auf den Witzbold stürzen; aber die schweren Flügel hinderten ihn, sodaß er zu kurz sprang und stöhnte. Und als er die Flügel abreißen wollte: o weh, da waren sie festgewachsen! —

Einen Augenblick stand er wie kopflos. Die Kniee wankten ihm vor der Macht des Zauberers, und ihn reute sein wildes Blut. Das Herz war ihm so schwer, daß er sich kaum vom Platz schleppen konnte; und als er zum Dorfe hinausging, da bellten die Hunde ihm nach, und die Menschen lachten noch immer.

Jetzt hatte er keine Sehnsucht weiter, als nur nach einer Einsamkeit, wo ihm nichts mehr zu Herzen ginge, und er begab sich in die Wüste zurück. Aber als die Nacht kam, begegnete ihm die Löwin wieder und meinte, er habe sich die goldnen Flügel geholt, um ihr ein Vergnügen

damit zu machen; so lief sie eine Weile neben ihm her. Doch als er so garnicht sich um sie kümmerte, fragte sie endlich etwas gelangweilt: „Wo willst'n hin, mein Goldener?"

Erst wußte er nicht, was er antworten sollte. Aber plötzlich fiel es wie ein Stern in seine Seele, und er sagte halb bescheiden halb beklommen: „Auf den höchsten Berg der Erde."

„Was willst'n da oben?" knurrte sie. „Ich weiß nicht," stöhnte er und lief noch schneller. Da blieb sie zurück.

Nun lief er Wochen und Wochen lang, und gönnte sich kaum Schlaf und Mahlzeit, bis er den höchsten Berg der Erde wirklich vor sich liegen sah. Und der schien ihm so niedrig, und der Gipfel so nahe, daß er schon glaubte, der tote Sperber habe ihn damals belogen.

Aber als er einen Tag lang geklettert war, da merkte er, daß auf den Bergen die Luft durchsichtiger ist als in der Ebene, und daß er schwer und lange würde steigen müssen, um auf den Gipfel hinauf zu kommen, mit seinem schweren Flügelpaar. Und er sehnte sich zurück nach der Musik der Zauberpfeife, die ihn so oft ermutigt hatte, und wieder reute ihn sein wildes Blut. So klomm er langsam bergauf.

Der Zauberer aber hatte all das mit angesehen und die Gebeine des Sperbers in seinen Zaubersack gesammelt und war dem Löwen unsichtbar nachgegangen. Und als sein Liebling eines Mittags fast zusammenbrechen wollte auf dem steilen Weg, da setzte er die Pfeife an den Mund, mit einem Ton, der wie die Stimme des Sperbers klang, und sein Liebling brüllte vor Freude.

Und nun blies er immer wilder, daß sich dem Löwen die Füße hoben wie von selbst und seine Flügel an zu zucken fingen. Die Sonne sank tiefer und tiefer, und die Luft ging seltsam dünn und kalt; aber je kälter sie wurde, um so heißer zuckten die Flügel ihm, und sein Herz schlug so leicht, als wollt es aus der Kehle springen. Näher und näher kam er dem Gipfel; jeden Augenblick schien es ihm, jetzt müsse er gleich fliegen können, und als die Sonne unterging, hob er sich brüllend auf die Hinterbeine. Da hörte die Musik der Pfeife auf, und schwer zog ihn sein Flügelpaar zu Boden.

Doch als er nun die Stirne vor dem Willen des Meisters neigte, da sah er unter sich im Abendrot die Adler und die Lämmergeier kreisen; und er begriff den gütigen Meister, und seine Sehnsucht nach dem Gipfel wurde stiller. So schlief er ein.

Der Zauberer aber streute über Nacht in allen Dörfern unten das Gerücht aus, der geflügelte Löwe sei toll geworden und wolle durchaus in die Sonne fliegen. Und als sein Liebling am andern Morgen erwachte, da sah er in der Ebene die Menschen sich zu Haufen sammeln und mit Fernrohren und Operngläsern nach ihm heraufgucken.

Das machte ihm das Herz von neuem schwer, und seine Flügel senkten sich vor Scham. Aber sogleich begann auch schon die unsichtbare Zauberpfeife, und wieder schritten seine Füße wie von selbst. Und immer wilder wurde die wilde Musik, sodaß er Menschen und Alles vergaß und nichts mehr wollte als den Willen des Meisters. Und immer höher stieg die Sonne, und näher und näher

kam er dem Gipfel. Die kalte Luft war schon wie Eis, die Flügel zuckten ihm bis in die glühende Brust hinein; und wieder wurde ihm so leicht ums Herz, als wollt'es aus der Kehle springen.

Und als die Sonne im Mittag stand, da war's als kochte sein Blut ihm über. Die dünne Luft schien ihn zu tragen, er brüllte laut vor Seligkeit, zum Gipfel war nur noch ein Sprung, und als er den im Sturm vollbracht und weit die Flügel gebreitet hatte — da spritzte das Blut ihm aus Rachen und Nase, und er fiel um und war tot.

Die Zauberpfeife tat noch ein paar Töne, tief und leise. Dann trat der Zauberer auch herauf und drückte seinem Liebling die Augen zu, die gläsern in die Sonne starrten; drauf sah er lächelnd zur Ebene nieder und öffnete den Zaubersack. Und griff dem Löwen in den Rachen, bis an das heiße Herz hinab; das langte er heraus und setzte es dem toten Sperber ein. Da wurde der lebendig und wollte fliegen wie früher. Doch weil das schwere Löwenherz ihn drängte, ließ er sich auf die Leiche des Freundes nieder und hockte traurig zwischen den goldenen Flügeln.

Und wieder lächelte der Zauberer und sah noch einmal zur Ebene hinab. Dann sah er zärtlich seine Lieblinge an, und seine Gestalt begann zu strahlen, daß ringsum alles in Glanz aufging, der strahlte wirbelnd in sie hinein. Da kam auch in den Löwen neues Leben, die Zauberflügel drehten sich wie Feuerräder, und Löwe, Sperber und der große Meister fuhren vereint zur Sonne hinauf.

Die Menschen aber standen noch immer unten und wollten ihren Augen nicht trauen. Bis ein Professor der

Zoologie erklärte, das Ganze sei nur Blendwerk gewesen. Und wenn sie trotzdem nicht weggegangen sind, dann stehen sie heute noch.

DIE GESCHICHTE VOM ALTEN WODTKE UND MICHEL KRIST

ODER DER WEG ÜBER DEN BALKEN

Eine Geschichte die wirklich einmal geschehen sein soll

Nämlich, Jungens — die Leute waren schon jahrelang unzufrieden mit dem alten Wodtke, alle Leute in der ganzen Gegend. Er aber saß oben auf seinem Berge, in seinem einsamen Wärterhäuschen, und kümmerte sich nicht darum.

Eigentlich hätte er tun müssen, was die Leute unten im Land verlangten; so wenigstens meinten diese selber, besonders die reichen unter ihnen, denn die hatten ihn angestellt. Er sollte die große Wasserleitung in Ordnung halten, die oben auf dem Berge lag, und deren Röhren hinabliefen in alle Felder und Wiesen und Bauernhöfe, um alle richtig mit Wasser zu versorgen. Und er hielt sie auch ganz gut in Ordnung; aber wenn einer mal viel Wasser brauchte, dann meinte der Nachbar, er kriege zu wenig, oder wenn dieser nun nachbekam, dann schrieen alsbald die andern Nachbarn, das sei die reine Überschwemmung, und schließlich war's keinem recht gemacht.

Darum hatte der alte Wodtke sich eines Tages anders besonnen und hatte den Leuten den Zutritt versperrt zu seinem amtlichen Gebiet und kümmerte sich um Niemandes Wünsche mehr. Sondern er saß da hinter seinem Zaun,

zwischen den mächtigen Wasserbecken, die in Terrassen über einander lagen; und auf der obersten Terrasse, mitten im größten der großen Becken, stand wie ein Turm sein steinernes Häuschen, zu dem nur ein langer schmaler Balken über das stille Wasser führte. Von dort aus besah er mit seinem einen Auge — denn auf dem andern war er blind — durch ein Fernrohr die ganze Gegend, die Dörfer und das flache Land, bis dahin wo die Wälder anfingen und bläulich in den Himmel verschwanden, und ließ zu jedermann soviel Wasser laufen, wie's ihm von oben gut und nötig schien.

Das gab nun zuerst einen wahren Aufstand unter den Leuten ringsherum, obgleich sie im ganzen nicht schlechter versorgt wurden, vielleicht sogar etwas besser als früher; doch weil sie nicht mehr dreinreden durften, fühlte sich jeder zurückgesetzt, und kamen in hellen Haufen herauf und wollten das Wärterhäuschen stürmen. Je näher sie aber an den Zaun kamen, umso stiller und stiller wurden sie; die großen Wasserbecken, die alle den Himmel spiegelten, lagen da so feierlich, daß sich keiner mehr laut zu reden traute. Blos etwa ein Dutzend der ärgsten Murrer, die kletterten dennoch über den Zaun und näherten sich dem einsamen Turm.

Der alte Wodtke stand ganz ruhig in seiner weitgeöffneten Türe, blickte erst auf die Leute drüben, dann auf den langen Balken vor sich, und lachte in seinen grauen Bart; hinter ihm blitzten die hundert Hähne und Drehklinken der Leitungsröhren. Da merkte das Dutzend Störenfriede, daß man nur einzeln hinüberkommen könne; und wie der Alte sein eines Auge funkelnd von Mann

zu Mann richtete, hatte keiner den Mut dazu. Und plötzlich erhob sich in dem Turm ein seltsames Kreischen und Gekrächze, daß jeder verwirrt in den Himmel glotzte, worauf der Alte ihnen den Rücken wandte und schließlich alle froh waren, daß sie zum Zaun zurücklaufen konnten. Dort sagten sie den Wartenden, es gehe hier nicht mit rechten Dingen zu, der alte Wodtke habe den Zauberblick und stehe mit bösen Geistern im Bunde; und also zog der ganze Haufen wieder hinunter ins flache Land.

Es gab aber doch verschiedene Schlauköpfe, die an den Geisterspuk nicht recht glaubten, und meinten, sie würden den Alten schon unterkriegen; das waren natürlich die Unzufriedensten. Die schlichen jetzt öfters allein um den Zaun, weil keiner dem andern das Wasser gönnte, und dachten jeder dem alten Bären einen besonderen Vorteil abzuluchsen. Sie hatten auch bald herausgekundschaftet, daß er Nachmittags gewöhnlich ein Schläfchen machte, und was es mit dem Gekreisch und Gekrächze für eine einfache Bewandtnis hatte.

Vollkommen einsam nämlich lebte der alte Wodtke nicht. Sondern er hatte sich zwei Vögel gezähmt, einen weißen und einen schwarzen, eine Möwe und eine Krähe. Die saßen meistens bei ihm im Turm; nur wenn er bei der Arbeit war oder bei seinem Nachmittagsschläfchen, dann flogen sie über den großen Wasserbecken wie eifrige Wächter hin und her. Sie flogen dann ganz leise und lautlos, immer im Zickzack schwarz und weiß, als ob sie Tod und Leben spielten. Ich habe sie selbst mal so fliegen sehen, als ich vorbeiging und über den Zaun kuckte; doch braucht ihr drum nicht etwa zu denken, ich

hätte hinüberklettern wollen, denn ich bin mit dem alten Wodtke niemals unzufrieden gewesen.

Die unzufriedenen Schlauköpfe aber, wenn sie sich auch bei Nacht nicht hinauftrauten, weil's ihnen mit den wachsamen Vögeln doch nicht recht geheuer schien, die wollten sich seine Nachmittagsruhe heimtückisch zunutze machen und ihn dabei überrumpeln und zwingen.

Wenn dann so einer — ich habe von weitem mal zugesehen und sage euch, es war sehr komisch — vor den langen Balken kam, dann stand er zuerst wie angewurzelt und sah sich furchtsam um wie ein Dieb. Er faßte sich aber doch ein Herz und setzte einen Fuß vor den andern, bis etwa in die Mitte des Balkens. Wenn er dann aber ins glatte Wasser sah, wo sich tief unten der Himmelkreis spiegelte, und sah sich selbst da im Wasser hängen, den Kopf nach unten, am schmalen Balken, und nirgends ein Halt im tiefen Luftraum, und plötzlich kamen die stillen Vögel mit Kreischen und Krächzen herbeigeschossen, ihm immer kreuz und quer um den Kopf, und unten im Himmel ebenso, bis alles ihm drunter und drüber ging und ihm vorm Tod wie vorm Leben schwindelte: dann wollte er wohl die Augen schließen, lag aber plumps schon drin im Wasser. Und während er prustend mit Mühe und Not ans Ufer des Beckens zurückschwamm, erschien der alte Wodtke wieder in seiner weitgeöffneten Türe, und lachte daß das Echo dröhnte, und streichelte seine beiden Vögel, die sich auf seine Schultern setzten.

Ein Einziger hat es einmal versucht, bei Nacht über den Balken zu kommen; das war der dicke Herr Land-

gendarm. Der hatte eigentlich gar kein Recht, sich um die Wasserleitung zu kümmern, besonders da der alte Wodtke selbst eine Art Polizeiperson war und ohne Aufseher über sich. Aber der dicke Herr Landgendarm hatte die Andern immer gefoppt, wenn sie so pudelnaß vom Berge kamen, und wollte den Bauern mal beweisen, daß er der schlauste von allen sei; dachte vielleicht auch eine Belohnung zu kriegen, wenn er den alten einäugigen Kerl mal orndtlich bei den Ohren nähme und ihm die Hochmutsmucken austriebe.

Also faßte er den Plan, nicht aufrecht über den Balken zu gehen, sondern rittlings bei Nacht hinüberzurutschen, indem er meinte, dann schliefen die Vögel. Die Vögel schliefen aber nur abwechselnd; und als er mit seinen dicken Beinen in der Mitte des Balkens saß, weckte die Möwe den alten Wodtke. Schwapp, kippte der den Balken ein bißchen. Und der erschrockene Herr Gendarm, den seine enge Uniform und der schwere Säbel am Schwimmen verhinderten, wäre beinahe elendig ertrunken, wenn nicht im letzten Augenblick der alte Wodtke den Hahn gedreht und das Wasser des Beckens hätte ablaufen lassen; da konnte der zappelnde Reitersmann, naß wie er war, zurückwaten.

Seit der Zeit meinten die Leute im Ernst, die Möwe und Krähe seien zwei böse Geister, und da begann erst der Schabernack arg zu werden. Wenn der Alte bei seiner Arbeit war, gingen sie hinterrücks an den Zaun und warfen mit Steinen nach seinen Vögeln. Die Vögel konnte zwar keiner treffen, weil sie zu hoch und zu schnell im Zickzack flogen; aber die Steine fielen herunter und schlugen in seine Gartenbeete, die rings um die Wasserbecken lagen. Anfangs nahm

er es ruhig hin und warf sie einfach zurück übern Zaun; das machte die Leute aber nicht friedlicher, sondern im Gegenteil nur noch erboster, und sie ließen sich einen Geisterbeschwörer kommen, der ihm die Vögel wegfangen sollte. Na! den bespritzte der alte Wodtke so gründlich mit einem kalten Strahl, daß er schleunigst wieder nach Hause reiste; und nun erging es den Bauern schlimm.

Denn der Alte vom Berge — so nannten sie ihn jetzt — war durch die ewige Einsamkeit allmählich menschenfeindlich geworden, und beschloß es ihnen mal einzutränken. Er ließ auf einmal am nächsten Tag so mächtig viel Wasser ins Land laufen, daß nun wirklich eine Überschwemmung entstand, und die dauerte von Ostern bis Pfingsten. Mancher bekam dadurch ein Einsehn, aber grade die reichsten nicht; denn die meinten, sie hätten den größten Schaden, und warfen ihm Briefe über den Zaun, worin sie drohten ihn abzusetzen, trotzdem sie ihn lebenslänglich angestellt hatten. Worauf er einfach sofort den Haupthahn abstellte und gar kein Wasser mehr laufen ließ, sodaß eine schreckliche Dürre eintrat. Und Niemand wußte mehr aus noch ein, denn in der ganzen Gegend war Keiner, der von der Wasserleitung genug verstand, um rasch sein Nachfolger werden zu können.

Da lebte nun dort in einer Hütte ein armer kleiner Hirtenjunge. Seine Eltern stammten aus einer fremden Gegend und hatten deshalb kein eigen Land, und er mußte den Bauern die Schafe hüten. Er war an Heiligabend geboren und letzte Weihnacht elf Jahre alt geworden; und mit Namen hieß er Michel Krist. Es konnte ihm eigent-

lich gleichgiltig sein, daß es den Bauern jetzt so schlecht ging; denn er war das Hungern und Dursten gewohnt, auch wenn sie gute Ernten hatten. Aber es tat ihm trotzdem leid, wenn Menschen und Tiere jammerten, besonders wenn seine Schafe blökten auf den vertrockneten Weidefeldern.

Dem war es nun immer ein Rätsel gewesen, warum sich der alte einäugige Mann so einsam auf seinem Berge hielt, und warum die Leute ihn schimpften und ärgerten, und warum er sie dann noch ärger ärgerte. Denn Michel Krist hatte zwei helle Augen, die in jedermann etwas Gutes entdeckten; und wen er mit diesen Augen anlachte, der mußte unfehlbar mitlachen, selbst wenn man ihm vorher böse sein wollte. Drum hatte er auch vor bösen Geistern nicht die geringste Furcht im Leibe; ihm waren noch niemals welche begegnet, obwohl er sehr oft im Dunkeln allein war, und kannte alle Vögel des Himmels, wie sie bei Tag und bei Nacht herumfliegen. Und über einen Balken zu gehen, schien ihm erst recht kein gefährliches Kunststück; denn er war von klein auf barfuß gegangen, und an den breiten Wiesengräben, wo seine Heerde am liebsten weidete, lief er tagtäglich zum Zeitvertreib, ohne daß ihm je schwindlig wurde, über die längsten Brückengeländer.

Als die Gräben nun immer mehr austrockneten, kam er zuletzt auf den Gedanken, den Alten vom Berge mal zu besuchen und ihn einfach zu fragen und zu bitten, ob er nicht wieder gut sein wolle. Also begab er sich eines Morgens in aller Frühe auf den Weg; ging aber erst auf einen Acker und grub sich einen Engerling aus. Den wollte er der Krähe mitbringen; denn unser kleiner Michel

wußte, daß Krähen die Engerlinge gern essen. Und aus einem Gemüsegarten nahm er sich eine recht fette Schnecke mit; die sollte für die Möwe sein.

Damit sie ihm nicht die Tasche beschmutzten und unterwegs nicht etwa erstickten, wickelte er die zwei kleinen Tiere säuberlich in ein großes Kohlblatt und trug sie behutsam in der Hand. Natürlich, Jungens, wie ihr euch denken könnt, tat es ihm auch etwas leid um sie, daß sie lebendig aufgefressen werden sollten. Aber der kleine Michel wußte, daß alles Lebendige einmal sterben muß auf Erden; und seine halbverdursteten Schafe und die vielen unzufriedenen Menschen taten ihm doch noch etwas mehr leid als so ein häßlicher Engerling und eine schleimige Gartenschnecke. Und er wollte doch auch den Vögeln was zukommen lassen.

So kam er oben auf dem Berge an und brauchte garnicht erst über den Zaun zu klettern, weil er die Pforte offen fand; denn die hatte neulich der Geisterbeschwörer mit seinen Geheimschlüsseln glücklich aufgekrigt, und der alte Wodtke hatte vergessen, sie nach der Bespritzung wieder zu verriegeln.

Michel Krist sah die beiden Vögel fliegen, und als er an den Balken kam, wickelte er das Kohlblatt auf, nahm den Engerling in die rechte Hand, die Schnecke in die linke, und ging mit ausgebreiteten Armen ruhig der Tür des Türmchens zu. Als die Vögel in seinen flachen Händen die fetten Gewürme kribbeln sahen, vergaßen sie ihren Zickzackflug, womit sie den Leuten immer die Köpfe verwirrt hatten, dachten auch nicht an Kreischen und Krächzen,

sondern freuten sich über die Leckerbissen, und die Krähe flog rechts, die Möwe links neben dem kleinen Michel entlang, bis er auf einmal drüben stillstand und ihnen die kribbligen Dinger reichte. Dann trat er in das Wärterhäuschen.

Der alte Wodtke war grade dabei, seine Leitungshähne und Klinken zu putzen, und wunderte sich natürlich nicht wenig, als plötzlich der barfuße Junge vor ihm stand, begleitet von seinen zahmen Vögeln. Und ehe er noch den Putzlappen weglegen konnte, gab Michel Krist ihm schon die Hand und sagte dazu mit lachenden Augen: Guten Morgen, lieber Vater Wodtke!

Vater Wodtke brummte guten Morgen, legte den Lappen an seinen Platz, sah sich mit seinem einen Auge den kleinen Michel durch und durch an, griff dann in seinen weißen Bart und fragte etwas weniger brummig: Was willst du denn hier oben bei mir?

Unser Michel hatte den funkelnden Blick mit ruhigem Herzen ausgehalten und gab ganz einfach und wahr zur Antwort: Ich wollte blos fragen, warum du böse bist, und warum du von den Menschen nichts wissen willst, und ob du nicht wieder gut sein möchtest?! Ich will dir auch helfen die Hähne putzen.

Der alte Wodtke lachte grimmig, und sein Blick wurde dunkler, während er sprach: Sie wollen's nicht besser haben, die Menschen! Wenn's ihnen zu gut geht, werden sie übermütig! genau so wie deine Schafe im Frühling.

Eine Weile wußte Michel Krist auf diese Worte nichts zu erwidern und ließ den Kopf ein bißchen hängen. Dann aber hob er wieder die Stirn und blickte mit seinen

zwei hellen Augen den Vater Wodtke groß an und sagte: Ja aber, ich lasse doch meine Schafe, wenn sie verbiestert sind, ruhig blöken, und treibe sie nicht weg von mir, und laufe auch nicht weg von ihnen! Laß doch die Menschen zu dir kommen, und wehre ihnen nicht zu reden; du kannst ja nachher doch tun, was du willst! — Und dabei mußte er leise lachen.

Und als Vater Wodtke nun mitlachen mußte, nahm Michel Krist ihn wieder beim Arm und fuhr mit rechter Bitte fort: Und wenn du's ihnen nicht selber gestehen willst, dann laß mich hinuntergehen zu ihnen und ihnen sagen, du bist wieder gut! Ich werd's schon alles so ausrichten, daß sie sich gerne mit dir vertragen — genau so wie meine Schafe mit mir.

Da mußte der alte Vater Wodtke so furchtbar laut und herzlich lachen, daß seine beiden zahmen Vögel verschüchtert zum kleinen Michel hüpften. Und während er sich heimlich ein Tränchen aus seinem einen Auge wischte, schrie er und schlug mit der andern Faust an seine größte Leitungsröhre: Junge, du sollst mein Nachfolger werden! —

Und Michel Krist ging hinunter ins Land und richtete alles richtig aus. Und Sonntags kam er immer herauf und durfte die Hähne putzen helfen, bis er sich bald auf die Wasserleitung so gut verstand wie sein Lehrvater selber. Und als der schließlich sterben mußte, zog er wirklich statt seiner hinauf in das Wärterhäuschen, und die Leute sind heut noch zufrieden mit ihm. Den alten einäugigen Wodtke aber, trotzdem sie sich mit ihm versöhnt und ihn in Ehren begraben haben, halten sie doch noch für einen Hexenmeister; und manche behaupten, er lebe noch heimlich.

ÜBERSICHT

DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG
Deckelzeichnung und Titelmonogramme von Walter Tiemann



